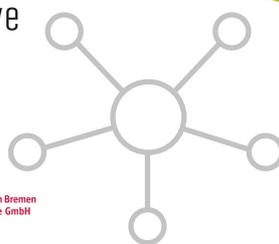




Zusammenarbeit mit Eltern in der Pflegekinderhilfe

Praxiskonzepte aufbauen, etablieren, weiterentwickeln

Ina Ruchholz • Corinna Petri • Dirk Schäfer



IMPRESSUM

Herausgeber:

Perspektive gGmbH

Institut für sozialpädagogische
Praxisforschung und -entwicklung

Burbacher Straße 8
53129 Bonn
+49 228 979 200 60
info@perspektive-institut.de
<https://perspektive-institut.de>

Amtsgericht Bonn: HRB 22960
USt-IdNr: DE312038696

Geschäftsführung: Dirk Schäfer



Kompetenzzentrum Pflegekinder e. V.

Stresemannstr. 78, 10963 Berlin
030 / 21 00 21 21
info@kompetenzzentrum-pflegekinder.de
www.kompetenzzentrum-pflegekinder.de



Juli 2021

Zitationsvorschlag:

Ruchholz/Petri/Schäfer (2021): Zusammenarbeit mit Eltern in der Pflegekinderhilfe.
Praxiskonzepte aufbauen, etablieren, weiterentwickeln. Bonn: Perspektive-Verlag.

Titelbild: Justin Peterson auf Unsplash



PERSPEKTIVE | VERLAG Perspektive-Verlag · ISBN: 978-3-949228-01-8

Download Bericht: <http://bericht-eltern-pkh-2021.perspektive-institut.de/>

Download Materialien: <http://bericht-eltern-pkh-2021-materialien.perspektive-institut.de/>

Zusammenarbeit mit Eltern in der Pflegekinderhilfe

Praxiskonzepte aufbauen, etablieren, weiterentwickeln

Ina Ruchholz • Corinna Petri • Dirk Schäfer

Juli 2021

Inhalt

Vorwort.....	5
1. Einleitung	7
2. Eltern in der Pflegekinderhilfe (in Zusammenarbeit mit Andrea Dittmann).....	11
2.1. Zur Bedeutung der Eltern in der Pflegekinderhilfe – Ausgewählte empirische Erkenntnisse	18
2.2. Die Zusammenarbeit zwischen Eltern und Fachkräften der Sozialen Dienste.....	29
3. Das Modellprojekt: Ziele, Ansatz und Verlauf.....	31
3.1. Der Projektverlauf.....	32
3.2. Die Projektbeteiligten	36
4. Projektergebnisse – Neue Modelle der Zusammenarbeit mit Eltern in der Pflegekinderhilfe.....	39
4.1. PiB – Pflegekinder in Bremen gemeinnützige GmbH.....	39
4.1.1 Förderung konstruktiver Kooperationsbeziehungen zwischen Eltern und Pflegeeltern	40
4.1.2 Evaluation und Weiterentwicklung des Familiencafés	52
4.1.3 Evaluation und Weiterentwicklung der <i>Fachberatung Eltern</i>	57
4.1.4 Verzeichnis abrufbarer Materialien	66
4.1.5 Nachgefragt bei Anke Willemer	67
4.2. PFIFF gGmbH, Fachdienst für Familien	70
4.2.1 PFIFFs Verständnis von Elternpartizipation	72
4.2.2 Elternpartizipation zu Beginn und am Ende eines Pflegeverhältnisses.....	76
4.2.3 Konzeptionelle Weiterentwicklungen: Minimalstandards und Informationsmaterialien für Eltern.....	78
4.2.4 Verzeichnis abrufbarer Materialien	79
4.2.5 Nachgefragt bei Michaela Wangelin	80

4.3. Wellenbrecher e.V. Pflegekinderhilfe <i>Die Option</i>	84
4.3.1 Erziehungspartnerschaft zwischen Eltern und Pflegeeltern.....	84
4.3.2 Akquise und Vorbereitung potenzieller Pflegeeltern	107
4.3.3 Verzeichnis abrufbarer Materialien	110
4.3.4 Nachgefragt bei Julia Schröer.....	111
5. Zusammenschau und Transfer	117
5.1. Zentrale Empfehlungen und reflexive Anregungen für die Zusammenarbeit mit Eltern in der Pflegekinderhilfe	117
5.2. „Unser gemeinsamer Nenner“ - Impulse der beteiligten Träger	128
6. Fazit und Ausblick	131
7. Literaturverzeichnis.....	135

Vorwort

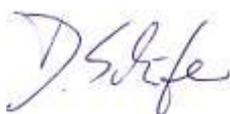
Was für ein Projektzeitraum... Die Corona-Pandemie durchkreuzte alle beruflichen und privaten Pläne und forderte natürlich auch innerhalb eines Projektgeschehens alle Beteiligten heraus. Unser Dank gilt insbesondere den Vertreter*innen der kooperierenden Jugendhilfeträger, die neben der Projektarbeit noch ihr Kerngeschäft – die Pflegekinderhilfe – zu leisten und unter den sich verändernden Bedingungen aufrechtzuerhalten hatten. Sowohl die eingebrachte Arbeitskraft als auch die zur Verfügung gestellten Eigenmittel sowie die notwendige persönliche Flexibilität zur Art der Zusammenarbeit waren ein Garant dafür, dass das Projekt nach aufwendigen Anpassungen dennoch erfolgreich bearbeitet werden konnte.

In die Abschlussphase des Projekts ragte dann zudem ein wichtiger gesellschaftlicher Entwicklungsprozess, den man dramaturgisch so nicht besser hätte planen können: Das Kinder- und Jugendstärkungsgesetz (KJSG) ist als Ergebnis des langjährigen SGB VIII-Reform-Prozesses am 10.06.2021 in Kraft getreten. Darin enthalten ist neben vielen anderen Änderungen auch eine Stärkung der Rechte von Eltern (mit und ohne Sorgerecht), deren Kinder außerhalb der Familie aufwachsen. Die aus unseren Projektergebnissen abgeleiteten Empfehlungen und Forderungen treffen daher voraussichtlich auf eine Fachszene, die sich in Bewegung befindet und Orientierung benötigt, um die erweiterten Anforderungen zu erfüllen, die der Gesetzgeber festgelegt hat.

Wir hatten von Anfang an das Ziel, die Situation von Kindern und Jugendlichen zu verbessern, die befristet oder langfristig in Pflegefamilien aufwachsen. In diesem Projekt sollte dies durch die intensivierte Zusammenarbeit mit den leiblichen Eltern in der Pflegekinderhilfe erreicht werden. Damit wollten und wollen wir einen expliziten Gegenentwurf vorlegen, der mit dem Narrativ aufräumt, Eltern- und Kinderrechte stünden sich in der Pflegekinderhilfe unvereinbar gegenüber. Es geht darum, die Entwicklungsbedingungen von Kindern und Jugendlichen in Pflegeverhältnissen im Einzelfall zu optimieren, Eltern eine individuell passende Beratung und Unterstützung anzubieten, um ihnen ein Höchstmaß an Partizipation zu ermöglichen und dabei die Bedeutung der beteiligten Pflegefamilie zu berücksichtigen.

Die nun vorliegenden Ergebnisse sind nicht am grünen Tisch von Expert*innen entwickelt worden, sondern sie haben sich auf der Grundlage von ausführlichen Gesprächen, Interviews, Ideenwerkstätten, Arbeitstreffen, Praxiserprobung und -bewertung ihren Weg gebahnt. Dabei waren selbstverständlich Kinder, Jugendliche, Eltern, Pflegeeltern und Fachkräfte beteiligt, um ihre Sichtweisen einzubringen.

Wir bedanken uns für die unbürokratische und zuverlässige Förderung durch Aktion Mensch e.V. sowie bei allen beteiligten Gesprächspartner*innen, den zuständigen Kooperationspartner*innen der Jugendhilfeträger, den projektverantwortlichen Mitarbeiter*innen und auch gegenseitig beieinander für eine vertrauensvolle, engagierte und zeitgemäße Zusammenarbeit unter besonderen Bedingungen.



Dirk Schäfer
Perspektive gGmbH



Katrin Behrens
Kompetenzzentrum Pflegekinder e. V.

1. Einleitung

Fokus auf die Eltern

Eltern, deren Kinder in Pflegefamilien aufwachsen, haben einen Anspruch auf eine fachlich fundierte Zusammenarbeit mit Fachdiensten der öffentlichen oder freien Jugendhilfe. Die aktuellen Angebote der Pflegekinderhilfe zur Beratung und Unterstützung von Eltern werden innerhalb der Fachszene als unzureichend beschrieben und gelten als entwicklungsbedürftig (vgl. Dittmann/Schäfer 2019). Der Gesetzgeber betont und konkretisiert durch die Reform des SGB VIII mit dem Kinder- und Jugendstärkungsgesetz (KJSG) u.a. die Ansprüche von Eltern im Vergleich zum bisher gültigen Gesetz deutlich. Neben der so gestiegenen Notwendigkeit zur Verbesserung und Konkretisierung der Zusammenarbeit mit Eltern in der Pflegekinderhilfe besteht bei diesem Thema ein sozialpädagogisch begründeter Entwicklungsbedarf. Für die konkrete Umsetzung der aktualisierten Gesetzeslage können innovative Praxismodelle genutzt werden, um vorhandene sozialpädagogische Handlungsoptionen auszuschöpfen. Die Weiterentwicklung von professionellen Praxiskonzepten lässt sich auf der Grundlage empirisch abgesicherter Erkenntnisse aufbauen, verstärkt adressat*innenorientiert ausrichten und gegenüber Entscheidungsträgern legitimieren. Neben einer Verbesserung der Entwicklungsbedingungen für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene können und sollen Eltern von Pflegekindern künftig stärker auch selbst von der Maßnahme profitieren.

Warum ist das notwendig?

Es ist bekannt, dass die systematische Anerkennung und Berücksichtigung der Bedürfnisse möglichst aller am Pflegeverhältnis beteiligten Akteur*innen als wichtige Grundlage für das Gelingen einer tragfähigen Kooperationsbeziehung zwischen Eltern, Pflegeeltern und Fachkräften zum Wohl und im Sinn der Kinder und Jugendlichen gilt (vgl. Wolf 2015a; Schäfer/Petri/Pierlings 2015). Damit eng verbunden ist die Abmilderung und Vermeidung von Loyalitätskonflikten für Pflegekinder, die durch eine zielführende Zusammenarbeit zwischen Fachkräften und Eltern sowie eine konstruktive Kooperationsbeziehung zwischen Eltern und Pflegeeltern ermöglicht werden kann (vgl. Helming 2017). Im Hinblick auf einen biografischen Fokus ist nicht zu unterschätzen, dass die Auseinandersetzung mit der eigenen Herkunft ein wichtiges und dauerhaftes Element der Persönlichkeitsentwicklung und Identitätsbildung ist (vgl. Sievers/Thomas/Zeller 2015; vgl. Gehres 2016).

Neben den strukturell erforderlichen personellen und finanziellen Rahmenbedingungen für die freien und öffentlichen Träger der Pflegekinderhilfe fehlen zudem konkret aktivierende, beratend-unterstützende, Erziehungskompetenzen erweiternde sowie lebenspraktische Angebote für Eltern, deren Kinder in einer Pflegefamilie aufwachsen. Die Umsetzung der erweiterten gesetzlichen Ansprüche von Eltern und der sozialpädagogisch begründeten Entwicklungsnotwendigkeiten erfordert eine veränderte Praxis im Hinblick auf die professionelle Haltung, das Angebotsrepertoire und die konzeptionelle Rahmung in den zuständigen Fachdiensten.

Das diesem Bericht zugrundeliegende Praxismodellprojekt verfolgte in den letzten beiden Jahren das Ziel einer empirisch abgesicherten Weiterentwicklung von Qualitätskriterien für die Zusammenarbeit mit Eltern in der Pflegekinderhilfe. Für die qualitative Ausgestaltung dieses Bausteins können nun konkrete Orientierungshilfen, Anregungen in Bezug auf geeignete methodische Ansätze sowie Empfehlungen vorgelegt werden. Diese können interessierten Fachkräften nun Orientierung und Sicherheit bei ihrer alltäglichen Beratung, Begleitung und Unterstützung bieten. Wir hoffen auf konstruktive Fachdebatten innerhalb der Pflegekinderhilfeszene sowie zwischen jugendhilfepolitischen Entscheidungsträgern, um so der Zusammenarbeit mit Eltern den Stellenwert beizumessen, den sie innerhalb der Kinder- und Jugendhilfe verdient.

Der Gesamtbericht gliedert sich wie folgt:

Im zweiten Kapitel werden empirisch abgesicherte Wissensbestände und rechtliche Rahmenbedingungen zum Thema zusammengefasst. Ziel ist eine differenzierte Betrachtung der Situation von Eltern und ihrer Bedeutung innerhalb der Pflegekinderhilfe sowie der konkreten Anforderungen für die Zusammenarbeit zwischen Eltern und Fachkräften.

Kapitel drei bietet einen Überblick über die Ziele, den Ansatz und den Verlauf des Modellprojekts.

Im vierten Kapitel werden die Projektergebnisse als neue Modelle der Zusammenarbeit mit Eltern für die Pflegekinderhilfe vorgestellt und ausführliche Einblicke in trägerinterne Prozesse der drei beteiligten Jugendhilfeträger – PiB Pflegekinder in Bremen gemeinnützige GmbH, PFIFF gGmbH in Hamburg und Wellenbrecher e.V. Pflegekinderhilfe *Die Option* in Herne – gegeben. Flankiert wird dies durch Originalzitate von befragten Eltern, Pflegeeltern, Kindern und Jugendlichen, die einen Einblick in deren subjektives Erleben ermöglichen. Die daraus abgeleiteten fachlichen Konsequenzen und Arbeitsmaterialien werden abschließend zur Verfügung gestellt.

Zusammenfassend erfolgt im fünften Kapitel als kleiner Service für diejenigen, die wenig Zeit zum Lesen haben, eine reflexive Zusammenschau der Projektempfehlungen mit Anregungen zum Transfer sowie ein resümierender Blick durch die beteiligten Trägervertreterinnen.

Kapitel sechs schließt den Bericht mit einem Fazit und einem Ausblick ab.

Wir möchten uns noch bei denjenigen bedanken, die die inhaltliche Durchführung und Finanzierung des Projekts sowie die in besonderer Weise notwendigen Anpassungen an die Corona-Pandemie ermöglicht haben: Aktion Mensch e.V. als unbürokratischem Förderer sowie den Fach- und Leitungskräften der beteiligten Fachdienste von PiB gGmbH, PFIFF gGmbH und Wellenbrecher e.V. sowie dem Kompetenzzentrum Pflegekinder e.V. als verantwortlichem Projektträger. Es war ein anspruchsvolles und vielseitiges Projekt, bei dem es uns viel Freude gemacht hat, gemeinsam zu arbeiten, zu erproben, zu grübeln und Konsequenzen abzuleiten. Die aufgrund der Corona-Einschränkungen fehlenden persönlichen Treffen können nun

hoffentlich im Rahmen der Weiterführung des Projekts nachgeholt werden – wir würden uns jedenfalls sehr darüber freuen.

Inhaltliche, reflexive, redaktionelle und allerlei weitere handfeste Unterstützung gab es von unseren geschätzten Kolleginnen Andrea Dittmann, Jenna Vietig, Kathrin Weygandt und Sousan Arbab – auch euch ein herzlicher Dank!

Zum Abschluss gilt unsere besondere Anerkennung und unser Dank all denjenigen Eltern, Pflegeeltern, Kindern und Jugendlichen, die bereit waren, uns von ihren Erfahrungen zu berichten: Der Wert ihrer Bereitschaft, mit uns zu sprechen und sich uns gegenüber zu öffnen, um so dazu beizutragen, dass die Pflegekinderhilfe sich zukünftig weiterentwickeln kann, ist aus unserer Sicht nicht hoch genug einzuschätzen. Sie haben uns berührt und herausgefordert. Wir hoffen, dass es uns gelungen ist, ihre Positionen zu transportieren und im Rahmen unserer Lesarten und Interpretationen angemessen in den Gesamtkontext der Debatte einzubinden.

Wir haben uns innerhalb des Perspektive-Instituts einiges vorgenommen, um sinnvolle und für die Praxis nützliche Beiträge für die Weiterentwicklung der Pflegekinderhilfe zu leisten. Für die Zusammenarbeit mit Eltern in der Pflegekinderhilfe liegt dieser Beitrag nun vor – wir werden daran weiterarbeiten und freuen uns sehr über Resonanzen aus der Leser*innenschaft.

2. Eltern in der Pflegekinderhilfe

(in Zusammenarbeit mit Andrea Dittmann)

Ausgangslage und Problembeschreibung

Das hier vorgestellte Projekt rückt die Eltern von Pflegekindern in den Fokus und will ihnen damit einen anerkannten Platz im komplexen Setting der Pflegekinderhilfe einräumen. Dabei geht es nicht nur um die Sicherung der Rechte von Eltern und Berücksichtigung ihrer Bedürfnisse, sondern auch um ihre Kinder, die davon ebenfalls profitieren.

Immer dann, wenn Kinder und Jugendliche von ihren Eltern nicht ausreichend versorgt werden können, ihr Wohl und ihre Unversehrtheit im Elternhaus gefährdet sind und nicht gesichert werden können, sind die Jugendämter verpflichtet, vorübergehend oder einen auf Dauer angelegten neuen Lebensmittelpunkt für die jungen Menschen zu finden. Die Eltern müssen in der Folge nicht nur die Trennung und den Verlust verarbeiten, sondern auch eine Perspektive für ihr alltägliches Leben ohne ihr Kind entwickeln. Auch wenn sich – in einer deutlich selteneren Konstellation – die Eltern selbst von ihren Kindern getrennt haben, müssen sie ihre Rolle als Eltern, deren Tochter oder Sohn nun in der Obhut anderer Menschen lebt, aber dennoch ihr Kind bleibt, finden und gestalten. Dabei sind sie auf Unterstützung angewiesen, nicht nur um ihrer selbst willen, sondern auch im Sinne ihrer Kinder, deren Identitätsentwicklung untrennbar von ihrer Auseinandersetzung mit ihrer Herkunftsfamilie ist.

Forschungserkenntnisse verweisen auf die lebenslange Bedeutung der Auseinandersetzung von Pflegekindern mit der eigenen Herkunft als einen wichtigen Aspekt der Sozialisation (vgl. Gehres 2016) und Bestandteil der Identitätsbildung (vgl. Gehres/Hildenbrandt 2008; Reimer/Petri 2017; Sievers/Thomas/Zeller 2015; Rösner 2015). Diese Auseinandersetzung, wie immer sie geartet ist, nimmt Einfluss auf die Normalitätskonstruktionen der Pflegekinder (vgl. Reimer 2017: 56) und auf essenzielle Fragen ihrer Zugehörigkeit (vgl. Petri 2019; Biehal et al. 2010). Sie ist für die Pflegekinder von größter Bedeutung, um belastende Erlebnisse und Lebensumstände, aber auch erfahrene Diskontinuitäten als Bestandteil der eigenen Biografie zu integrieren (vgl. Gassmann 2010). Diese wichtige Aufgabe ist leichter zu bewältigen, wenn es regelmäßige positive Kontakte zu den Eltern gibt (vgl. Reimer 2017) und diese einen selbstverständlichen Platz im Pflegeverhältnis einnehmen können.

Vor dem skizzierten Hintergrund erhält die derzeitige Lage von Eltern in der Pflegekinderhilfe besondere Brisanz: Die Begleitung, Beratung und Unterstützung von Eltern im Rahmen von Pflegeverhältnissen nach § 33 SGB VIII wird innerhalb der Fachszene als unzureichend wahrgenommen und gilt als entwicklungsbedürftig (vgl. Ruchholz/Vietig/Schäfer 2020; Dittmann/Schäfer 2019; Langenohl et al. 2017; Faltermeier 2015; Wiesner 2015; Schäfer/Petri/Pierlings 2015). Obwohl die meisten Entwicklungsbedarfe innerhalb der Pflegekinderhilfe bereits seit langer Zeit bekannt sind (vgl. Faltermeier 2001: 313 ff.) und nachgewiesen ist, welchen negativen Einfluss die Ausgrenzung von Eltern für die betroffenen Kinder und Jugendlichen haben kann (vgl.

Sievers/Thomas/Zeller 2015: 138; Thrum 2007: 166), wurde dadurch in weiten Teilen der Pflegekinderhilfe noch kein grundlegender Veränderungsprozess ausgelöst.

Um hier eine deutliche Weiterentwicklung der Pflegekinderhilfe vollziehen zu können, ist es erforderlich, die gegenwärtige Rolle und Beteiligung von Eltern in der Pflegekinderhilfe grundlegend zu überdenken und in der Folge geeignete Ansätze zum Aufbau und zur Etablierung einer nachhaltigen Zusammenarbeit mit Eltern zu entwickeln. Dass eine solch grundsätzliche Praxisveränderung möglich ist, zeigen Beispiele aus der Heimerziehung.

Eltern im Wandel der Hilfen zur Erziehung

Das Recht der Eltern auf Erziehung und Pflege ihrer Kinder wird bereits im Grundgesetz im Art. 6 Abs. 2 GG festgeschrieben. Das sogenannte „Elternrecht“ wird nicht nur im juristischen Sinne, sondern auch in seiner alltäglichen Ausgestaltung als selbstverständlich angenommen und erst kritisch in den Blick genommen, wenn Eltern an Grenzen stoßen und Hilfen zur Erziehung in Anspruch nehmen (müssen). Insbesondere dort, wo die sog. „familienerhaltenden Hilfen“ als nicht mehr ausreichend angesehen werden und es zu einer Hilfe außerhalb der Familie kommt, stellt sich die Frage nach den geeigneten oder notwendigen Formen der Zusammenarbeit mit Eltern.

Die entsprechenden Fachdebatten sind keineswegs neu. Schon der 1. Jugendbericht von 1963 weist auf die Sinnhaftigkeit der Beteiligung der Familie am Erziehungsgeschehen in den Einrichtungen der stationären Erziehungshilfe hin; dabei liegt der Fokus vor allem darauf, ihr das pädagogische Handeln im Heimalltag verständlich zu machen). Im Jahr 1979 werden im 5. Jugendbericht bereits die Partizipation der Betroffenen an Entscheidungsprozessen, Beteiligung und Selbstorganisation im Kontext der Erziehungshilfen gefordert. Einige Jahre später wird im 7. Jugendbericht die Erwartung an eine moderne Jugendhilfe formuliert, sich als Partner der Kinder, Jugendlichen und Eltern zu verstehen und ihre Hilfen „als Angebote gleichberechtigter Zusammenarbeit“ zu gestalten (vgl. Flosdorf 2007: 32 ff.). Mit der Einführung des neuen Jugendrechts (KJHG) im Jahr 1990 werden „Lebensweltorientierung, Partizipation, Integration“ (ebd.: 35) zu den wegweisenden Strukturmaximen der Jugendhilfe und die Orientierung an den Ressourcen und Sichtweisen der Adressat*innen zu einer methodischen Leitlinie. Acht Jahre später wird im 10. Kinder- und Jugendbericht der Einzug einer systemischen Perspektive in der Jugendhilfepraxis konstatiert. Diese führt u.a. dazu, dass Kindern, die nicht bei ihren Eltern leben, Ambivalenzen hinsichtlich ihrer Familien zugestanden werden, welchen vor allem durch die Stärkung der Eltern in ihrer Erziehungsverantwortung begegnet werden soll.

Während sich auf dieser Ebene also schon Ende der 1990er Jahre ein zunehmender Perspektivwechsel hinsichtlich der wachsenden Bedeutung von Eltern in den Hilfen zur Erziehung abbildet, bleibt die konzeptionelle und praktische Zusammenarbeit mit Eltern in der Praxis an vielen Stellen bis heute eher vage. Einerseits gehört der Hinweis auf die sogenannte Elternarbeit in den Leistungsbeschreibungen von stationären Einrichtungen der Erziehungshilfe zum Standard

und auch innerhalb der Pflegekinderhilfe werden Eltern mittlerweile als Teil des Gesamtarrangements angesehen. Andererseits fehlen vielerorts die konkreten und transparenten Konzepte zur Beteiligung und Mitwirkung der Eltern am Erziehungsprozess und die in einschlägigen Projekten entwickelten praktischen Ansätze für eine gelingende Kooperation mit Eltern (vgl. z.B. Moos/Schmutz 2012 oder Gies u.a. 2016; PiB 2018) haben noch keinen systematischen Niederschlag in der Praxis gefunden. Grund dafür sind unter anderem die vielerorts dafür fehlenden notwendigen personellen Ressourcen; ein Defizit, das von den Fachkräften lange Zeit mehr oder weniger akzeptiert wurde. Die Notwendigkeit des Einbezugs von Eltern wurde eher halbherzig als Grundsatz anerkannt, entwickelte sich aber nicht als zentrales handlungsleitendes Arbeitsprinzip. Dies betraf sowohl die Heimerziehung als auch die Pflegekinderhilfe, wo mit der weit verbreiteten – und umstrittenen – Definition von Pflegefamilien als „Ersatzfamilie“ (Nienstedt/Westermann 1999) die Bedeutung der Herkunftsfamilie ohnehin in den Hintergrund getreten war. Je nach Konzeption und strukturell verankerter Arbeitsteilung zwischen den Diensten beginnt die erste Unklarheit schon bei der Zuständigkeit für die Beratung, Unterstützung und Beteiligung der Eltern von Pflegekindern. Vielerorts wird berichtet, dass die Zusammenarbeit mit Eltern als Aufgabe des jeweils anderen Dienstes angesehen wird; im Ergebnis führt dies nicht selten dazu, dass Eltern mit ihrem Bedürfnis nach Informationen über ihr Kind, ihrem Wunsch nach Beteiligung an Entscheidungen, die ihr Kind betreffen etc., vollständig aus dem Blick geraten (vgl. van Santen et al. 2019: 84).

Seit einigen Jahren wird in den fachlichen Debatten, nicht zuletzt im Kontext des Reformprozesses des SGB VIII, in dem sich viele Expert*innen eingebracht haben, über die Zusammenarbeit mit den Eltern in den Hilfen zur Erziehung intensiver diskutiert. Dabei fällt auf, dass die jeweiligen Diskurse je nach Bereich mit unterschiedlichen Akzenten geführt werden. So werden in der Heimerziehung vor allem die Möglichkeiten der Partizipation von Eltern am Erziehungsprozess diskutiert, während in der Pflegekinderhilfe eher auf die Zusammenarbeit mit Eltern im Kontext der Umgangskontakte mit ihren Kindern fokussiert wird. Die jeweils gewonnenen Erkenntnisse werden dabei selten miteinander verbunden oder von allen Bereichen der Hilfen zur Erziehung aufgenommen und konzeptionell verarbeitet.

Der rechtliche Rahmen

Aktuell angeregt wird die Debatte um die Kooperation mit Eltern in den Hilfen zur Erziehung auch durch die im Mai 2021 verabschiedete Reform des SGB VIII, das Kinder- und Jugendstärkungsgesetz (KJSG). Dort erhalten einerseits die Kinder und Jugendlichen, die außerhalb ihrer Familien leben, einen deutlichen Zuwachs an Rechten, auch unabhängig von ihren Eltern. So haben sie z.B. von nun an das Recht auf vertrauliche Beratung, auch unter Einbeziehung einer Vertrauensperson (die kein Elternteil sein muss). Auch ihre Beschwerdemöglichkeiten werden gestärkt, sowohl innerhalb und außerhalb der Einrichtungen der Erziehungshilfe als auch hinsichtlich ihres Lebens in Pflegefamilien. Andererseits erfahren auch die Eltern bzw. die Personensorgeberechtigten (die nicht zwingend identisch mit den Eltern sind) eine Stärkung durch

einen gesicherten Anspruch auf Beratung bei der Inanspruchnahme von Hilfen (§ 10a SGB VIII nF). Auch bei der Aufstellung und Überprüfung des Hilfeplans haben sowohl die Kinder und Jugendlichen als auch die Personensorgeberechtigten einen Anspruch auf Beratung und Aufklärung in einer „verständlichen, nachvollziehbaren und wahrnehmbaren Form“ (§ 36 SGB VIII nF). Hier erhalten nun auch erstmalig die Eltern, die nicht personensorgeberechtigt sind, unter bestimmten Voraussetzungen das Recht auf Beteiligung (§ 36 Abs. 5 SGB VIII nF). Neu ist auch, dass Eltern, deren Kinder (gem. §§ 32 bis 34 und 35a SGB VIII) außerhalb ihrer Familie betreut werden, einen Rechtsanspruch auf „Beratung und Unterstützung sowie Förderung ihrer Beziehung zum Kind“ (§ 37 Abs. 1 SGB VIII nF) haben. Dadurch sollen die „Entwicklungs-, Teilhabe- oder Erziehungsbedingungen“ (ebd.) in der Herkunftsfamilie so verbessert werden, dass sie das Kind wieder selbst erziehen kann. Gelingt dies in einem für die Entwicklung des Kindes/Jugendlichen vertretbaren Zeitraum nicht, so soll die Beratung und Unterstützung der Eltern und die Förderung ihrer Eltern-Kind-Beziehung der Erarbeitung und Sicherung einer anderen dauerhaften Lebensperspektive dienen (vgl. ebd.). Darüber hinaus ist der Träger der öffentlichen Jugendhilfe künftig verpflichtet, die Zusammenarbeit der Pflegepersonen oder Fachkräfte mit den Eltern in den Einrichtungen der Erziehungshilfe durch „geeignete Maßnahmen“ zu fördern (§ 37 Abs. 2 SGB VIII nF) und diese auch im Hilfeplan zu dokumentieren.

Zusammengefasst lässt sich feststellen, dass sich durch die SGB VIII-Reform die rechtliche Situation von Eltern in den Hilfen zur Erziehung dahingehend verbessert hat, als sie nun einen subjektiven Rechtsanspruch auf Beratung und Unterstützung haben, auch wenn ihr Kind außerhalb ihrer Familie untergebracht wird. Auch die Verpflichtung zur Konkretisierung, mit welchen Maßnahmen die Zusammenarbeit zwischen den Eltern und den Fachkräften in den Einrichtungen bzw. den Pflegeeltern gefördert wird, kann sicherlich einen Beitrag zur Stärkung der Rolle der Eltern leisten.

Diese Stärkung der Elternrechte geht dabei keineswegs auf Kosten der Rechte der Kinder. Im Gegenteil: Letztlich geht es darum, Eltern einzubeziehen und sie zu stärken, um die Hilfen – auch die Pflegeverhältnisse – nachhaltig im Interesse und zum Wohle der Kinder und Jugendlichen auszurichten. Unabdingbar dabei ist immer auch die Vermeidung von Kindeswohlgefährdungen. Sie können einem umfassenden Einbezug von Eltern im Einzelfall (aber eben nicht im Regelfall) im Wege stehen. An dieser Stelle endet die Zusammenarbeit mit Eltern dann nicht, sondern erfährt eine weichenstellende Modifizierung, bei der es primär um Schutz und erst sekundär um die Rechte der Eltern geht. Letztlich bedeutet dies z.B., dass (auch in der Pflegekinderhilfe!) mit Eltern zusammengearbeitet werden muss, die ihre Kinder nicht in hinreichendem Maße schützen oder das Wohl der Kinder selbst verletzen. Die Unterbringung von Kindern und Jugendlichen in einer anderen Familie befreit nicht von einer zugewandten, konstruktiven und entwicklungsoffenen Zusammenarbeit, mindestens der zuständigen Fachkräfte mit den leiblichen Eltern. Hier bedarf es in der Praxis zweifellos der Entwicklung guter fachlicher Konzepte, nicht nur in der Pflegekinderhilfe. Darüber hinaus erfordert die Umsetzung der neuen rechtlichen Bestimmungen auch ausreichende zeitliche Ressourcen sowie qualifiziertes und in ausreichender Zahl vorhandenes Personal (vgl. Beckmann/Lohse 2021).

Spezifika in der Pflegekinderhilfe

Auch wenn die Pflegekinderhilfe eine Hilfe zur Erziehung darstellt und als solche rechtlich in die §§ 27 ff. des SGB VIII eingebunden ist, weist sie doch Spezifika auf, die sie von den anderen Erziehungshilfen deutlich unterscheidet. Anders als in allen anderen Bereichen sind Pflegemütter und -väter in der Regel keine ausgebildeten Fachkräfte, die innerhalb eines professionellen Rahmens tätig sind und damit ihren Lebensunterhalt verdienen. Pflegepersonen sind Menschen, die auf der Basis unterschiedlicher Motivationslagen und Lebenskonzepte bereit sind, ihren privaten Lebensraum für Kinder und Jugendliche, die (zeitweise) nicht in ihrem Familiensystem leben können, zu öffnen und ihnen damit – jenseits eines stationären Settings – individuelle Entwicklungschancen zu eröffnen. Sie verzichten dabei auf eine Entlohnung ihres Engagements (das sog. Pflegegeld ist bestenfalls als Aufwandsentschädigung anzusehen) und bieten damit eine bedeutsame zivilgesellschaftliche Ressource an. Gleichzeitig erbringen Pflegepersonen eine Leistung im Kontext der Hilfen zur Erziehung und unterliegen den rechtlichen Bestimmungen, die oben bereits auszugsweise skizziert wurden. So sind sie konfrontiert mit dem Anspruch, mit den Eltern des aufgenommenen Kindes bzw. Jugendlichen im Sinne des Kindeswohls zusammenzuarbeiten, die Kontakte zwischen Eltern und Kind zu ermöglichen und ggf. daran mitzuwirken, dass die Eltern ihre Kinder wieder selbst erziehen können. Diese Vorgaben werden von vielen Pflegeeltern als große Herausforderung gesehen, bei deren Bewältigung sie auf die fachliche Begleitung der Pflegekinderdienste angewiesen sind. Aber auch die Eltern der Kinder sehen sich vielfach besonders gefordert, wenn es darum geht, mit den Pflegepersonen zusammenzuarbeiten, bei denen ihr Kind nun wie in einer Familie lebt. Sie müssen akzeptieren, dass nun Andere den Alltag mit ihren Kindern gestalten und dabei die Aufgaben übernehmen, bei deren Ausübung sie selbst an Grenzen gestoßen sind. Oftmals sehen sich die Eltern mit einem Familiensystem konfrontiert, das ihrem Kind andere Werte, Normen und Lebenskonzepte als sie selbst vermittelt und auf das sie – anders als im Kontakt mit den Fachkräften einer Wohngruppe – kaum Einfluss nehmen können. Auch die Eltern sind dabei auf Unterstützung angewiesen, die ihnen aber, wie diverse Studien zeigen, oftmals noch nicht selbstverständlich angeboten wird (vgl. van Santen 2019; Schäfer et al. 2015; Faltermeier 2001).

Der Blick auf die Eltern in der Pflegekinderhilfe fokussiert aber nicht nur auf deren Situation und Bedürfnisse, sondern auch auf ihre Beziehung zu ihrem Kind und die Bedeutung, die sie auf die Entwicklung des Kindes weiterhin haben. Darüber hinaus geht es auch um das komplexe Geflecht zwischen der Herkunfts- und der Pflegefamilie und den professionellen Fachkräften der Sozialen Dienste, die mit ihren jeweiligen Haltungen, Deutungen und Aktivitäten die Zusammenarbeit gestalten, wodurch Wechselwirkungen entstehen.

Für eine gelingende Zusammenarbeit ist entscheidend, „ob es die Beteiligten schaffen, in diesem Wirrwarr möglicher Beziehungsgestaltung einen Weg zu finden, der den Beteiligten gemäß ist“ (Gehres/Hildenbrandt 2008: 25). Hier spielen das Selbstverständnis und das eigene Rollenbild sowohl der Pflegeeltern als auch der Eltern eine zentrale Rolle: Sehen sich die Pflegeeltern in erster Linie als Eltern, die mit dem Pflegekind wie mit ihrem eigenen Kind als Familie

zusammenleben wollen (Parents-konzept, Schofield et al. 2013) oder verstehen sie sich eher als sozial Engagierte, die einem Pflegekind gute Entwicklungschancen in einem familiären Rahmen anbieten wollen (Carer-konzept, Schofield ebd.)? Haben die Eltern ihre neue Rolle als Mutter/Vater, die nicht den Alltag mit ihrem Kind teilen, entwickeln können oder halten sie an ihrer alten Rolle fest und hoffen – ggf. auch ohne eine realistische Aussicht – auf baldige Rückkehr ihres Kindes? Das jeweilige Selbstverständnis der Beteiligten beeinflusst sich gegenseitig und bildet die Grundlage für die Besonderheiten des Zusammenspiels der Eltern und der Pflegeeltern. Die daraus abzuleitenden Konsequenzen für die Entwicklungschancen der Pflegekinder (vgl. Wolf 2015a: 208) werden an anderer Stelle auf der Basis empirischer Befunde dargestellt.

Die Herstellung einer möglichst gelingenden Kooperationsbeziehung zwischen allen Beteiligten zum Wohl und im Sinn der Kinder und Jugendlichen ist voraussetzungsreich (vgl. Schäfer/Petri/Pierlings 2015: 27 ff.). Sie bedarf als Grundlage die systematische Erkundung, Anerkennung und Berücksichtigung der Bedürfnisse möglichst aller am Pflegeverhältnis Beteiligten. Wie eine solche Beziehung aussehen, wie sie im Detail gelingen kann und welche Rolle die zuständigen Fachkräfte dabei spielen, wird ab Kapitel 4 sichtbar.

Elternarbeit, Zusammenarbeit mit Eltern oder Koproduktion – Konstruktion der Wirklichkeit durch Sprache

Wer sich mit der Weiterentwicklung der Zusammenarbeit mit Eltern in der Pflegekinderhilfe befasst, benötigt geeignete Begrifflichkeiten, um die Beteiligten wertschätzend zu benennen und die Aufgabenstellung angemessen zu beschreiben. Im Hinblick auf Eltern, die nicht mit ihren Kindern zusammenleben können, wird deutlich, dass es sich dabei um einen äußerst sensiblen Bereich handelt. Ein Begriffsapparat, der in erster Linie auf das Vergangene hinsichtlich der Bedeutung von Elternschaft zurückgreift, betont unweigerlich deren Bedeutungsverlust für die Gegenwart. Eltern, die nach Beginn einer stationären Erziehungshilfemaßnahme als biologische Eltern, Geburtseltern oder besonders geläufig „Herkunftseltern“ bezeichnet werden, erleben dadurch meist eine erhebliche Abwertung ihrer Person und ihrer Rolle (vgl. Langenohl et al. 2018: 4).

Für Eltern, deren Kinder in Pflegefamilien aufwachsen, scheint diese Situation besonders bedeutsam zu sein, weil in dieser Konstellation – anders als bei Erzieher*innen in Heimen oder Tagesgruppen – mit den Pflegeeltern neue oder weitere Vater- und Mutterfiguren ‚entstehen‘, die im Laufe eines Pflegeverhältnisses oft auch von den Kindern selbst exklusive und vertrauliche Bezeichnungen (Mama, Papa) erhalten. Gefühle von Ohnmacht, Verunsicherung und Bedeutungsverlust manifestieren sich somit auch über Sprache und schaffen bzw. verfestigen die Wirklichkeiten der betroffenen Akteur*innen. Für die konstruktive Zusammenarbeit mit Eltern ist es zielführender, wenn sie – sowohl von den Fachkräften als auch von den Pflegeeltern – weiterhin als Eltern bzw. Mutter und Vater benannt werden. Wird auf gesetzliche Regelungen Bezug genommen, die explizit von „Herkunftsfamilie“ sprechen, müssen diese Berücksichtigung finden (vgl. § 37 SGB VIII). Im Rahmen des Projektes und im vorliegenden Bericht werden daher

konsequent die Begriffe Eltern (damit gemeint sind auch explizit die alleinerziehenden Elternteile, die in der Pflegekinderhilfe überproportional vorzufinden sind) und Herkunftsfamilie verwendet.

Unschärf bleiben auch die Beschreibungen der Aktivitäten und Angebote der Jugendämter, die sich auf die Eltern von Pflegekindern beziehen. Da ist häufig von *Elternarbeit* die Rede, auch wenn diese Begrifflichkeit die Gefahr birgt, dass die Eltern eher als Objekte pädagogischer Interventionen, mit denen gearbeitet werden muss, denn als erwachsene Subjekte, deren Kooperation gesucht wird und die ein Recht auf ihre autonome Lebenspraxis haben, angesehen werden (vgl. Winkler 2007: 218 f.). Andere Fachkräfte sprechen von *Zusammenarbeit und Kooperation* mit den Eltern und versuchen auf diesem Weg, Aspekte von Einbezug und Partizipation (vgl. Dittmann/Schäfer 2019: 12) und die Wechselseitigkeit der Aktivitäten in den Fokus zu rücken. Noch weitreichender ist die Einführung des Begriffs der *Koproduktion* im Sinne der „Zusammenarbeit von zwei gleichwertigen Partnern“ (Seithe 2010: 205), der aber angesichts des nicht zu bestreitenden Machtgefälles zwischen den Eltern und den Fachkräften eher ungeeignet erscheint.

Unter Berücksichtigung der Beziehung zwischen Fachkräften und Eltern wird nachfolgend der Begriff *Zusammenarbeit* verwendet, weil dieser eine zielbewusste und begründete Tätigkeit impliziert. Es geht um soziale Beziehungen, die explizit zweckorientiert ausgerichtet sind, um Arbeitsbündnisse. Unter dem Oberbegriff werden alle Varianten der Beratung, Begleitung, Unterstützung und Beteiligung von Eltern durch Fachkräfte in den Sozialen Diensten sowie deren Bereitstellung notwendiger Ressourcen und konkreter Hilfen subsumiert.

In Abgrenzung zum konzeptionell ausgerichteten Begriff der Zusammenarbeit sprechen wir in Bezug auf das Verhältnis zwischen Eltern und Pflegeeltern von *Zusammenspiel*, weil hier die zwischenmenschliche Ebene – oder auch weiter gefasst, die zwischen Herkunfts- und Pflegefamilie – vielmehr das implizite Miteinander berührt. Hier begegnen sich Privatpersonen, die sich mit ihren jeweiligen Eigenheiten, Haltungen, Deutungen und Aktivitäten gegenseitig beeinflussen. Gleichwohl werden Eltern und Pflegeeltern im Rahmen einer Hilfe zur Erziehung auch mit Ansprüchen einer Kooperation konfrontiert, die dem Wohl des Kindes dienen soll. Damit können sehr konkrete und zielgerichtete Erwartungen einhergehen. Aber – und das ist der entscheidende Unterschied – diese Kooperationsbeziehung setzt keinen professionellen Rahmen voraus.

2.1. Zur Bedeutung der Eltern in der Pflegekinderhilfe – Ausgewählte empirische Erkenntnisse

Die Situation der Eltern

Selbstverständlich bilden die Eltern, deren Kinder in Pflegefamilien oder stationären Einrichtungen der Erziehungshilfe leben, keine homogene Gruppe, sondern unterscheiden sich in ihrer Lebensgeschichte, ihren Lebenskonzepten etc. Dennoch gibt es belegbare Gemeinsamkeiten, die es zu beachten gilt, wenn eine möglichst konstruktive Zusammenarbeit mit den Eltern angestrebt wird. Ein großer Teil der hier im Fokus stehenden Mütter und Väter ist in ihrem Leben bereits mit Exklusionserfahrungen konfrontiert worden, die sie gesellschaftlich marginalisieren oder gar stigmatisieren. Viele von ihnen haben massive Belastungen in ihrer Kindheit und Jugend erlebt und verfügen bereits in diesem Kontext über Erfahrungen mit dem Jugendhilfesystem. Sie nehmen ihre eigenen Biografien als abweichend von der Normalität wahr und sehen diese vor allem geprägt von Schicksalsschlägen, besonderen Belastungen oder deutlich empfundenen aktuellen oder früheren Benachteiligungen (vgl. Berghaus 2020: 347). Dies hat Auswirkungen auf ihr Selbstverständnis und ihre Selbstwirksamkeitsüberzeugung, auch im Umgang mit den Sozialen Diensten. Diese Hintergründe werden im Folgenden näher betrachtet und im Hinblick auf das Jugendhilfesystem und speziell die Pflegekinderhilfe diskutiert.

Eltern sehen sich heute mehr denn je hohen gesellschaftlichen Anforderungen ausgesetzt: Sie sollen einerseits den Ansprüchen des Arbeitsmarktes (z.B. auf Mobilität, Flexibilität, permanente Weiterqualifikation etc.) genügen und andererseits mit der möglichst optimalen Förderung ihrer Kinder zur gesellschaftlichen Zukunftssicherung beitragen. Entsprechend steigen die sozialen und kulturellen Anforderungen an Familien; gleichzeitig verringern sich ihre zeitlichen, personellen, oft auch finanziellen Ressourcen. Auch wenn die Mehrzahl der Familien diesen Ansprüchen mit großen Anstrengungen noch nachkommen kann, scheitert eine kleine, aber wachsende Zahl von (oft alleinerziehenden) vielschichtig belasteten Eltern daran und zeigt sich zunehmend überfordert. Dies wiederum wird ihnen in der Regel individuell zur Last gelegt und die strukturellen Bedingungen für die Bewältigung der Anforderungen werden eher ausgeblendet (vgl. Winkler 2017: 200 ff.). In der Folge ihrer Dauerbelastungen weisen viele Eltern, deren Kinder fremduntergebracht werden, auch Gesundheitsprobleme auf, die z.B. nach sich ziehen, dass Krisensituationen zu psychischen Zusammenbrüchen oder zu Suchtverhalten führen (vgl. Blandow 2004: 8).

Im Jahr 2018 waren 55,1 % der Eltern, deren Kinder gem. § 33 SGB VIII in einer Pflegefamilie lebten, vor Beginn der Hilfe Alleinerziehende (vgl.: Statistisches Bundesamt 2018). Diese Zahl ist seit 2013 bis auf kleine Abweichungen konstant (vgl. AKJStat 2020). Insgesamt wird deutlich, dass der Anteil der Alleinerziehenden, deren Kinder im Jahr 2018 außerhalb der Familie untergebracht wurden, in der Pflegekinderhilfe am höchsten ist (der Durchschnittswert bei allen stationären Erziehungshilfen lag 2018 bei 44 %) (vgl. ebd.).

71,6 % der Familien, deren Kinder in einer Pflegefamilie lebten, bezogen bei Beginn der Hilfe im Jahr 2018 Transferleistungen (vgl. AKJStat 2020); damit stellten sie die größte Gruppe von Eltern im Transferleistungsbezug, die Hilfen zur Erziehung erhielten, dar. Mit 77,9 % war die Gruppe der alleinerziehenden Eltern von Pflegekindern, die Transferleistungen bezogen, noch höher und ging wiederum deutlich über den Durchschnitt hinaus (vgl. ebd.).

Die Bedeutung dieser Zahlen wird mit Blick auf die Risiken ersichtlich, die für die Kinder und Jugendlichen einhergehen. So wies der Bildungsbericht 2018 erneut darauf hin, dass gerade für die Kinder aus Alleinerziehendenhaushalten überproportional häufig materielle, soziale und bildungsbezogene Risikolagen bestehen (vgl. Autorengruppe Bildungsberichterstattung 2018: 35 ff.). Empirische Befunde belegen nicht nur die Folgen dieser prekären Lebensverhältnisse für die Bildungs- und Berufschancen der Betroffenen, ihre Gesundheit und soziale Einbettung (vgl. AKJStat 2018: 19). Deutlich wird darüber hinaus auch, dass sozioökonomisch belastete Lebenslagen und die damit einhergehenden ökonomischen Ungleichheiten und sozialen Ausgrenzungstendenzen sich nicht nur negativ auf die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen, sondern auch auf das familiäre Zusammenleben und das Erziehungsverhalten der Eltern auswirken (vgl. AKJStat 2018: 19 f.). So wurden im Jahr 2016 in der amtlichen Kinder- und Jugendhilfestatistik hinsichtlich der begonnenen Hilfen als Hauptgrund für die Gewährung einer Hilfe zur Erziehung in Form von Vollzeitpflege die „Unzureichende Sorge“ (71 %) genannt, aufgeschlüsselt nach den Kategorien „Unversorgtheit“ (36 %), „Unzureichende Förderung/Betreuung/Versorgung“ (14 %) und „Gefährdung des Kindeswohls“ (21 %) (vgl. van Santen et al. 2019: 54). In 14 % der Fälle wird die im Jahr 2016 begonnene Unterbringung eines Kindes/Jugendlichen in einer Pflegefamilie vorrangig mit der „eingeschränkte[n] Erziehungskompetenz der Sorgeberechtigten“ begründet.

Diese Befunde deuten darauf hin, dass Alleinerziehende und Elternpaare in prekären sozioökonomischen Lebenslagen mit der ausreichenden Versorgung ihrer Kinder und der Gestaltung des Familienalltags vielfach überfordert und auf Unterstützung angewiesen sind. Die hier erforderlichen Ressourcen stehen den Eltern oftmals nicht oder nur eingeschränkt zur Verfügung, zumal ihre sozial und ökonomisch belasteten Lebensumstände die Aufrechterhaltung tragfähiger sozialer Netzwerke erschweren. Insbesondere die Kumulation der Problemlagen (Arbeitslosigkeit, Armut, oft gesundheitliche Einschränkungen) hat Einfluss auf die Versorgung und Erziehung der Kinder und kann ihr Wohl gefährden (vgl. Fendrich/Pothmann/Tabel 2018: 26).

Hier übernehmen die Jugendämter durch die Bereitstellung von Hilfen zur Erziehung offensichtlich eine kompensatorische Funktion und die Inanspruchnahme ambulanter Hilfen stieg im Jahr 2019 wieder an (vgl. AKJStat 2021). Insbesondere bei der Gruppe der Alleinerziehenden im Transferleistungsbezug scheinen die – in der Regel auch dort vorangehenden ambulanten Hilfen – die Bedarfe vielfach nicht ausreichend abzudecken. Im SGB VIII wird die Lebensweltorientierung im Sinne der Stärkung der (lebensweltlichen) Potenziale und Ressourcen der Adressat*innen als Leitlinie festgehalten (vgl. Grunwald/Thiersch 2011: 854). Diese Potenziale scheinen aus der Sicht vieler Fachkräfte bei den Eltern von Pflegekindern nicht in ausreichen-

dem Maß vorhanden oder ausbaufähig zu sein und so liegt die Vermutung nahe, dass die Entscheidung für eine Vollzeitpflege mit dem Ziel verbunden wird, den Kindern und Jugendlichen ein ressourcenreicheres entwicklungsförderndes Lebensumfeld anzubieten. Diese Vorgehensweise mag nachvollziehbar sein; sie geht aber auf Kosten eines systematischen Ausbaus soziostruktureller und sozialräumlicher Unterstützungsleistungen, die geeignet sind, präventiv die fehlenden Ressourcen zu kompensieren, z.B. durch Erleichterung der Erwerbstätigkeit, Überwindung der sozialen Isolation der Familienmitglieder etc.

Eine weitere Gemeinsamkeit vieler Eltern von Pflegekindern sind ihre oft hochbelasteten biografischen Hintergründe: Viele von ihnen haben selbst Erfahrungen mit Fremdunterbringung, Vernachlässigung, Diskontinuitäten etc. gemacht (vgl. Helming 2002: 157 f.). Viele von ihnen waren schon in ihrer Kindheit und Jugend Adressat*innen der Sozialen Arbeit und im Kontakt mit Fachkräften, die für sie einschneidende Entscheidungen trafen, an denen sie gar nicht oder nur eingeschränkt beteiligt waren. Entsprechend gering ist häufig ihre Selbstwirksamkeitsüberzeugung (vgl. Wilde 2014: 54). Im späteren Verlauf ihres Lebens, in dem sie selbst Eltern wurden, kommen in der Regel im Vorfeld der Unterbringung ihrer Kinder weitere belastende Erfahrungen mit verschiedenen Helfersystemen hinzu. Diese sind vielfach geprägt von dem Erleben von Machtlosigkeit, Kontrollverlust und der für sie fehlenden Transparenz der Entscheidungsprozesse (vgl. Dittmann 2018: 57). Viele machen zusätzlich die Erfahrung, dass die in der Hilfeplanung festgelegten Ziele der Hilfen nicht erreicht werden und der fehlende Erfolg der Familie (und nicht anderen Faktoren) zur Last gelegt wird (vgl. Conen 2007: 74). In der Folge entwickeln viele Betroffene eine distanzierte, von Misstrauen geprägte Beziehung zu den Institutionen und Fachkräften der Sozialen Arbeit.

Die Unterbringung ihres Kindes in einer anderen Familie oder einer Einrichtung der stationären Erziehungshilfe löst bei den meisten Eltern starke Reaktionen wie Trauer, Scham, Wut und massive Verunsicherung hinsichtlich ihrer künftigen Rolle als Mutter oder Vater aus (vgl. Wilde 2015: 211). Viele nehmen dieses Ereignis als (Verlust-)Krise wahr, die sie angesichts ihres oft fehlenden stabilen sozialen Netzwerks und dem mit der Fremdunterbringung der Kinder oft einhergehenden Rückzug der Fachkräfte aus der Familie ohne nennenswerte Unterstützung bewältigen müssen (vgl. Faltermeier 2004: 47 f.). Die Fremdunterbringung ihrer Kinder verändert den gesellschaftlichen Status der Familie auf einschneidende Weise. Die Eltern werden zu Eltern ohne Kind und die Möglichkeiten, als Mutter oder Vater zu agieren, sind stark eingeschränkt (vgl. ebd.). Bei der Unterbringung ihres Kindes in einer Pflegefamilie werden sie damit konfrontiert, dass nun andere Menschen ihr Kind alltäglich versorgen und dies ggf. auf deutlich andere Art und Weise erledigen. Sie müssen ihre bisherige uneingeschränkte elterliche Verantwortung aufgeben, nach verbleibenden möglichen Verantwortungsbereichen suchen und ihre Elternrolle neu definieren. Dabei sind sie unbedingt auf Begleitung, Beratung und ggf. Krisenintervention angewiesen. Je besser die Bewältigung der Trennung gelingt, desto größer ist die Chance, dass die Eltern den neuen Lebensort Pflegefamilie für ihr Kind akzeptieren und ihrem Kind ein gutes Ankommen ‚erlauben‘. Viele Studien unterstreichen die Bedeutung dieser Akzeptanz für den Erfolg der Hilfe (vgl. Gabriel 2007; 182; GÜnder 2015: 231). Auch im späteren Verlauf des

Pflegeverhältnisses wird deutlich, dass es den Eltern, die mit Hilfe angemessener Beratung und Unterstützung die Trennung gut bewältigen konnten, besser gelingt, ‚gute‘ Eltern für ihre Kinder zu sein und zu bleiben (vgl. Faltermeier 2015: 204). Gerade die gute Beziehung zu den Pflegeeltern scheint hier hilfreich zu sein, wenn sie Eltern ermöglicht, ihre eigene, ggf. veränderte Elternrolle zu akzeptieren und sie dadurch ihrem Kind die Erlaubnis erteilen können, in der Pflegefamilie aufzuwachsen.

Werden die Eltern in der Situation der (meist von ihnen ungewollten) Trennung von ihrem Kind alleingelassen, zeigen sie nicht selten Verhaltensweisen, die als Widerstand, Uneinsichtigkeit, mangelnde Kooperationsbereitschaft oder Desinteresse an ihrem Kind gedeutet werden (vgl. Wilde 2015: 224 ff.). Diese Interpretationen können auf Seiten der Fachkräfte der Sozialen Dienste ggf. zu ablehnenden Reaktionen oder sanktionierenden Interventionen führen. Es wird sich zeigen, inwieweit der im reformierten SGB VIII verankerte Rechtsanspruch der Eltern auf Beratung und Unterstützung in dieser Phase hier Verbesserungen nach sich ziehen wird.

Viele Eltern können die Notwendigkeit einer Unterbringung ihrer Kinder nicht nachvollziehen. Sie schätzen die aktuelle Situation ihrer Familie angesichts ihrer Lebenserfahrungen unter prekären Bedingungen und ihren daraus entstandenen Wissens- und Orientierungssystemen (vgl. Glinka/Schefold 2007: 158; Helming et al. 2011: 530) oftmals weniger dramatisch ein als die Fachkräfte, deren Orientierungsrahmen sich deutlich davon unterscheidet. Diese sind ihrem gesetzlichen Auftrag und der Umsetzung der entsprechenden Vorgaben und Standards verpflichtet und müssen ihre Handlungsweisen darüber legitimieren. Hinzu kommt nicht selten eine – eher unreflektierte – Haltung der Fachkräfte gegenüber den Eltern, die sie verantwortlich macht für die belastete Lebenssituation ihrer Kinder. Die Fachkräfte verstehen sich dann eher als Anwälte der Kinder und Jugendlichen und belasten damit zusätzlich die Beziehung zu den Eltern (vgl. Winkler 2014: 101). Befragte Eltern berichten von einer wiederkehrenden Skepsis ihnen gegenüber und von einer erlebten Abwertung ihres Elternseins, die sie in ihrer Handlungsautonomie einschränkt (vgl. Berghaus 2020: 354). Die Folgen der hier beschriebenen Phänomene sind nicht selten Abwehrmechanismen bei allen Beteiligten.

Angesichts dieser Befunde können die Ausgangsbedingungen für eine Zusammenarbeit zwischen den Fachkräften der Sozialen Dienste und den Eltern von Pflegekindern als fachliche Herausforderung beschrieben werden, deren Sinnhaftigkeit nicht mehr in Frage gestellt werden kann. Umso bedeutsamer ist eine Auseinandersetzung mit diesem Aufgabenfeld, die die hier skizzierten Wissensbestände aufnimmt und daraus neue Handlungsansätze ableitet. Die Notwendigkeit der damit verbundenen Weiterentwicklung der Pflegekinderhilfe geht über die Wertschätzung der Eltern hinaus und leitet sich auch aus der Bedeutung ab, die die Zusammenarbeit mit ihnen für die Kinder hat.

Die Bedeutung der Eltern von Pflegekindern für deren Entwicklung

Im Folgenden soll die Bedeutung der Zusammenarbeit mit Eltern anhand der Frage beleuchtet werden, welchen Einfluss diese auf die Entwicklungsbedingungen ihrer Kinder hat. Im Fokus

stehen die damit verbundenen Entwicklungschancen und mögliche -risiken der Pflegekinder und die Bedeutung des Zusammenspiels und der Kooperation zwischen Eltern und Pflegeeltern.

Anders als für Kinder, die bei ihren Eltern leben und selbstverständlicher Teil ihrer Familie sind, hat die Frage nach der Zugehörigkeit für Pflegekinder einen hohen Stellenwert (vgl. Petri 2019: 117 ff.). Es gibt keine formale Rahmung, die sie mit allen Rechten und Pflichten als Mitglied der Pflegefamilie kennzeichnen und es bleibt offen, ob sie sich als Familienmitglied der Pflegefamilie – ohne Bedingungen erfüllen zu müssen und ohne zeitliche Befristung (vgl. Wolf 2021: 41) wahrnehmen (dürfen). Gleichzeitig wird die von Selbstverständlichkeit getragene und qua Geburt erworbene Zugehörigkeit (wie auch immer deren Qualität geartet war) zur Herkunftsfamilie im Kontext der Inpflegegabe erschüttert, bleibt jedoch – nicht nur formal – weiterhin bedeutsam (vgl. Petri 2019: 117 ff.). Die Auseinandersetzung mit der Frage ihrer Zugehörigkeit behält für die Pflegekinder in der Regel eine hohe Bedeutung (vgl. Reimer/Petri 2017: 47). Dort, wo zwischen den Eltern und den Pflegeeltern keine Kommunikation stattfindet, fühlen sich die Pflegekinder häufig hin- und hergerissen zwischen beiden Familien und empfinden z.T. massiv belastende Loyalitätskonflikte (vgl. Pierlings 2011: 20 f.). Nicht selten entwickeln sie die Sorge, die eine oder andere Seite zu enttäuschen oder sich irgendwann für eine der beiden Familien entscheiden zu müssen (vgl. ebd.). Dort aber, wo es gelingt, den Kindern das Gefühl von Zugehörigkeit sowohl zu ihrer Herkunftsfamilie als auch zur Pflegefamilie zu vermitteln bzw. zu erlauben, profitieren sie davon: Einer Erhebung des Deutschen Jugendinstituts (Thrum 2007) zufolge zeigen Kinder, die nach Einschätzung der Fachkräfte eine hohe Zugehörigkeit zur Pflegefamilie und zu ihrer Herkunftsfamilie empfinden, die geringsten Belastungen im Sinne einer klinischen Auffälligkeit (vgl. Kindler et al. 2011: 166 f.). Eine englische Studie belegt ebenfalls, dass Pflegekinder sowohl Zugehörigkeitsgefühle zur Pflegefamilie als auch gleichzeitig zur Herkunftsfamilie entwickeln können, die sich positiv auf die Sozialisation auswirken (vgl. Biehal et al. 2010). Hier wird besonders herausgearbeitet, dass das Zugehörigkeitsgefühl von Pflegekindern maßgeblich durch den Erfahrungshintergrund der Kinder, die Motivation der Pflegeeltern für die Aufnahme des Kindes, aber auch durch Kontakte zur Herkunftsfamilie beeinflusst wird. Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt Karin Werner (2019), wenn sie, mit Blick auf die Konstellation „integratives Arrangement“ (vgl. ebd.: 272), bei der Pflegekinder und ihre Eltern weiterhin gegenseitig am jeweiligen Leben teilhaben, eine hohe Zufriedenheit der Jugendlichen mit dieser Form der Kontaktgestaltung feststellt (vgl. ebd.: 252). Zusätzlich stellt sie heraus, dass die Unterstützung der Beziehungserhaltung durch die Pflegeeltern eine wichtige Voraussetzung darstellt.

Wie andere Studien belegen, ist die Sicherung der Beziehung zwischen den Pflegekindern und ihren Eltern auch von großer Bedeutung für die Identitätsentwicklung der jungen Menschen, vor allem in der Pubertät und der Adoleszenz. Befunde aus der Care Leaver-Forschung weisen darauf hin, dass sich viele Pflegekinder im Übergang in das Erwachsenenleben und in der Phase der Ablösung von ihren Pflegeeltern auf der Suche nach der eigenen Identität auch mit den Lebenskonzepten ihrer Herkunftsfamilien auseinandersetzen (vgl. Sievers et al. 2015: 138). Auch eine Longitudinalstudie zur Entwicklung von Pflegekindern kommt zu dem Ergebnis, dass

die Auseinandersetzung der erwachsenen Pflegekinder mit ihrer Herkunftsfamilie – unabhängig von den Kontakten zu Eltern und Geschwistern während der Kindheit und Jugendzeit – ihre Bedeutung behält (vgl. Reimer/Petri 2017: 45). So zeigt die Studie eindrucksvoll auf, wie sich die Pflegekinder im jungen Erwachsenenalter bei der Planung und Gestaltung ihres eigenständigen Lebens sowohl mit ihren biografischen Wurzeln als auch mit den Prägungen und Erwartungen durch ihre Pflegefamilie auseinandersetzen (vgl. ebd.). Bedeutungsvoll ist dabei auch, wie die Entscheidung der Eltern(teile) für die Inpflegegabe ihrer Kinder von diesen im Nachhinein interpretiert und nachvollzogen werden kann. Als besonders hilfreich wird es von den jungen Erwachsenen gekennzeichnet, wenn Eltern sich selbst dazu geäußert haben (vgl. ebd.). Dabei sind die meisten Eltern auf eine unterstützende Begleitung angewiesen. Die hohe Bedeutung der Herkunftsfamilie drückt sich auch in der amtlichen Kinder- und Jugendhilfestatistik aus, nach der fast ein Drittel der Pflegekinder im Anschluss an ihre Unterbringung in einer Pflegefamilie zunächst im Haushalt der Eltern lebt (vgl. van Santen 2019: 62). Auch wenn unklar bleibt, ob die jungen Menschen als Care Leaver in den elterlichen Haushalt umziehen und wie lange sie dort verbleiben, zeigt dieser Befund eindeutig, wie wichtig die stetige Zusammenarbeit mit Eltern auch im Sinne der Kontinuitätssicherung ist.

Pflegekinder sind gezwungen, sich damit auseinanderzusetzen, dass ihr Leben von fehlender oder fragiler Normalität geprägt ist (vgl. Wolf 2017: 9). Für die Entwicklung einer – meist angestrebten – sinnhaften Normalitätskonstruktion wurde die zentrale Bedeutung der Beziehung der Pflegekinder zur Pflegefamilie, zu ihren Eltern und des Zusammenspiels beider Familiensysteme herausgearbeitet (vgl. Reimer 2017: 374). Einschlägige empirische Befunde zeigen auf, dass es dort, wo diese Beziehungen in wechselseitiger Akzeptanz gestaltet werden, für die Kinder, Jugendlichen und jungen Erwachsenen leichter wird, eine Normalitätsbalance zu erreichen. Als schwierig haben sich vor allem nicht auflösbare Konflikte zwischen den Familien erwiesen, die zu jeweils stark voneinander abweichenden Normalitätskonstruktionen führen und starke Verunsicherungen für die jungen Menschen nach sich ziehen können (vgl. Reimer 2017: 375).

Losgelöst von rechtlichen Verhältnissen bleiben Pflegekinder Kinder, die in einem größeren – wie auch immer gearteten – familialen Beziehungsgeflecht von Herkunftsfamilien und Pflegefamilien aufwachsen. Für eine gelingende Hilfe ist das Zusammenspiel von Eltern und Pflegeeltern daher unabhängig vom Sorgerechtsstatus als wichtig zu erachten. Aus fachlichen Gründen sind demgemäß über die erste Phase der Perspektivklärung hinaus eine fortlaufende Beratung und Unterstützung von Eltern sowie der Pflegefamilie erforderlich.

Im Bemühen um eine differenzierte Betrachtung der möglichen Beziehungskonstellationen zwischen den Eltern und Pflegeeltern lohnt sich ein Blick auf die möglichen Varianten des Beziehungsgeflechts zwischen der Herkunftsfamilie und der Pflegefamilie, die sog. „Herkunftsfamilien-Pflegefamilien-Figuration“ (Wolf 2015: 183). Die einzelnen Stränge innerhalb dieser Geflechte hängen voneinander ab und die damit verbundenen Handlungen erzeugen Wechselwirkungen (vgl. ebd.).

Wolf beschreibt exemplarisch vier verschiedene Varianten dieser Figurationen (vgl. ebd.: 202 ff.):

Die Hochspannungs-Konkurrenz-Figuration: Beide Familien sehen das Kind unbegrenzt und uneingeschränkt als Mitglied der Familie an und verstehen sich selbst als allein geeigneter und zuständiger Ort für das Kind. Es findet ein permanenter Kampf um das Kind statt und die Beziehung zwischen den Eltern und Pflegeeltern ist von Rivalität gekennzeichnet.

Die Pflegefamilien-zentrische Figuration: Das Pflegekind ist zentral in der Pflegefamilie verankert und von allen Seiten wird anerkannt, dass dort sein Lebensmittelpunkt ist. Die Eltern heißen es gut, dass ihr Kind in dieser Pflegefamilie aufwächst und nehmen von Seiten der Pflegeeltern eine akzeptierende Haltung wahr. Die persönlichen Beziehungen zwischen den Eltern und Pflegeeltern sind positiv und entspannt.

Die Herkunftsfamilien-zentrische Figuration: Das Kind ist zentral in der Herkunftsfamilie verankert und die Pflegefamilie übernimmt nur befristet eine Sozialisationsfunktion (z.B. als Bereitschaftspflege- oder Kurzzeitpflegefamilie). Die gute Kooperation mit den Eltern gehört zum Konzept und ist auch für die Pflegepersonen ein anzustrebendes Qualitätsmerkmal.

Die Offene Zweihaushalts-Figuration: Hier ist das Kind sowohl Teil der Herkunftsfamilie als auch Teil der Pflegefamilie. Die Pflegefamilie ähnelt eher einer Wohngemeinschaft als einer Kleinfamilie, die Herkunftsfamilie fühlt sich weiterhin zuständig für ihr Kind, steht aber nicht in Konkurrenz zur Pflegefamilie, zu der sie eine eher unkomplizierte Beziehung, getragen durch gemeinsame Absprachen, pflegt. Diese Variante bietet vor allem Jugendlichen einen Rahmen, den sie mitgestalten können.

Noch weitergehende Formen des Zusammenspiels entstehen dort, wo Eltern und Pflegeeltern gemeinsam Verantwortung für das Kind übernehmen und sich gemeinsam an der Alltagsgestaltung beteiligen – Faltermeier spricht hier von „Family-Partnership“ und „Erziehungspartnerschaft“ (Faltermeier 2015: 205).

In der Folge können die jeweiligen Varianten in hohem Maße belastend oder aber entlastend für alle Beteiligten sein; die erstgenannte Konstellation bringt „für die Entwicklung der Kinder besonders ungünstige Bedingungen“ (Wolf 2015a: 208) hervor. Die anderen Varianten bieten den Eltern gute Möglichkeiten zur Zusammenarbeit; die professionellen Ansätze, diese konzeptionell und fachlich zu unterstützen, sollen im Folgenden dargestellt werden.

Zusammenspiel und Kooperation zwischen den Eltern und der Pflegefamilie

Das Zusammenspiel und die Kooperation zwischen Eltern und Pflegefamilien konkretisiert sich – insbesondere aus Sicht der Kinder – vor allem im Rahmen der Gestaltung des Umgangskontaktes zwischen den Eltern und ihren Kindern. Die Initiierung und ggf. Gestaltung dieser Kontakte sind vielerorts routinierter Alltag in der Pflegekinderhilfe geworden (vgl. Helming u.a. 2011; Hofer-Temmel/Rothdeutsch-Granzer 2019, Kötter 1997; Rock 2008; Sauer 2008). Gleich-

wohl unterscheiden sie sich bezüglich der Treffpunkte, der beteiligten Personen, zeitlichen Rhythmen und Gestaltung etc. deutlich voneinander (vgl. Pierlings/Reimer 2015: 248 und 250).

Hinsichtlich der Wirkung der Umgangskontakte auf die Kinder gibt es einen eher kontroversen Diskurs innerhalb der Pflegekinderhilfe, der auch durch die Heranziehung einschlägiger Studien nicht aufgelöst werden kann. So zeigt auch ein Blick auf den internationalen Forschungsstand, dass die aktuellen Studien zu eher widersprüchlichen Ergebnissen hinsichtlich der Umgangskontakte kommen. Einerseits wird betont, dass die Kontakte u.a. dazu beitragen, die Bindungen zur Herkunftsfamilie zu unterstützen, eine mögliche Rückführung zu erleichtern, einer unrealistischen Idealisierung der Eltern vorzubeugen und die Identitätsbildung der Pflegekinder zu befördern. Sie können in vielen Konstellationen einen wichtigen Beitrag zum Wohlbefinden der Kinder leisten, gleichwohl aber auch – vor allem bei vorheriger Traumatisierung innerhalb der Familie, z.B. massiven Gewalterfahrungen – schädlich sein oder gar zur Bedrohung für die Kinder werden (vgl. Pierlings/Reimer 2015: 248; Hofer-Temmel/Rothdeutsch-Granzer 2019: 140 f.). Um möglichen Retraumatisierungen durch Umgangskontakte vorzubeugen, empfehlen viele Forscher*innen das Abwägen im Einzelfall: Dabei sollten die Sichtweise und die körperliche wie emotionale Sicherheit des Kindes im Zentrum der Betrachtung liegen und handlungsleitend sein (vgl. Prasad 2011: 9f.). Sollte diese Sicherheit nicht zu gewährleisten sein, müssen andere Formen des Kontaktes ohne unmittelbare Beteiligung des Kindes gefunden werden (vgl. Wolf 2015b: 29); dies trifft auch auf die Hilfeplangespräche zu (vgl. Eschelbach 2019: 38). Cinkl und Uhlendorff (2011) weisen in diesem Zusammenhang darauf hin, dass auch bei Fällen von Kindeswohlgefährdung die Mitwirkungsbereitschaft keine unabänderliche Eigenschaft von Familien ist, sondern dass sie sich auch mit Hilfe der geeigneten Unterstützung durch Fachkräfte entwickeln lässt (vgl. ebd.: 278). Zu beachten ist auch, dass rechtlich die Befugnis zur Regelung des Umgangs dem insoweit Personensorgeberechtigten zusteht. Bei Konflikten darf (nur) das Familiengericht das Umgangsrecht von Eltern beschränken.

Einschlägigen Studien zufolge können Pflegekinder Belastungen im Kontext von Besuchskontakten erleben: Diese äußern sich z.B. in Form psychosomatischer Reaktionen, die sich als Angst vor Ausgeliefertsein und dem Gefühl von Schutzlosigkeit, Abwehr von zu viel körperlicher Nähe oder – vor allem bei seltenen Kontakten – Empfindungen von Fremdheit und Ablehnung (vgl. Pierlings/Reimer 2015: 250 ff.). Diese Reaktionen treten auch im Umgang mit unklaren Botschaften der Eltern auf. Als Belastung wird aber auch Ausbleiben von Kontakten über einen längeren Zeitraum genannt und das Fehlen von Informationen oder Möglichkeiten der Auseinandersetzung mit den Eltern (vgl. ebd.: 253 f.).

Potenzielle Ressourcen im Kontext der Besuchskontakte liegen dagegen aus Sicht der Kinder darin, wenn sie selbst Einfluss auf Zeitpunkt, Dauer und Ort nehmen können, wenn die Kontakte einschätzbar und mit Routinen verbunden sind und auf ihren Wunsch hin professionell begleitet werden (vgl. Hofer-Temmel/Rothdeutsch-Granzer 2019, S. 147 ff.). Auch die Beteiligung der Pflegeeltern an der Kontaktgestaltung wird von Pflegekindern rückblickend als große Entlastung und Unterstützung wahrgenommen (vgl. Pierlings/Reimer 2015: 252). Von Bedeutung ist auch

die Erkenntnis, dass sich die Bedürfnisse der Kinder hinsichtlich ihrer Kontakte zu den Eltern und deren Rahmenbedingungen im Verlauf der Zeit ändern können. Hintergrund dafür können konkrete Erlebnisse oder Erfahrungen im Kontext der Kontakte, aber auch entwicklungsbedingte Distanzierungsprozesse, z.B. in der Pubertät sein. Insgesamt ist die Gestaltung der Umgangskontakte als konkrete Form des Zusammenspiels und der Kooperation zwischen allen Beteiligten als flexibler Prozess anzuerkennen, den die Fachkräfte der Pflegekinderhilfe beratend und vermittelnd begleiten müssen (vgl. Werner 2019: 337).

Für viele Pflegeeltern sind die Umgangskontakte ein schwieriger Aspekt ihrer Pflegeelternschaft (vgl. Pierlings/Reimer 2015: 255 f.). Häufig erleben sie die Anspannung der Kinder im Vorfeld der Besuchskontakte und sehen Auswirkungen dieser Spannung auf die gesamte Atmosphäre in der Familie (vgl. ebd.). Darüber hinaus sind sie mit ihren eigenen oft widersprüchlichen Gefühlen – zwischen Neid, Ärger und Wut auf der einen Seite und Sympathie und Empathie auf der anderen – gegenüber den Eltern konfrontiert (vgl. ebd.). Auch sind sie oftmals verunsichert, wie sie den Kontakt zu den Eltern herstellen und gestalten sollen. Manche Pflegeeltern bezweifeln den Gewinn der Besuchskontakte und empfinden dabei eine innere Abwehr. Damit nehmen sie – meist unbewusst – starken Einfluss auf das Erleben der Kinder, die diese Gefühle in der Regel mit hoher Intuition und Sensibilität aufnehmen (vgl. Wiemann 2014: 144 f.).

Teilweise ähnliche Phänomene lassen sich bei den Eltern feststellen, die ebenfalls mit ihren eigenen – oft starken – Emotionen wie Traurigkeit, Scham und Schuldgefühlen umgehen müssen und während der Besuchskontakte davon so gehemmt werden, dass sie kaum Kontakt zu ihrem Kind aufnehmen können. Gerade zu Beginn des Pflegeverhältnisses, wenn die Trauer um den Verlust des Kindes noch nicht verarbeitet werden konnte, sind manche Eltern nicht in der Lage, die Besuchskontakte überhaupt wahrzunehmen oder sind stark verunsichert in der erneuten Annäherung an ihr Kind, das ihnen ggf. zunächst fremd erscheint (vgl. Wilde 2014: 180 f.). Häufig empfinden sie Unterlegenheit gegenüber den Pflegeeltern, die vermeintlich als die ‚besseren Eltern‘ vom Jugendamt anerkannt werden. Zeigt das Kind ihnen gegenüber Abwehr, Angst oder Scheu, fühlen sie sich zusätzlich verletzt und verunsichert (vgl. Pierlings/Reimer 2015: 260). Nicht selten wird das mit diesen massiven Verunsicherungen verbundene Verhalten der Eltern als Desinteresse an ihrem Kind interpretiert. Diese Deutung beeinträchtigt dann wiederum das Zusammenspiel und die Kooperation zwischen ihnen und den Pflegeeltern und die Zusammenarbeit mit den Fachkräften.

Nicht nur die Auseinandersetzung mit den einschlägigen Studien, sondern auch die Erfahrungen aus der Praxis der Pflegekinderdienste führen zu der Konsequenz, dass über Ziele, Häufigkeit und Art der Kontakte zwischen Eltern und Kindern jeweils im Einzelfall zu entscheiden ist. Besondere Aufmerksamkeit sollte dabei der Sicht des Kindes und dessen Sicherheit zukommen.

Gleichwohl sei hier auch noch auf eine britische Studie von Neil und Howe (2004) verwiesen, die für das Gelingen von Besuchskontakten folgende Faktoren als maßgeblich herausgearbeitet haben:

- Ausmaß der Aufgeschlossenheit und Reflexionsfähigkeit der Pflegeeltern vs. Ängstlichkeit hinsichtlich der Besuchskontakte
- Strukturelle Offenheit des Pflegeverhältnisses vs. struktureller Geschlossenheit hinsichtlich der Kontakte
- Das Alter des Kindes
- Kooperationsbereitschaft der Eltern vs. fehlende Kooperationsbereitschaft (vgl. Pierlings/Reimer 2015: 249).

Insbesondere der Hinweis auf die erstrebenswerte Offenheit der Pflegeeltern und ihrer Familien muss bei der Auswahl von Pflegeeltern eine noch größere Bedeutung erhalten. Gleichzeitig wird hier erneut die Notwendigkeit der intensiven dynamischen Begleitung der Pflegeeltern, aber auch der Eltern deutlich, um sie auf dem Weg zu einem konstruktiven Zusammenspiel und einer gelingenden Kooperation zu unterstützen.

Förderung des Zusammenspiels und der Kooperation zwischen Herkunfts- und Pflegefamilie als professionelle Aufgabe

Ausgehend von den oben zusammengefassten empirischen Befunden, die die hohe Bedeutung eines möglichst guten Zusammenspiels und einer gelingenden Kooperation zwischen Eltern und Pflegeeltern für die Beteiligten herausstellen, soll nun der Frage nachgegangen werden, welche Rolle die professionellen Fachkräfte innerhalb der Pflegekinderhilfe hier übernehmen sollten.

Anerkennend, dass die Qualität der Beziehung zwischen den Eltern und den Pflegeeltern bzw. zwischen der Herkunftsfamilie und der Pflegefamilie in hohem Maß Einfluss auf das Wohlbefinden aller Beteiligten hat, ist es erstaunlich, dass häufig eher Trennendes statt Verbindendes zwischen den beiden Familiensystemen betont wird. Das im besten Fall gemeinsame Ziel – die gute Entwicklung des Kindes – wird dabei oftmals aus dem Blick verloren oder gar nicht erst entwickelt. In der Untersuchung von Schäfer, Petri und Pierlings zu Rückkehrprozessen von Pflegekindern in ihre Herkunftsfamilie (2015) ließen sich Beispiele dafür finden, dass Pflegeeltern und Eltern bei der Gestaltung ihres Zusammenspiels allein gelassen wurden, was sie häufig radikal überforderte. Gleichzeitig gab es auch Beispiele dafür, dass Eltern und Pflegeeltern unterschätzt wurden bei der Suche nach gemeinsamen Lösungswegen. Die Fähigkeit, sich wohlwollend aufeinander einzulassen, hing stark vom eigenen Selbstverständnis und Familienmodell der Pflegefamilie ab, aber auch von der Bereitschaft der Eltern, Unterstützung anzunehmen. Beide Familien benötigen in der Annäherung und Auseinandersetzung miteinander jedoch zwingend professionelle Unterstützung.

Wie deutlich wurde, ist ein gelingendes Zusammenspiel und eine konstruktive Kooperation der Beteiligten nicht voraussetzungslos, sondern muss kontinuierlich entwickelt werden. Entsprechend stellt die Entwicklung einer konstruktiven Beziehung zwischen Eltern und Pflegefamilie

keine (zeitlich) abgrenzbare Aufgabe dar, sondern muss als ein fortwährender dynamischer Prozess verstanden werden. Um diesen gut gestalten zu können, ist die Beachtung folgender Grundsätze von Bedeutung (vgl. Wilde 2014: 197 f.):

- **Anerkennung der Bedeutung der Eltern**
Sie bleiben biografisch relevante Bezugspersonen für die Kinder. Diese Position darf weder grundsätzlich noch durch verbale Abwertungen oder diskreditierende Handlungsweisen in Frage gestellt werden. Hier übernehmen die Fachkräfte eine zentrale Rolle, auch im Hinblick auf die Vorbereitung und Begleitung der Pflegeeltern.
- **Perspektivklärung**
Eine ungeklärte Perspektivklärung erschwert das Zusammenspiel und die Kooperation in hohem Maß.
- **Informationstransparenz**
Das Zusammenspiel und die Kooperation erfordern einen gleichen Stand der Beteiligten hinsichtlich aller relevanten Informationen.

Zu Beginn des Pflegeverhältnisses benötigen alle Beteiligten Unterstützung bei der Bewältigung der Belastungen, die mit der Unterbringung eines Kindes in einer anderen Familie einhergehen. Danach kann eine Kommunikation aufgebaut werden, die im Idealfall einen Perspektivenwechsel auf beiden Seiten möglich macht, der dazu beiträgt, Loyalitätskonflikte des Kindes zu verhindern oder zu mindern (vgl. Wolf 2015b: 29).

Zur konkreten Unterstützung bei der Gestaltung der Umgangskontakte gilt es, Folgendes zu beachten: Die Bereitstellung eines neutralen – zu Beginn möglichst konstanten – Orts für die Besuchskontakte in geeigneten Räumen z.B. des Pflegekinderdienstes wirkt entlastend auf die Kinder und sonstigen Beteiligten. Jenseits dessen muss die fachliche Begleitung der Besuchskontakte so lange gewährleistet sein, wie es seitens der Kinder, der Eltern, der Pflegeeltern oder der Fachkräfte für notwendig erachtet wird (vgl. Pierlings/Reimer 2015: 264). Die Umgangskontakte sollten je nach Bedarf der Beteiligten mit ihnen vor- und nachbereitet werden. In der Praxis bewährt haben sich regelmäßige – von Fachkräften moderierte – Treffen der Eltern mit den Pflegeeltern, in denen die Details der Kontakte beraten und beschlossen werden. Hier können auch ggf. mit Hilfe von Mediation Konflikte zwischen Eltern und Pflegeeltern bearbeitet werden.

Die Förderung des Zusammenspiels und der Kooperation zwischen Eltern und Pflegeeltern muss durch die Fachkräfte der Sozialen Dienste sensibel begleitet werden. Die jeweils erarbeiteten Regelungen sind im Hilfeplan schriftlich zu fixieren, konkret sollten dort regelhaft Aussagen zur Zusammenarbeit mit den Eltern, zur Ausgestaltung der Umgangskontakte sowie zur jeweiligen Perspektive des Pflegeverhältnisses getroffen werden. Dieses Vorgehen entspricht auch den gesetzlichen Regelungen im KJSG.

2.2. Die Zusammenarbeit zwischen Eltern und Fachkräften der Sozialen Dienste

Auf die Notwendigkeit der Zusammenarbeit zwischen den Eltern und den Fachkräften der Sozialen Dienste ist bereits an mehreren Stellen hingewiesen worden.

Als zentrale Voraussetzung für die Zusammenarbeit mit Eltern benötigen die Fachkräfte eine Haltung, die von einer grundsätzlichen Wertschätzung und Entwicklungsoffenheit den Eltern gegenüber geprägt ist. Eine solche Haltung bedarf der wiederkehrenden Reflexion und Auseinandersetzung in Form von kollegialer Beratung, Supervision und Fortbildung etc. (vgl. Dittmann/Schäfer 2019: 45).

Für die konkrete Ausgestaltung der Zusammenarbeit mit Eltern ist die Definition der einschlägigen Schlüsselprozesse hilfreich (vgl. ebd. 46 f.):

- Beim Aktiven Einbezug der Eltern in die Perspektivklärung steht die Frage im Fokus, unter welchen Voraussetzungen das Kind in seine Herkunftsfamilie zurückkehren kann. Um hier zu tragfähigen Antworten zu gelangen, müssen verschiedene Dimensionen in den Blick genommen werden: Das Ausmaß der vom Kind gestellten Erziehungs- und Fürsorgeanforderungen und die Passung des diesbezüglichen Fürsorge- und Erziehungsverhaltens der Eltern, das Ausmaß der Problembelastung der Eltern, die Motivation aller Beteiligten für eine Rückkehr und die dann zur Verfügung stehenden Ressourcen (vgl. Kindler 2011: 633 ff.). Bei der Einschätzung dieser Ebenen müssen die Eltern aktiv einbezogen werden und es gilt, mit ihnen in einem gemeinsamen Prozess die Chancen und Risiken einer Rückkehr abzuwägen. Sollte auf dieser Basis eine Rückkehr als Ziel gesetzt werden, müssen die für die Verbesserung der Erziehungsbedingungen zu schaffenden Voraussetzungen geklärt und in einem mit allen Beteiligten abgestimmten Plan die konkreten Schritte und dafür erforderlichen Hilfen festgelegt werden. Besonders hilfreich ist hier der Einsatz eines Familienrates, in dem die Ressourcen innerhalb des erweiterten Familiensystems zum Tragen kommen können.
Dort, wo im Abwägungsprozess eine Rückkehr zunächst ausgeschlossen wird, zielt die Zusammenarbeit zwischen Eltern und Fachkräften darauf ab, gemeinsam eine dauerhafte Perspektive für das Kind zu entwickeln und die Eltern bei den nächsten Schritten zu beraten und zu unterstützen. Auf diese Weise kann die Akzeptanz der Eltern für das Lebens ihres Kindes in einer Pflegefamilie deutlich gefördert werden; die daraus abzuleitenden positiven Effekte wurden bereits beschrieben.
- Abhängig von der weiteren Entwicklung besteht die Zusammenarbeit mit den Eltern aus deren Begleitung bei der Inobhutnahme bzw. der Inpflegegabe und Unterstützung beim Übergang des Kindes in die Pflegefamilie (vgl. Helming et al. 2011: 525).
Hier gilt es, die Eltern möglichst umfassend in den Matchingprozess einzubeziehen, die Erwartungen der Eltern und der Pflegeeltern abzugleichen und ein frühes Kennenlernen zu ermöglichen. Darüber hinaus geht es hier auch um eine einfühlsame Krisenintervention, Hilfe bei der Verarbeitung der Gefühle der Eltern und um eine gemeinsame Planung der ersten Kontakte zum Kind.
- Beim Einbezug von Eltern in die Hilfeplanung stehen die Ausgestaltung der Umgangskontakte, die Klärung der Rollen zwischen Eltern und Pflegeeltern sowie die Klärung offener

Fragen im Zentrum. Hier bewähren sich die Vor- und ggf. Nachbereitung des Hilfeplangesprächs mit den Eltern. Künftig ist in den Protokollen zu den Hilfeplangesprächen festzuhalten, wie die Eltern-Kind-Beziehung und das Zusammenspiel und die Kooperation zwischen Eltern und Pflegeeltern gestaltet werden soll. Diese Vorgaben beziehen sich auf alle Eltern. Voraussetzung dafür ist, dass durch ihren aktiven Einbezug das Kindeswohl nicht gefährdet wird.

- Die Beratung und Unterstützung der Eltern bei der Förderung der Beziehung zu ihrem Kind, auch mit Blick auf die Aufrechterhaltung der Geschwisterkontakte bzw. der Kontakte zu weiteren Mitgliedern des Familiensystems, sind notwendig.
- Es bedarf der Beratung und Unterstützung hinsichtlich des Zusammenspiels und der Kooperation zwischen Eltern und Pflegeeltern unter konsequenter Berücksichtigung der jeweiligen Beziehungsgeflechte (Figurationen). Für den Fall, dass sich zwischen den Beteiligten Konflikte entwickeln oder manifestieren, ist eine Vermittlung in Form von Mediation u.ä. anzubieten.
- Die Begleitung von geplanten oder ungeplanten Beendigungen von Pflegeverhältnissen mit anschließender Rückkehr des Kindes in das Familiensystem ist notwendig. Auf eine Rückkehr sollte grundsätzlich eine Nachbetreuung folgen, die auch die Pflegefamilie umfasst. Idealerweise bleibt der Kontakt zwischen den Pflegeeltern und den Kindern erhalten. Voraussetzung dafür ist eine entsprechende Beratung der Eltern mit Blick auf die Bedeutung des Beziehungserhalts für ihr Kind.

3. Das Modellprojekt: Ziele, Ansatz und Verlauf

Ziel des Praxismodellprojekts war es, innovative, partizipative und beziehungserhaltende Angebote für Eltern zu entwickeln, zu erproben und zu bewerten, deren Bedürfnisse und Wünsche als relevant anzuerkennen, sowie rechtliche und pädagogische Ansprüche zu erfüllen. Dazu wurden verschiedene Formate förderlicher Kooperationsbeziehungen zwischen Eltern und Pflegeeltern überprüft, die helfen, Spannungen und Konkurrenz abzubauen und die es den Pflegekindern ermöglichen, beiden Familien einen wichtigen Stellenwert beimessen zu dürfen und so die Entwicklungsbedingungen von Kindern und Jugendlichen, die in Pflegefamilien leben, zu verbessern.

Die drei freien Träger PiB – Pflegekinder in Bremen gGmbH, PFIFF gGmbH in Hamburg und Wellenbrecher e.V. – Pflegekinderhilfe *Die Option* in Dortmund/Herne haben in dem zweijährigen Projekt standortspezifische Konzeptionen weiterentwickelt, die die Zusammenarbeit mit Eltern in der Pflegekinderhilfe intensivieren.

Im Rahmen von überregionalen Arbeitstreffen konnten sich die projektbeteiligten Fachkräfte über Ideen, Erfolge und Herausforderungen austauschen und als Impulse für ihre Praxis nutzen. Flankierend wurden die Praxisentwicklungsansätze weiteren Expert*innen aus Wissenschaft und Praxis vorgestellt und Konsequenzen für die Pflegekinderhilfe insgesamt diskutiert.

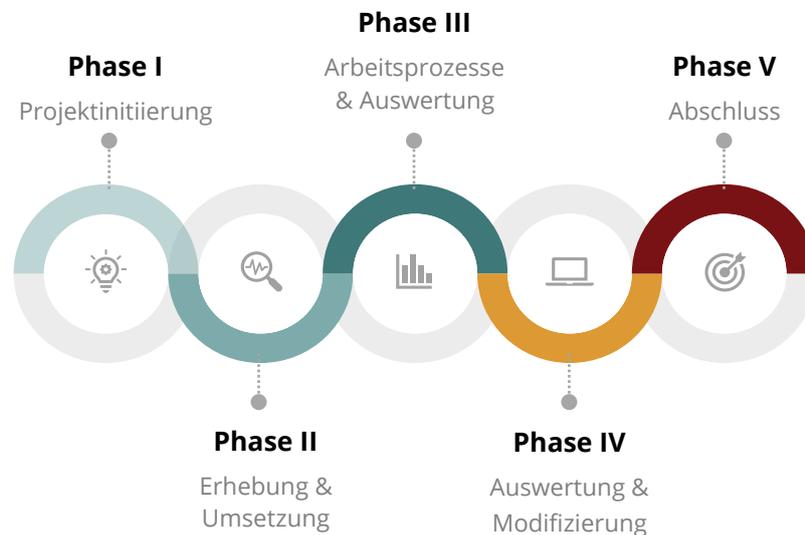
Aus dem Anspruch und der Überzeugung heraus, dass zur Praxisentwicklung der Einbezug der Sichtweisen und Erfahrungen von Adressat*innen gehört, wurden Eltern, Pflegeeltern sowie Kinder und Jugendliche in dem Projekt an Datenerhebungen und Auswertungen in Form von (telefonischen) Einzelinterviews, Gruppendiskussionen und Fragebogen-Befragungen beteiligt.

Aufgrund der Corona-Pandemie wurde ein Teil der regionalen und überregionalen Arbeitstreffen per Videokonferenz durchgeführt. Ein Teil der Datenerhebungen musste ebenfalls modifiziert und durch Videokonferenzen und Telefoninterviews ersetzt werden.

Im Folgenden werden die Phasen des Projekts kurz skizziert, um dann den Fokus auf die Einbindung der unterschiedlichen Akteur*innen im Projekt zu legen.

3.1. Der Projektverlauf

Das zweijährige Projekt lässt sich in fünf Phasen gliedern, die sich zum Teil zeitlich überschneiden haben.



Phase I – Projektinitiierung

An den drei Standorten wurden bereits vor Projektstart Ideen für trägerspezifische Konzepte erarbeitet, die den Einbezug von Eltern in der Pflegekinderhilfe intensivieren sollen. Zum zentralen Projektauftritt wurden die jeweiligen Themenschwerpunkte der Standorte festgelegt und eine gemeinsame Planung der gesamten Projektlaufzeit vorgenommen. Im Rahmen von regionalen Auftakttreffen in Dortmund, Hamburg und Bremen wurden das Projekt sowie die individuellen Zielsetzungen der Trägerschaft vorgestellt und im Anschluss mit der standort-spezifischen Projektgruppe die konkrete Umsetzung geplant.

Wellenbrecher e.V. – Pflegekinderhilfe *Die Option* in Herne/Dortmund hat sich insbesondere mit der **Akquise und Vorbereitung geeigneter Pflegefamilien** sowie der **Entwicklung konkreter Ansätze zur Umsetzung einer Erziehungspartnerschaft** beschäftigt.

PiB – Pflegekinder in Bremen gGmbH hat sich auf die **Förderung konstruktiver Kooperationsbeziehungen zwischen Eltern und Pflegeeltern** sowie die **Evaluation und Entwicklung der Elternberatung und des Familiencafés** fokussiert.

PFIFF gGmbH hat sich mit dem Aufbau einer **Informations- und Beteiligungsstruktur von Eltern** auseinandergesetzt.

Potenzialanalyse

Im Rahmen einer Ist-Stand-Erhebung der bestehenden Angebote zur Zusammenarbeit mit Eltern wurden Dokumente, Konzeptionen und Arbeitspapiere der Fachbereiche analysiert. Die Einschätzungen und Bewertungen der Fachkräfte zu den Angeboten zur Zusammenarbeit mit Eltern im Kontext der im Projekt gesetzten Schwerpunkte wurden mit Hilfe von Experteninterviews erfasst. Dazu wurde für jeden Träger ein spezifischer Leitfaden entwickelt, der sich auf die individuellen Zielsetzungen im Projekt bezieht.

Die Sichtweisen der Pflegeeltern und Eltern wurden mit Hilfe von Fragebögen erfasst. Dazu wurden insgesamt sechs verschiedene Fragebögen erstellt. Die Fachkräfte der Träger haben zuvor bei Pflegeeltern und Eltern um die Teilnahme an der Befragung geworben.

Die Erkenntnisse der unterschiedlichen Erhebungsformate wurden ausgewertet und die Ergebnisse für die Potenzialanalyse aufbereitet.

Bei den ersten regionalen Arbeitstreffen mit den Fachkräften des jeweiligen Modellstandortes wurde mit der SWOT-Analyse (vgl. Funcke/Havenith 2017) im ersten Schritt eine interne und externe Analyse der Organisationseinheit durchgeführt. In einem zweiten Schritt wurden Ableitungen und Konsequenzen aus den Ergebnissen des ersten Schrittes erarbeitet. Die gesamte Analyse bezog sich auf die vom jeweiligen Träger gesetzten Schwerpunkte im Projekt.

Auf der Grundlage der Erkenntnisse aus den gemeinsamen Analysen folgten in der zweiten Projektphase konzeptionelle Weiterentwicklungen sowie die Erprobung der (neu) konzipierten Angebote.

Phase II – Erhebung und Umsetzung

Die zweite Phase des Projekts zeichnete sich durch die Entwicklung und Umsetzung konkreter Ansätze in der Praxis sowie deren wissenschaftliche Begleitung in Form von vielfältigen Datenerhebungen aus. Es erfolgte eine systematische Erhebung der Sichtweisen von Eltern, Pflegeeltern und Pflegekindern sowie von Fachkräften der Modellstandorte in Form von Interviews, Gruppendiskussionen und Teilnehmenden Beobachtungen, um ein multiperspektivisches Bild der jeweiligen Praxis zu erstellen. Die anschließende Auswertung und Aufbereitung von Ergebnissen dienen der konzeptionellen Weiterentwicklung.

Der Zugang zu Eltern, Pflegeeltern sowie Kindern und Jugendlichen erfolgte durch die persönliche Ansprache und das Werben der Fachkräfte der beteiligten Träger. Damit einher geht ein gewisser Selektionsprozess, etwa dadurch, dass eher diejenigen angesprochen und erreicht wurden, zu denen ohnehin Kontakt besteht. Gleichwohl wurden auch Kontakte zu Beteiligten vermittelt, mit denen es auch konfliktreichere Phasen in der Kooperation gab.

Um insbesondere die Beteiligung von Eltern in einem Projekt zu erhöhen, in denen sie im Fokus stehen, wurden die Erhebungsformate in dieser Phase erweitert. So zeigte sich, dass eine

Fragebogen-Erhebung nur von wenigen Eltern angenommen wurde. Mittels Telefoninterviews konnten hingegen mehrere Elternteile erreicht werden.

Phase III – Arbeitsprozesse und Auswertung

In der dritten Phase wurde im Rahmen von jeweils drei zweitägigen Arbeitstreffen mit einer festen Gruppe von Fach- und Leitungskräften der jeweiligen Träger zu den gewählten Themenschwerpunkten gearbeitet. Dort wurden in einem fortlaufenden Prozess die Ergebnisse der Datenerhebungen systematisch vorgestellt, diskutiert und standortspezifische Konsequenzen für konzeptionelle Weiterentwicklungen abgeleitet.

In drei zweitägigen überregionalen Arbeitstreffen, an denen die Projektverantwortlichen der drei Modellstandorte, des Projektträgers und der wissenschaftlichen Leitung teilnahmen, wurden die standortspezifischen Zwischenergebnisse präsentiert und eine Verbindung der drei regionalen Prozesse geschaffen. Die so entstandenen Synergien wurden für die Diskussion und Ableitung allgemeiner Konsequenzen genutzt.

Phase IV – Auswertung und Modifizierung

Ziel der vierten Projektphase war die Anwendung erarbeiteter Ansätze und die Umsetzung der an den drei Standorten weiterentwickelten Konzepte sowie deren wissenschaftliche Begleitung. Zur Diskussion und Bewertung dessen erfolgte eine systematische Erhebung der Sichtweisen von Eltern, Pflegeeltern und Pflegekindern).

Aufgrund der Corona-Pandemie und den daraus folgenden Maßnahmen konnten nicht alle von den Trägern entwickelten Angebote wie geplant umgesetzt werden. Zum Teil wurden sie in digitale Formate übersetzt.

In dieser Projektphase wurden die Zwischenergebnisse und konzeptionellen Ansätze Eltern, Pflegeeltern und Jugendlichen, die in Pflegefamilien leben, vorgestellt und mit ihnen diskutiert. Im Rahmen der hierfür durchgeführten Ideenwerkstätten und telefonischen Einzelinterviews wurden ihre Resonanzen und Anregungen eingeholt und überdies insbesondere von Eltern tiefe Einblicke in ihre Sichtweisen und Erfahrungen gewonnen. Die Erkenntnisse wurden den beteiligten Fachkräften in Arbeitstreffen zurückgespielt und von ihnen für die Weiterarbeit reflektiert.

Präsentation und Diskussion von Zwischenergebnissen

Durch die positiven Erfahrungen der überregionalen Arbeitstreffen innerhalb des Projekts, bei denen die Projektverantwortlichen gemeinsam spezifische Themen bearbeitet und sich über die jeweilige Praxisentwicklung an den Modellstandorten ausgetauscht haben, wurde die ursprünglich geplante Expert*innenrunde – zur Präsentation und Diskussion von Zwischenergebnissen – erweitert und in Form von zwei digitalen Terminen durchgeführt.

a. Projektübergreifender Austausch

Die digitale Umsetzung der geplanten Expert*innenrunde wurde als Chance genutzt, Synergien zwischen zwei laufenden Projekten des Perspektive-Instituts und damit eine weitere bundesweite Vernetzung herzustellen. So fand ein projektübergreifender Austausch zum Thema *Zusammenarbeit mit Eltern in der Pflegekinderhilfe* zwischen den beteiligten Fachkräften dieses Projekts und des Projekts *Einbezug leiblicher Eltern in der Pflegekinderhilfe*¹ statt. Die Verantwortlichen beider Projekte stellten ihre Praxisentwicklungen vor, gaben Anregungen durch ihre Erfahrungen und diskutierten zentrale Aspekte, die über die Modellstandorte hinaus für Eltern in der Pflegekinderhilfe relevant sind.

b. Expert*innenrunde

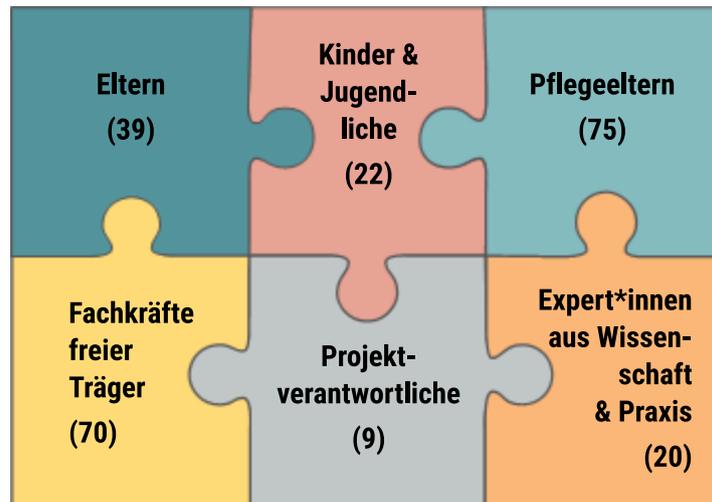
Das digitale Format ermöglichte die Teilnahme von Expert*innen aus weiten Teilen Deutschlands. Einleitend wurden den projektexternen Expert*innen die Zwischenergebnisse in Form von Botschaften vorgestellt und anschließend ausführlich diskutiert. Durch kurze Statements der Expert*innen wurden Verbindungen zu weiteren zentralen Themen hergestellt und verschiedene Blickwinkel eingenommen.

Phase V - Abschluss

In der letzten Phase des Projekts wurden die zentralen Erkenntnisse und konzeptionellen Weiterentwicklungen für den vorliegenden Bericht zusammengefasst. Als trägerübergreifende Orientierungshilfe wurden die drei regionalen Erkenntnisprozesse zur konzeptionellen Implementierung zusammengefasst und sollen als Absicherung einer weiterentwickelten Pflegekinderhilfe dienen. Zur breiten Veröffentlichung der Projektergebnisse wurden verschiedene Formate genutzt: Die zentrale Abschlussveranstaltung wurde aufgrund der Corona-Pandemie digital geplant und im Juni und Juli 2021 wegen hoher Nachfrage zweifach durchgeführt. Durch die erfolgreiche Verlängerung des Projekts bis Mai 2022 konnten die regionalen Abschlussveranstaltungen mit der Hoffnung eines abflachenden Pandemiegeschehens ins Frühjahr 2022 verschoben werden. Der weitere Transfer der Projektergebnisse erfolgt unter anderem mittels einer modularen Weiterbildungsreihe, die in Kooperation der Projektpartner*innen geplant und durchgeführt wird.

¹ In einem dreijährigen Projekt haben das Jugendamt Stuttgart, das Landratsamt Karlsruhe (Außenstelle Bruchsal) mit dem kooperierenden freien Träger Villa Kunterbunt unter wissenschaftlicher Leitung des Perspektive-Instituts zum Thema „Einbezug leiblicher Eltern in der Pflegekinderhilfe“ gearbeitet. Gefördert wurde das Projekt vom KVJS – Kommunalverband für Jugend und Soziales Baden-Württemberg.

3.2. Die Projektbeteiligten



Eltern

Im Projekt konnten 39 Elternteile beteiligt werden. Im Rahmen von Telefoninterviews und schriftlichen (Online-)Befragungen in der ersten Datenerhebungsphase konnten ihre Erfahrungen und Sichtweisen erfasst werden. In der Auswertungsphase wurden die Ideen, Wünsche und Forderungen von Eltern zu den (weiter-)entwickelten Angeboten in 30- bis 60-minütigen Telefoninterviews erfragt und in den weiteren Modifizierungsprozess konkreter Angebote aufgenommen.

Kinder und Jugendliche

Mit 22 Kindern und Jugendlichen, die in Pflegefamilien leben, wurden im Projekt insgesamt vier Erhebungen im Gruppensetting durchgeführt. Ziel dieser Formate war es zum einen, herauszufinden, wie die jungen Menschen über das Thema Eltern denken. Zum anderen wurden Jugendlichen an einem Standort die Zwischenergebnisse im Rahmen einer Ideenwerkstatt vorgestellt und weitere Ideen gesammelt, wie die Angebote stärker auf ihre Wünsche und Bedürfnisse ausgerichtet werden können.

Pflegeeltern

Im Projekt wurden 75 Pflegeeltern mit Hilfe von (Telefon-)Interviews, Fragebogenerhebungen und vier Gruppendiskussionen beteiligt, um ihre Sichtweisen, Erfahrungen sowie Wünsche und Ideen in die konzeptionellen Entwicklungen aufzunehmen.

Darüber hinaus wurde in zwei Teilnehmenden Beobachtungen der Fokus auf die Interaktion zwischen Pflegekindern, ihren Eltern und Pflegeeltern gelegt.

Fachkräfte freier Träger

Für die Potenzialanalyse zu Beginn des Projekts wurden 12 telefonische Expert*inneninterviews mit Fachkräften geführt sowie an zwei Standorten schriftliche Befragungen vorgenommen. Zusammen mit der Teilnahme der jeweiligen Teams an den regionalen Arbeitstreffen wurden so über 70 Fachkräfte im Projekt einbezogen.

Projektverantwortliche

Die fünf Kooperationspartner*innen des Projekts (PiB – Pflegekinder in Bremen gGmbH, PFIFF gGmbH, Wellenbrecher e.V. Pflegekinderhilfe *Die Option*, Kompetenzzentrum Pflegekinder e.V. und Perspektive gGmbH) bildeten eine Gruppe von neun Projektverantwortlichen, die im Projektverlauf als Ansprechpartner*innen eines Modellstandortes, Projektträger oder wissenschaftliche Leitung fungierten.

Expert*innen aus Praxis und Wissenschaft

Im Rahmen eines projektübergreifenden Austauschs mit Projektverantwortlichen des parallel laufenden Projekts zum Einbezug leiblicher Eltern und einer Diskussionsrunde mit bundesweiten Expert*innen wurden die erarbeiteten Zwischenergebnisse mit insgesamt 20 Expert*innen aus Wissenschaft und Praxis diskutiert.

4. Projektergebnisse – Neue Modelle der Zusammenarbeit mit Eltern in der Pflegekinderhilfe

In diesem Kapitel werden konkrete Modelle der Zusammenarbeit mit Eltern sowie Formate zur Unterstützung förderlicher Kooperationsbeziehungen zwischen Eltern und Pflegeeltern skizziert, die an den drei Standorten (weiter-)entwickelt und im Rahmen des Projekts teils evaluiert wurden. Die Modelle beziehen sich auf je unterschiedliche Schwerpunkte, die an der bisherigen Praxis der freien Träger anknüpfen. Deutlich werden dabei auch die jeweiligen organisatorischen Besonderheiten sowie die entstehungsgeschichtlichen Hintergründe der Dienste, die auf die konzeptionelle Entwicklung Einfluss nehmen. Die Darstellung der Ergebnisse erfolgt unter Bezugnahme auf die empirischen Erkenntnisse, die aus der Erhebung der Sichtweisen von Eltern, Pflegeeltern und (Pflege-)Kindern gewonnen wurden. Die Träger selbst geben abschließend in Form eines Interviews Einblick in ihr Prozesserleben: ihre Motivation zu Beginn und damit verbundene Projektziele, ihre Sicht auf den Verlauf und ein Resümee im Hinblick auf erreichte Meilensteine und zukünftige Anforderungen.

4.1. PiB – Pflegekinder in Bremen gemeinnützige GmbH

PiB – Pflegekinder in Bremen gemeinnützige GmbH wurde 2001 gegründet und stellt seit 2002 als freier Träger Angebote in der Pflegekinderhilfe und Kindertagespflege in Bremen bereit. Seit 2011 ist die *Fachberatung Eltern*² als eigenständiger Arbeitsbereich fest etabliert und für die Begleitung von Eltern, deren Kinder in Pflegefamilien bei PiB leben, zuständig. Mit Beginn der Vermittlung eines Kindes bzw. Jugendlichen in eine Pflegefamilie wird Eltern ein differenziertes Angebot zur Beratung und Unterstützung gemacht. Seit 2017 wird die *Fachberatung Eltern* regelmäßig bei neu beginnenden Pflegeverhältnissen eingesetzt. Die Begleitung der Pflegefamilien und Pflegekinder liegt weiterhin bei der *Fachberatung Pflegefamilie*. Durch die Zusammenarbeit von *Fachberatung Eltern* und *Fachberatung Pflegefamilie* sollen alle am Pflegeverhältnis beteiligten Personen einbezogen werden und die unterschiedlichen Anliegen Gehör finden.

Bereits vor Beginn des Projektes hat PiB als Träger und die *Fachberatung Eltern* vielfältige (Beratungs-)Angebote für Eltern und zur Förderung der Beziehung zwischen Eltern und Pflegeeltern entwickelt, die im Projekt evaluiert und weiterentwickelt wurden. In gemeinsamen Arbeitsprozessen mit den anderen Modellstandorten sind darüber hinaus weitere Angebote und Ansätze zur Zusammenarbeit mit Eltern entstanden.

² Im April 2021 wurden die Abteilungen innerhalb des Trägers umbenannt. Aus „Elternberatung“ und „Fachberatung“ wurden „*Fachberatung Eltern*“ und „*Fachberatung Pflegefamilie*“.

Der Träger PiB – Pflegekinder in Bremen hat sich als Modellstandort drei spezifische Ziele gesetzt:

1. Förderung konstruktiver Kooperationsbeziehungen zwischen Eltern und Pflegeeltern
2. Evaluation und Weiterentwicklung des Familiencafés
3. Evaluation und Weiterentwicklung der *Fachberatung Eltern*

Innerhalb des Projektes hat sich das Team der *Fachberatung Eltern* und die Projekt-Begleitgruppe – bestehend aus Fachkräften der *Fachberatung Eltern* und der *Fachberatung Pflegefamilie* – mit den vielfältigen Ergebnissen der Evaluationen und Datenerhebungen auseinandergesetzt, nachdem diese ausführlich und differenziert in Arbeitstreffen dargestellt wurden. Gemeinsam wurden daraus (konzeptionelle) Konsequenzen entwickelt, die zeitnah in der Praxis umgesetzt wurden. Anders als in klassischen Evaluationsberichten wird in der folgenden Darstellung der Fokus auf zentrale Aspekte innerhalb der drei Projektschwerpunkte gelegt, zu denen am Standort gearbeitet wurde.³ Diese Themen wurden in den verschiedenen Erhebungsformaten mit Eltern, Pflegeeltern, Jugendlichen und Fachkräften als relevant herausgearbeitet. Darüber hinaus wurde zu Beginn des Projektes eine Potenzialanalyse zu den drei Themenschwerpunkten durchgeführt, deren Ergebnisse mit in die Weiterentwicklung der Angebote einfließen.

4.1.1 Förderung konstruktiver Kooperationsbeziehungen zwischen Eltern und Pflegeeltern

Sowohl Pflegeeltern als auch Eltern nehmen wichtige Rollen innerhalb eines Pflegeverhältnisses ein. Damit stabile Pflegeverhältnisse entstehen und Kinder beiden Familien einen hohen Stellenwert in ihrem Leben beimessen dürfen, ist es notwendig, dass Eltern und Pflegeeltern – in Form konstruktiver Kooperationsbeziehungen – zusammenarbeiten. Durch die Förderung solcher Kooperationsbeziehungen kann eine Basis für Eltern und Pflegeeltern geschaffen werden, von der aus sie Erziehungs- und Beziehungsfragen thematisieren und gemeinsam die Entwicklungsbedingungen für die Kinder gestalten können.

PiB – Pflegekinder in Bremen hat sich das Ziel gesetzt, günstige Voraussetzungen für die Gestaltbarkeit von konstruktiven Kooperationsbeziehungen zwischen Eltern und Pflegeeltern zu schaffen und weiterzuentwickeln. Die Beziehung zwischen Eltern und Pflegeeltern und die oftmals dogmatischen Festschreibungen (immer Konkurrenz, immer Loyalitätskonflikte beim Kind) werden nicht als gegeben hingenommen, sondern als gestaltbare Prozesse verstanden, die insbesondere durch die Unterstützung Sozialer Dienste beeinflusst werden können.

Bereits vor Beginn des Projektes hat sich die *Fachberatung Eltern* von PiB mit der Förderung konstruktiver Kooperationsbeziehungen zwischen Eltern und Pflegeeltern auseinandergesetzt.

³ Die Ergebnisse der Evaluation wurden in Arbeitstreffen des Projektes detailliert vorgestellt und sowohl dort als auch in weiteren trägerinternen bzw. teaminternen Treffen bearbeitet.

In der Folge wurde der Projektrahmen einerseits genutzt, um Ansätze zur Förderung auszudifferenzieren und inhaltlich zu schärfen. Andererseits bilden die Kooperationsbeziehungen ein Querschnittsthema zu den anderen zwei Arbeitsschwerpunkten: Die Evaluation und Weiterentwicklung von a) der *Fachberatung Eltern* und b) den Familiencafés. Zunächst wurden daher in einem Dreischritt die inhaltliche Definition des Begriffes erarbeitet, diese mit den erhobenen Perspektiven von Pflegeeltern und Eltern in Bezug gesetzt und Konsequenzen für die Förderung einer konstruktiven Kooperationsbeziehung abgeleitet. Im weiteren Prozess hat PiB seine Angebote entsprechend weiterentwickelt.

Definition einer konstruktiven Kooperationsbeziehung zwischen Eltern und Pflegeeltern

Im ersten Schritt hat die Projektgruppe – in Rückkopplung mit dem Team der *Fachberatung Eltern* – definiert, was sie unter einer konstruktiven Kooperationsbeziehung zwischen Eltern und Pflegeeltern verstehen.

Eine konstruktive Kooperationsbeziehung zwischen Eltern und Pflegeeltern heißt, dass:

- Eltern und Pflegeeltern miteinander sprechen und das Bedürfnis haben, sich auszutauschen.
- eine gegenseitige Wertschätzung und Akzeptanz in der Kommunikation miteinander bestehen.
- die Begegnungen auf Augenhöhe stattfinden; das gilt für den Austausch der Erwachsenen untereinander, für gemeinsame Aktionen sowie für Aktionen mit Kindern.
- sowohl Eltern als auch Pflegeeltern in der Lage sind, die Perspektive des Anderen einzunehmen.
- Eltern und Pflegeeltern bereit sind, eine Erziehungspartnerschaft zu entwickeln.
- Transparenz und echte Beteiligung aller auf Augenhöhe besteht. Dafür müssen Strukturen vorgehalten werden, die einen Austausch ermöglichen und Eltern und Pflegeeltern miteinander ins Gespräch bringen.
- Eltern und Pflegeeltern sich auf ihre Art im Sinne bzw. im Interesse des Kindes einbringen.

Eine konstruktive Kooperationsbeziehung zwischen Eltern und Pflegeeltern erkennt man daran, dass:

- Eltern und Pflegeeltern ihr Bedürfnis zum Austausch verfolgen und dabei wertschätzend das Kind in den Fokus nehmen.
- von beiden Seiten der Blick aufs Kind – nicht nur auf Verhaltensauffälligkeiten – gelingt.
- das Kind seine Beziehungen zu den Beteiligten frei und ohne Loyalitätskonflikte gestalten darf.
- beide verlässliche Bezugspersonen für das Kind sind und sich das Kind an beide wenden kann.

- alle informiert sind, den gleichen Kenntnisstand haben.
- Loyalitätskonflikte für das Kindes möglichst vermieden werden.

Die ausführliche und tiefgehende Bearbeitung der Definition nimmt einige Zeit in Anspruch und kann auf den ersten Blick zu kleinschrittig erscheinen. Im Prozess wurde jedoch deutlich, dass sich auch innerhalb eines etablierten Teams die Vorstellungen, was eine gelungene Kooperationsbeziehung ausmacht, unterscheiden. Wenn die Unterschiede über Nuancen hinausgehen, ist eine Auseinandersetzung und daran anknüpfende gemeinsame Formulierung sinnvoll und notwendig. So kann eine gemeinsame Ausrichtung festgelegt werden, die als Standard und personenunabhängig gilt. Insbesondere bei Fachkräften, die neu ins Team einsteigen, ist eine Übersetzung der Konzeption und geforderten fachlichen Haltung in beobachtbare Ereignisse hilfreich.

Sichtweisen von Eltern und Pflegeeltern auf eine konstruktive Kooperationsbeziehung

Im Folgenden werden die Erlebensperspektiven von Eltern und Pflegeeltern dargestellt, die wir im Rahmen von persönlichen und telefonischen Interviews mit Eltern und Pflegeeltern erhoben und in der Analyse herausgearbeitet haben. Dabei wird deutlich, wie Eltern Kooperationsbeziehungen erleben, welche förderlichen und hinderlichen Faktoren bestehen können und welche Rolle PiB als Fachdienst dabei einnehmen kann.

Die Sichtweisen von Eltern

In der Zusammenschau der Interviews mit Eltern wird deutlich, dass sich eine konstruktive Beziehung in kleinen Dingen verwirklicht: darin, wie Pflegeeltern Eltern begegnen, ob sie Verständnis für ihre Wünsche haben und ob sie Eltern an der Entwicklung ihrer Kinder teilhaben lassen.

Mutter: „Wir begrüßen uns, wie es sich gehört, sind freundlich und respektvoll im Umgang. Ich kann Fragen stellen und krieg immer Antworten. Es gab auch schon Momente, in denen wir herzlich miteinander gelacht haben.“

Die Beziehung zwischen Pflegeeltern und Eltern kann Auswirkungen darauf haben, wie Eltern in das Leben ihrer Kinder einbezogen werden. Eine Mutter hat dabei unterschiedliche Erfahrungen mit zwei verschiedenen Pflegeeltern gemacht. Während der Kontakt zu den einen Pflegeeltern eher distanziert war und Kompromisse oder Ausnahmen kaum möglich waren, wird die andere Pflegemutter als sehr herzlich beschrieben. Sie war diejenige, die eine alternative Teilnahme der Mutter an der Einschulung ihres Kindes ermöglicht hat.

Mutter: „Bei der Einschulung hab ich gesagt, ich möchte bei der Einschulung dabei sein. Muss ja nicht mal bei der Feier sein. Mit ihr kann man Sachen besprechen, da

kann man Kompromisse finden. Bei der Pflegemutter von meinem Sohn, die ist super, mein Sohn und ich können uns wirklich glücklich schätzen, dass wir so eine Pflegemutter haben. Sie hat auch eine Lösung gefunden, wie ich dabei sein kann.“

Förderliche Faktoren für eine Kooperationsbeziehung

Durch einen kontinuierlichen Austausch zwischen Eltern und Pflegeeltern werden Eltern am Leben ihrer Kinder beteiligt. Besonders deutlich wird dies, wenn Pflegeeltern die Eltern in Entscheidungen einbeziehen oder nach ihrer Einschätzung fragen.

Mutter: „Die Pflegemutter sehe ich bei den Treffen oder Terminen. Ansonsten klar, wenn es um wichtige Dinge geht wie Impfung oder Medikamente, dann fragt mich die Pflegemutter schon und dann sage ich auch meine Meinung als Mama.“

Mutter: „Ich fühle mich zu 100 % am Leben meines Kindes beteiligt. Ich erfahre alles – Schule, Zuhause, wie es mit der Schwester läuft. Ich bin immer auf dem aktuellen Stand durch die Pflegemama. Spätestens beim nächsten Treffen teils auch über WhatsApp – aber persönlich ist es besser. Mein Sohn kommt auch selber an, bezieht mich mit ein.“

Die aktive Kontaktaufnahme von Pflegeeltern gibt Eltern das Gefühl, dass sie einbezogen werden. Dabei ist die Verwendung von Tools wie Messenger oder Video-Telefonie eine niedrigschwellige Möglichkeit, in Kontakt zu bleiben und sich gegenseitig zu informieren. Zum Teil wird die Kommunikation über diese Dienste als Zeichen eines ‚Sich Verstehens‘ und eines guten Miteinanders erlebt. Gleiches gilt für die Anrede untereinander:

Mutter: „Irgendwann hab ich mal gefragt, weil wir so eng jahrelang zusammenarbeiten und beide dasselbe für Thomas wollen, ob wir uns mal duzen wollen und sie hat ja gesagt und die Pflegemutter von den Großen hätte ich das nie fragen können, weil wir nie auf einen Nenner kamen.“

Ein wichtiges Element, das Eltern und Pflegeeltern verbindet, ist das gemeinsame Ziel, dem Kind oder Jugendlichen ein gutes Aufwachsen zu ermöglichen.

Mutter: „Auch im Alltag mit der Pflegemutter klappt es gut. Wir arbeiten so gut miteinander zusammen, weil wir wollen, dass es dem Kleinen gut geht.“

Darüber hinaus ist es hilfreich, wenn Pflegeeltern und Eltern jeweils flexibel auf die Lebenssituation des Anderen und die damit verbundenen Verpflichtungen reagieren. Durch das gelingende Miteinander bewertet der Fachdienst die Kooperation zwischen Eltern und Pflegeeltern positiv und verringert die Intensität der Unterstützung.

Mutter: „PiB hält sich eher zurück. Beim letzten Treffen, das sie begleitet haben, haben die gesagt, das ist ja wie Urlaub. Wenn jeder so gut zusammenhält, dann bräuchte man PiB nicht mehr. Es läuft deshalb so gut, weil wir, die Pflegemama und ich, so flexibel sind. Ich bin berufstätig, arbeite in drei Schichten, mein Sohn hat Schule und verschiedene Kurse, da ist es sinnvoll flexibel zu sein, damit Treffen stattfinden können.“

Aus Sicht von Eltern kann es für die Kooperationsbeziehung mit den Pflegeeltern des eigenen Kindes förderlich sein, wenn direkter Kontakt zueinander besteht. Sie fühlen sich dem Hilfeschehen und dem Aufwachsen ihres Kindes häufig näher, wenn die Kommunikation nicht ausschließlich über PiB als Fachdienst läuft.

Die Rolle des Fachdienstes PiB

Im Kontakt mit Pflegeeltern erleben Eltern die Fachkräfte als Vermittler*innen, die insbesondere bei Konflikten unterstützen, sodass gemeinsame Lösungen gefunden werden können. Besonders deutlich wird dies, wenn die Fachkräfte nicht bereits zu Beginn des Pflegeverhältnisses in die Kooperation zwischen Eltern und Pflegeeltern eingebunden sind.

Mutter: „Zuerst hatte ich Auseinandersetzungen mit der Pflegemutter und dann wurde PiB eingesetzt. Es hat sich zum Positiven verbessert. Dass jemand da ist, der eingreifen kann und vermitteln kann. Wir haben jetzt auch ein Gespräch offen, es geht um das Treffen mit meinem Sohn. Es gab Probleme mit der Pflegemutter, sie wünscht sich etwas anderes als ich. Momentan bin ich zufrieden, dass mich jemand unterstützt. Und nicht einfach, lassen wir das, die sollen selber machen. Ganz anders als beim Jugendamt.“

Durch die Unterstützung der Fachkräfte konnten Konflikte zwischen der Mutter und der Pflegemutter gelöst werden. Moderierte Gespräche bieten nun die Möglichkeit, Wünsche zu äußern, eine Idee davon zu bekommen, welche Vorstellungen das Gegenüber hat und gemeinsam eine Lösung zu finden, die von allen Beteiligten getragen werden kann

Aus Sicht von Eltern hilft der gemeinsame, von Fachkräften moderierte Austausch sich gegenseitig zu verstehen, Intentionen und Hintergründe offen zu besprechen und Verständnis für die Sichtweise des anderen zu entwickeln.

Mutter: „Wenn ich alleine mit der Pflegemutter rede, fühlen wir uns beide manchmal nicht verstanden. Mit den Betreuerinnen können wir so ohne Streit wieder auseinander gehen. Und die bringen auch neue Ideen, auf die wir gar nicht gekommen wären.“

Die Mutter bezieht sich in ihren Schilderungen auf sogenannte Kooperationsgespräche, zu denen Eltern und Pflegeeltern regelmäßig (einmal pro Quartal) von PiB eingeladen werden. Diese

Gespräche werden von Fachkräften der *Fachberatung Eltern* und *Fachberatung Pflegefamilie* begleitet und sollen neben einem kontinuierlichen Austausch die Zusammenarbeit der beteiligten Erwachsenen aufbauen und fördern. Inhalte dieser Gespräche sind Themen, die das Zusammenwirken von Eltern und Pflegeeltern betreffen.

Finden gemeinsame Gespräche nicht ausreichend statt, können Spannungen entstehen, die sich nicht nur auf die Beziehung zwischen Eltern und Pflegeeltern auswirken, sondern auch in den Besuchskontakten spürbar werden.

Mutter: „Pflegeeltern müssten mich als Mutter erstmal akzeptieren. Man bräuchte auch mal persönliche Gespräche, ohne Fachkraft. Momentan erlebe ich nur Angriff, vor allem wegen Rückführung. Ich sei schuld an seinen Verhaltensauffälligkeiten. Die Pflegeeltern fühlen sich durch meinen Wunsch nach Rückführung verletzt. Es gibt zu wenig Kooperationsgespräche. Ich bin beim Besuchskontakt immer sehr angespannt. Ein klärendes Gespräch gab es nicht, so dass meine Anspannung immer da ist.“

Aus Sicht der Mutter fehlt der Austausch mit der Pflegemutter – sowohl mit Unterstützung der Fachkräfte als auch ohne. Darüber hinaus wünscht sie sich, dass sie als Mutter akzeptiert wird. Damit jede*r Beteiligte einen festen Platz im Leben des Kindes hat, muss mit Eltern und Pflegeeltern gemeinsam erarbeitet werden, wie die Ausgestaltung der Hilfe aussehen soll und wer welche Rolle einnimmt.

Mutter: „Es geht um die Zusammenarbeit zum Wohle des Kindes, so heißt es immer. Mein Sohn soll merken, dass sich die Pflegeeltern gut um ihn kümmern, und auch, dass seine Mutter sich gut um ihn kümmert.“

Die Sichtweisen von Pflegeeltern

Für die interviewten Pflegeeltern ist klar, dass Eltern zum Leben ihres Pflegekindes gehören und sie entsprechend auch Akteur*innen innerhalb des Pflegeverhältnisses sind. Dass Kinder Kontakt oder zumindest Informationen über ihre Herkunft und Biografie benötigen, ist Pflegeeltern bewusst und sie befürworten dies auch. Dabei lassen sich jedoch Nuancen erkennen, wenn Pflegeeltern ihr grundlegendes Verständnis zum Einbezug von Eltern in Verbindung mit ihrer individuellen Situation setzen.

Haltung gegenüber Eltern

Aus Sicht der interviewten Pflegeeltern ist der Kontakt zu oder die Zusammenarbeit mit Eltern ein Merkmal der Pflegekinderhilfe. Da sie sich bewusst für ein Pflegekind entschieden haben und sich vor Augen halten, dass es nicht das eigene Kind ist, empfinden sie die Zusammenarbeit als selbstverständlich. Gleichzeitig verstehen sie sich selbst als Akteur*innen, die Einfluss auf die Zusammenarbeit nehmen und diese entsprechend gemeinsam mit Eltern gestalten.

Pflegemutter: „Das ist ein Geben und Nehmen mit Eltern. Ich kenne viele Pflegeeltern, die froh sind, dass sie keine Kontakte haben, aber das finde ich aus meiner Sicht nicht gut. Wir haben uns sehr bewusst für Pflege entschieden und es ist nicht mein Kind, sondern es ist unser Kind und da gehört Zusammenarbeit zu.“

Für Pflegeeltern scheint es leichter zu sein, mit Eltern in einen guten Kontakt zu kommen, wenn das Kind nicht aufgrund von Gewalt oder Vernachlässigung in Pflege genommen bzw. gegeben wurde, sondern Eltern aus anderen Gründen (vorübergehend) nicht in der Lage waren, für ihr Kind zu sorgen. Freundliche Begegnungen und die das Erleben, dass Eltern zuverlässig sind, fördern die Zusammenarbeit untereinander.

Pflegemutter: „Wir haben sehr nette leibliche Eltern zur Verfügung. Ich weiß nicht, wie ich das sehen würde, wenn Kinder geschlagen oder vernachlässigt worden wären. Sie haben den Kindern nichts getan, sie sind einfach nicht in der Lage, die Kinder zu versorgen, da fällt es mir nicht so schwer, ne gute Zusammenarbeit hinzukriegen. Aber das liegt ja nicht nur an mir, sondern auch an den Eltern. Die sind zuverlässig und nehmen Besuchskontakte regelmäßig wahr und legen auch Wert auf die Verabredungen nebenher.“

Das Miteinander steht im Vordergrund, für das sowohl Eltern als auch Pflegeeltern die Voraussetzungen schaffen müssen. Wenn Pflegeeltern Eltern als wichtige Personen im Leben des Kindes und innerhalb der Hilfe verstehen, können sie sich auch auf herausfordernde Situationen einlassen und – wie die Pflegemutter im folgenden Zitat – das Verhalten von Eltern in unterschiedlichen Kontexten einordnen.

Pflegemutter: „Es funktioniert, weil wir das von allen Seiten gut hinkriegen. Ich würde sagen, wir legen wahnsinnig viel Wert darauf. Manche nehmen das komisch wahr, warum wir Wert auf die Herkunftsfamilie legen. [...] Die Mutter kam uns auch schon mal entgegen und hatte 3,5 Promille, aber das war ne Ausnahme, das war ja auch zufällig und auch kein Besuchskontakt. Da ist sie immer pünktlich, immer da, nett, freundlich, kooperativ. Ich sehe keinen Grund dem Kind zu vermitteln, das sind Menschen, mit denen man möglichst wenig Kontakt haben sollte.“

Für Eltern kann es eine große Bedeutung haben, das Sorgerecht oder Teile davon zu behalten. Sie verstehen es – besonders vor dem Hintergrund negativer Erfahrungen – als Sicherheit, die nur von einer höheren Instanz genommen werden kann. Wenn Pflegeeltern dafür Verständnis haben und sich darüber hinaus mit Eltern als Kooperationspartner*innen definieren, können sie gemeinsam Entscheidungen treffen.

Pflegemutter: „Sie hat das Sorgerecht behalten, so als Sicherheit. Das ist auch okay, wir machen alles in Rücksprache. Ich habe eine Alltagsvollmacht, damit kann ich alles machen. Sie hat noch nie zu irgendwas nicht zugestimmt, wenn ich was vorge-

schlagen habe. Und ich finde das wichtig, dass sie weiß, wo die Kinder zur Kita gehen. Ich hab sie auch mal mitgenommen, damit sie die Kita mal sieht.“

Wie das Miteinander funktionieren kann

Die Grundlage für ein gutes Miteinander ist aus Sicht von Pflegeeltern die Akzeptanz der Eltern für das Pflegeverhältnis. Diese muss nicht bereits bei Beginn des Pflegeverhältnisses bestehen, sondern kann auch im Verlauf entwickelt werden. Dazu ist es notwendig, dass sowohl Eltern als auch Pflegeeltern die Bilder von und das Denken übereinander als einen Prozess verstehen und jeweils anerkennen, was in der Vergangenheit war und warum es geschah.

Pflegemutter: „Ich hab den Eindruck, dass die alle damit sehr im Reinen sind, mit der Pflege einverstanden sind und dadurch keine Konfrontation und Kritik üben. Sie sind mit der Situation einverstanden. Die Mutter war selbst in einer Pflegefamilie und in Heimen und hatte erst Vorbehalte, weil sie keine guten Erfahrungen gemacht hat. Sie sagt von sich aus, sie ist froh ist, dass sie bei uns ist.“

Wenn Pflegeeltern zu Beginn deutlich machen, dass sie helfen und den Kontakt zwischen Kind und Eltern erhalten wollen, kann das ein positiver Einstieg in die gemeinsame Zusammenarbeit sein.

Pflegemutter: „Beim ersten Treffen waren beide Seiten durchaus nervös, alle waren ein bisschen unbeholfen, aber es war von Anfang so, dass wir uns ganz gut verstanden haben. Ich hab dann so 'n bisschen von uns erzählt und gesagt, wir wollen keinem das Kind wegnehmen, wir wollen helfen und wollen, dass das Kind Kontakte zu den Eltern hat.“

Zur Unterstützung des Aufbaus einer Kooperationsbeziehung bietet PiB sogenannte Begegnungsabende für Eltern und Pflegeeltern an, bei denen ein neues Pflegeverhältnis begonnen wurde. Der Fokus dieser Veranstaltung liegt auf dem Kennenlernen untereinander und das Entdecken gemeinsamer Interessen und Anknüpfungspunkte. Während die am Projekt beteiligten Eltern die Begegnungsabende positiv und gelungen erlebten, wurden sie von Pflegeeltern z.T. als zu steif und überfordernd beschrieben.

Was ein gutes Miteinander ermöglichen kann

Eine gute Kooperation zwischen Pflegeeltern und Eltern ermöglicht einen lockeren Austausch, in dem nicht nur Themen, die das Pflegeverhältnis direkt betreffen, besprochen werden, sondern auch das, was im Leben der Eltern und des Kindes aktuell relevant ist.

Pflegemutter: „Das Verhältnis ist derzeit offen, freundlich und recht locker. Wir sprechen am Rande der Kontakte auch über Themen, die die Eltern aktuell beschäftigen, wie Wohnungs- oder Arbeitssuche. Und natürlich darüber, was unser Pflegekind

gerade beschäftigt. Es werden dann auch mal Fotos gezeigt. Auch die Geburtstage der Eltern wurden bedacht.“

Darüber hinaus ermöglicht eine gute Kooperationsbeziehung den Eltern eine intensivere Teilnahme am Leben ihres Kindes. Pflegeeltern geben Tipps, die von Eltern angenommen werden. Events oder biografisch wichtige Ereignisse im Leben des Kindes werden gemeinsam vorbereitet.

Pflegemutter: „Die Eltern wollten unbedingt die Taufe, aber wussten nicht, wie es geht. Da habe ich gesagt guckt euch doch mal im Internet an, wollten sie. Die Eltern kamen mit zum Taufgespräch, der Pfarrer hat die Kirche gezeigt und hat denen erklärt, was er da macht. Es war eine schöne intime Taufe mit Oma, Eltern und die Mutter durfte ihre Tochter auch halten. Nachher gab es kein großes Essen zusammen, PiB hätte das nicht befürwortet. Den Orgakram hab ich vorher gemacht, hab immer Rücksprache gehalten, aber für die ist auch immer alles okay. Die haben sich über alles gefreut, das fand ich auch ganz süß und das ist nicht so, dass ihnen das egal wäre.“

Im Zusammenhang mit der Teilnahme von Eltern an solchen Ereignissen wünschen sich Pflegeeltern von den Fachkräften eine Orientierung am Einzelfall. Dabei soll vor allem das Kind im Fokus stehen und eine Teilnahme davon abhängig gemacht werden, was für das Kind am besten ist. Alternative Möglichkeiten einer Teilnahme, wie bspw. ein nachträgliches Laternen-Laufen, können für Pflegeeltern praktikable Lösungen sein. Zudem wurde deutlich, dass Pflegeeltern bei einem positiven Verhältnis zu den Eltern eher bereit sind, aktiv nach Alternativen zu suchen.

Herausforderungen im Hinblick auf Kooperationsbeziehungen

Für Pflegeeltern stellt die eigene Positionierung im Kontext der verschiedenen Bedürfnisse von Kindern, Eltern und ihnen selbst eine große Herausforderung dar. Sie geraten in ein Spannungsfeld, in dem sie versuchen, die Bedürfnisse des Kindes von den eigenen abzugrenzen und sie möglichst angemessen gegenüber den Eltern zu vertreten. Die Verantwortung, die Pflegeeltern in der Situation haben, und das Verständnis für die Wünsche der anderen Beteiligten führen zu einer Anspannung bei ihnen selbst und der Beziehung zu den Eltern.

Pflegemutter: „Ich finde es schwierig, mich im gleichen Raum "unsichtbar" zu machen, um der Mutter die Gelegenheit und das Gefühl zu geben, das Kind ohne Kontrolle oder Beobachtung zu treffen. Die Mutter schafft es oft nicht, die komplette Zeit mit sinnvollen Beschäftigungen mit dem Kind zu füllen und dann möchte das Kind lieber mit mir spielen. Dann muss ich ihn wieder wegschicken, obwohl ich verstehen kann, dass die Zeit mit der Mutter langweilig und schwierig ist. Außerdem hat die Mutter das große Bedürfnis, über ihre persönlichen Probleme zu reden. Es ist schwierig, das freundlich abzulehnen, da das nicht der richtige Rahmen ist. Ich bin immer froh, wenn alles gut gelaufen ist und keine Diskussionen über das problematische Verhalten des Kindes entstehen. Die Mutter ist mit der Erziehung ihres Kindes nicht immer zufrieden.“

In dieser Situation werden mehrere Aspekte deutlich, deren Bearbeitung der Unterstützung von Fachkräften bedarf:

- Die Vorbereitung und Gestaltung von Umgangskontakten,
- die Verantwortlichkeiten und Rollen während Umgangskontakten,
- Raum für die Bedürfnisse der Beteiligten sowie
- der Austausch über die Erwartungen an die Beteiligten.

Die Belastung verschärft sich, wenn Pflegeeltern sich mit ihren Bedenken nicht ernstgenommen fühlen.

Pflegemutter: „Wenn mir da als Pflegemutter kein Glauben geschenkt wird und meine Bedenken nicht ernst genommen werden, zum Beispiel wenn das Kind partout nicht zum Kontakt möchte und dann im Nachhinein infrage gestellt wird, ob das nicht vielleicht von mir kommt. Ja, dann wird das auch untereinander und bei den gemeinsamen Veranstaltungen schwierig.“

Für Pflegeeltern kann es zudem herausfordernd sein, wenn sie und die Eltern unterschiedliche Sichtweisen auf das Verhalten des Kindes und den Umgang damit haben.

Pflegemutter: „Die Mutter sieht das Kind nur zwei Stunden im Monat, die zudem emotional sehr belastend sind, gibt aber sehr viele Tipps und "das geht gar nicht"- Hinweise. Hier wäre mehr Kooperation schöner, aber ich weiß auch nicht, wie das funktionieren könnte.“

Pflegeeltern wünschen sich von den Eltern Anerkennung für das, was sie jeden Tag leisten. Hier werden die Anforderungen an die Unterstützung durch Fachkräfte deutlich. Es erscheint hilfreich, wenn Pflegeeltern ihre Beobachtungen und ihr Erleben in Bezug auf die Eltern besprechen können und dabei unterstützt werden, Deutungsmuster zu entwickeln.

Pflegemutter: „Ich wünsche mir, dass auch die Mutter wertschätzen lernt, was wir alles tun, damit es ihrem Kind gut geht. Ich habe nicht oft den Eindruck, dass sie erkennt, dass der Alltag mit unserem Kind auch sehr anstrengend sein kann.“

Der jahrelange Wunsch von Eltern nach einer zeitnahen Rückkehr des Kindes kann für Pflegeeltern sehr belastend sein und einer konstruktiven Kooperationsbeziehung im Weg stehen.

Pflegemutter: „Unser Verhältnis ist gespalten und schwer auszuhalten, da die Eltern seit Jahren von zeitnaher Rückführung ausgehen.“

Wenn die Perspektivklärung nicht gemeinsam erarbeitet wurde, brauchen Eltern bei langfristigen Pflegeverhältnissen Unterstützung bei der Entwicklung einer akzeptierenden Einstellung gegenüber der Hilfe. Notwendig ist dann auch, dass gemeinsam – also mit Eltern und Pflegeeltern – besprochen wird, was mit der Perspektive der Hilfe einhergeht und wie sie ausgestaltet werden soll. Dies bildet die Grundlage für das zukünftige Miteinander.

Die Rolle der Fachkräfte von PiB

Aus Sicht von Pflegeeltern stellt die Begleitung und Unterstützung durch die Fachkräfte eine wichtige Ressource bei dem Beziehungsaufbau und der Beziehungsgestaltung mit Eltern dar. Es wird positiv erlebt, wenn der Kontakt koordiniert wird und bei Konflikten eine unabhängige Person eingreift.

Pflegemutter: „Als die Kleine ein Jahr alt wurde, da war sie sechs Monate bei uns, haben die Eltern gefragt, ob sie sie an dem Tag sehen dürfen. Es war kein Besuchs-kontakt-Tag und dann haben wir uns in dem Familiencafé zum Kaffee und Kuchen ohne Begleitung getroffen. Das finde ich gut und das funktioniert auch gut, aber ich möchte nicht alles ganz unbegleitet. Es ist gut, wenn PiB involviert ist und das Verhältnis zwischen Eltern und Kind im Blick behält.“

Es gibt Pflegeeltern ein Gefühl der Sicherheit, dass Fachkräfte weiterhin involviert sind, auch wenn der Kontakt untereinander gelingt.

Um Pflegeeltern und Eltern dabei zu unterstützen, Kommunikations- und Kooperationsstrategien zu entwickeln und zu etablieren, bietet PiB sogenannte Kooperationsgespräche an. In vier-teljährlichem Rhythmus werden Pflegeeltern und Eltern in moderierten Gesprächen von je einer Fachkraft der *Fachberatung Pflegefamilie* und *Fachberatung Eltern* beim Austausch und der Besprechung aktueller und relevanter Themen begleitet.

Pflegeeltern sind davon überzeugt, dass Gespräche zwischen ihnen und den Eltern beiden Seiten helfen, Verständnis für den jeweils anderen zu entwickeln und einen gemeinsamen Weg zu erarbeiten, bei dem vor allem das Kind im Vordergrund steht. Deutlich wird, dass sie sich besonders zu Beginn eines Pflegeverhältnisses und in Situationen oder Phasen, in denen Konflikte bestehen, mehr Unterstützung durch die Fachkräfte wünschen.

Aus Sicht von Pflegeeltern ist eine Kooperation nicht in jedem Fall gleichermaßen möglich. Die Haltung, Eltern an der Hilfe und am Leben ihres Kindes beteiligen zu wollen, sei richtig und nachvollziehbar, jedoch müssen die daraus folgenden (An-)Forderungen und Möglichkeiten an den individuellen Fall angepasst werden – und auch dort ist es nichts Statisches, sondern kann sich verändern.

Tandemveranstaltungen für Eltern und Pflegeeltern

Die *Fachberatung Eltern* bietet sogenannte Tandemveranstaltungen für Eltern, ihre Kinder und deren Pflegeeltern an, bei denen gemeinsame Aktivitäten im Vordergrund stehen.⁴ So wird bspw. unter dem Titel „Zusammen sind wir...“ je nach Motto gemeinsam gekocht, gebacken oder gebastelt. Ziel dieser Veranstaltungen ist, dass Eltern und Pflegeeltern sich in einem anderen Kontext kennenlernen, gemeinsame Erfahrungen sammeln und neue Anknüpfungspunkte geschaffen werden. Kinder und Jugendliche können so ihre Eltern und Pflegeeltern im positiven Miteinander erleben. Durch die Teilnahme mehrerer Familien können Kinder und Jugendliche sowie Eltern und Pflegeeltern auch Kontakt zu anderen Familien knüpfen.

Sowohl Eltern als auch Pflegeeltern erleben diese Veranstaltungen positiv. Sie ermöglichen ein Kennenlernen auf einer anderen Ebene und in einem anderen Setting. Die Kinder können erleben, dass Pflegeeltern und Eltern sich verstehen und gemeinsam eine schöne und stressfreie Zeit verbringen.

Vater: „Man kann sich einfach anders kennenlernen und sich besser verstehen. Das ist ganz angenehm so auch mal zu erfahren, wie die so leben. Und wenn man dann so Aufgaben bekommt und die dann zusammen machen muss, dann kommt man ja auch ins Gespräch und dann ist das lockerer so nebenbei.“

Pflegeeltern stellen zudem heraus, dass in der gemeinsamen Zeit keine Konkurrenzsituationen entstehen, sondern ein Team-Gefühl möglich wird. Durch die Beschäftigung wird die Anspannung gemindert und der Fokus auf das gemeinsame Tun gelegt.

Eltern und Pflegeeltern sind sich darüber hinaus einig, dass die Tandemveranstaltungen nicht in jedem Fall möglich sind, sondern eine Betrachtung des Einzelfalls notwendig ist. Für Pflegeeltern fehlt zum Teil eine stärkere Rahmung, wodurch sie die Verantwortung für das Gelingen dieser Treffen bei sich sehen. Für Eltern kann es verunsichernd sein, wenn der Ablauf solcher Veranstaltungen und ihre eigene Rolle dabei unklar sind. Unabhängig voneinander wurde in den Ideenwerkstätten mit Pflegeeltern und Eltern jeweils die Idee einer Vorstufe bzw. Vorbereitung der Tandemveranstaltungen entwickelt. Dort könnten Eltern und Pflegeeltern gemeinsam festlegen, welche Aspekte ihnen bei den Veranstaltungen wichtig sind und welche Erwartungen sie an die jeweils anderen Personen haben.

Damit möglichst viele Eltern von diesen Angeboten erfahren, hat die *Fachberatung Eltern* Anfang 2020 einen Auszug aus dem Kursprogramm des BiZ – PiB Bildungszentrum in Form eines Flyers gedruckt, der über die Angebote und Termine des ersten Halbjahres informiert. Aufgrund der Corona-Pandemie konnten die geplanten Veranstaltungen jedoch nicht stattfinden.

⁴ Die Veranstaltung „Familiencafé unterwegs“ wird in diesem Bericht dem Themenschwerpunkt Evaluation und Weiterentwicklung des Familiencafés zugeordnet (s. Kap. 4.1.2).

Konsequenzen für die weitere Praxis

In der Zusammenschau hat das Projektteam folgende Konsequenzen festgehalten:

- Die Feinfühligkeit bei der Intensität der fachlichen Begleitung und Beratung muss beibehalten werden – besonders im Hinblick auf die Gestaltung von Umgangskontakten und die damit verbundenen Erwartungen an die Beteiligten.
- PiB bietet durch die Kooperationsgespräche einen Rahmen, in dem sich Pflegeeltern und Eltern verständigen können. Aufgabe der Fachkräfte ist eine Moderation, die es ermöglicht, auch (unbemerkte) Spannungen besprechbar zu machen.
- Ziel ist, mehr Pflegeeltern und Eltern für die Teilnahme an vierteljährlichen Kooperationsgesprächen zu gewinnen. Diese sind in Verbindung mit Umgangskontakten im Familiencafé verbindlich, grundsätzlich jedoch für alle Pflegeverhältnisse vorgesehen.
- Zur Frage, wer die Deutungshoheit über das Wohl und die Bedürfnisse des Kindes hat, soll in Kooperationsgesprächen ein gemeinsames Vorgehen entwickelt werden. Dabei soll transparent gemacht werden, wer aus welcher Rolle heraus Einschätzungen trifft.
- Die Entwicklungsfähigkeiten von Eltern müssen anerkannt und gegenüber Pflegeeltern sowie anderen beteiligten Fachkräften sichtbar gemacht werden.
- Die Grenzen der Offenheit von Pflegefamilien gilt es – im Sinne eines Frühwarnsystems – auszuloten, um sie nicht zu überschreiten.
- Die Teilnahme von Eltern an (biografisch) wichtigen Lebensereignissen ihrer Kinder soll selbstverständlicher in der Hilfeplanung berücksichtigt werden.

4.1.2 Evaluation und Weiterentwicklung des Familiencafés

Das Familiencafé stellt einen zentralen Bestandteil des Aufgabenfeldes der *Fachberatung Eltern* von PiB – Pflegekinder in Bremen dar. In Familien- oder Gemeindezentren soll es ein Ort der Begegnung sein, an dem Eltern und Kinder in einen natürlichen Kontakt kommen, spielen und eine für alle Beteiligten gute Zeit miteinander verbringen können. Vielfältige Spiel- und Interaktionsangebote sowie die Fachkräfte der *Fachberatung Eltern* sollen Eltern dabei unterstützen, die Zeit mit ihrem Kind positiv zu gestalten, ohne sich dabei streng kontrolliert zu fühlen. Mehrere zeitgleich stattfindende Umgangskontakte im Familiencafé bieten besonders für Pflegeeltern die Möglichkeit, untereinander in Kontakt zu kommen, während sie sich aus dem aktiven Geschehen des Besuchskontakts ihres Pflegekindes zurückziehen können. Kinder können sich während der gesamten Zeit immer wieder an ihre Pflegeeltern wenden oder sich vergewissern, dass diese noch da sind. Aufgrund der vergleichsweisen großen Räumlichkeiten können sie die Intensität der Interaktion mit den verschiedenen Beteiligten selbst steuern. Darüber hinaus besteht für die Kinder insbesondere bei der Begrüßung und Verabschiedung die Möglichkeit, ihre Eltern und Pflegeeltern in einem positiven Miteinander zu erleben.

Zum Konzept der Besuchskontakte in einem der fünf Familiencafés gehören regelmäßige, von PiB-Fachkräften moderierte Kooperationsgespräche zwischen den erwachsenen Beteiligten sowie die Vor- und Nachbereitung der Kontakte mit Eltern, Kindern und Pflegeeltern.

Innerhalb des Projekts wurde ein Erklärvideo zum Familiencafé erstellt, das u.a. als Grundlage der Ideenwerkstätten mit Eltern und mit Pflegeeltern fungierte. In der weiteren Praxis wird es nun als Erklärung für die Beteiligten in Kooperationsgesprächen, in den Veranstaltungen im BiZ – PiB Bildungszentrum zur Qualifizierung von Pflegeeltern gezeigt sowie im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit weiter genutzt.

Das innovative Konzept und Angebot für Umgangskontakte wurde im Rahmen des Projektes evaluiert, indem Erfahrungen und Einschätzungen von Adressat*innen und Fachkräften erhoben wurden. Diese aufbereiteten Informationen wurden zusammen mit den Ergebnissen einer Teilnehmenden Beobachtung gebündelt, gemeinsam bewertet und zur Modifizierung des Angebots genutzt. Dabei ließen sich drei Aspekte als relevant für die Weiterentwicklung herausarbeiten, die im Folgenden aus den unterschiedlichen Perspektiven dargestellt werden: die Rahmenbedingungen des Familiencafés, die Interaktion zwischen Eltern, Kindern und Pflegeeltern sowie die Rolle der Fachkräfte.

Die Rahmenbedingungen des Familiencafés

Die fünf Familiencafés von PiB liegen in unterschiedlichen Stadtteilen Bremens, damit vor allem Kinder, aber auch deren Eltern und Pflegeeltern möglichst kurze Wege haben. Ein Teil der Familiencafés ist halböffentlich, d.h. dort sind auch Personen oder Familien zu Gast, die keine Verbindung zum Träger haben. Die Möglichkeit, Umgangskontakte nicht in Ämtern oder Büros durchführen zu müssen, wird von allen Beteiligten positiv beschrieben, besonders dann, wenn das Café selbst Aktivitäten anbietet, an denen die Familien von PiB gemeinsam teilnehmen können. Allerdings wird eine zu große Anzahl an Personen und die damit verbundene Lautstärke zu einer Belastung.

Pflegemutter: „Zum Teil ist es im Café Mütze sehr voll und eng. Dann ist die Lautstärke eine Belastung für alle Beteiligten. Mehr niedrige Sitzgelegenheiten, ein zusätzlicher Raum ohne externe Kinder und Eltern wären gut.“

Auch Eltern beschreiben, dass dabei vor allem die Kommunikation schwierig ist. Darüber hinaus empfinden manche Eltern es als positiv, dass andere Familien im Café sind, während andere es genießen, dass sie mit ihren Kindern allein sind und die Fachkräfte und Pflegeeltern sich zurückhalten.

Die Räumlichkeiten und die vielfältigen Spielangebote werden ebenfalls positiv bewertet. Dabei werden Spielmöglichkeiten draußen hervorgehoben. Denn durch den festgelegten Ort und der Struktur des Familiencafés – eine Fachkraft ist Ansprechpartner*in für mehrere Familien – ist

die Flexibilität in der Gestaltung des Umgangskontaktes eingeschränkt. Ein spontaner Spielplatzbesuch oder ein Eis-Essen sind nicht möglich.

Pflegeeltern und Eltern wünschen sich zudem flexiblere Zeiten, zu denen Begegnungen im Familiencafé stattfinden können. Diese sollen sich aus Sicht von Pflegeeltern vor allem an den Kindern orientieren, die je nach Uhrzeit früher die Schule bzw. Nachmittagsbetreuung verlassen müssen, oder hektisch in den Umgangskontakt starten.

Interaktion zwischen Eltern, Kindern und Pflegeeltern

Im Vergleich zu klassischen Umgangskontakten stellen die Begegnungen im Familiencafé einen deutlichen Kontrast dar. Während der Teilnehmenden Beobachtung wurde ein entspanntes und buntes Treiben deutlich. Im Rahmen der vorgegebenen Möglichkeiten werden natürliche Begegnungen geschaffen, bei denen für Außenstehende nicht ersichtlich ist, wer Pflegeeltern und wer Eltern sind.

Die interviewten Eltern beschrieben das Familiencafé als einen tollen Ort, an dem sie die Möglichkeit haben, mit ihren Kindern in einen natürlichen Kontakt zu kommen.

Mutter: „Das ist eine wunderschöne Atmosphäre. Ich bin echt begeistert. Man hat viele Möglichkeiten was mit seinem Kind zu machen.“

Durch verschiedene Spielangebote fällt es Eltern leichter, die Zeit mit ihrem Kind zu gestalten. Darüber hinaus können Kinder untereinander spielen, wenn bspw. Geschwisterkinder an den Umgangskontakten teilnehmen. Das kann eine Erleichterung für die Eltern darstellen, wenn sie sonst die Interaktion untereinander selbst herbeiführen müssten.

Dadurch, dass mehrere Umgangskontakte im Familiencafé gleichzeitig stattfinden und die Fachkräfte eine unterstützende Rolle einnehmen, fühlen sich Eltern weniger kontrolliert.

Mutter: „Wir haben weniger das Gefühl kontrolliert zu werden. Das hat uns anfangs gestört, wir hatten das Gefühl, dass die denken, wir würden unserem Kind was antun.“

Eine enge oder ständige Beobachtung wird von Eltern als Misstrauen ihnen und ihren Fähigkeiten gegenüber verstanden. Werden Fachkräfte jedoch als Unterstützung wahrgenommen, die bei Bedarf hinzugezogen werden kann, sinkt bei Eltern die Anspannung und sie können z.T. auch ungestörte Zeit mit ihren Kindern verbringen.

Die Zeit im Familiencafé soll Eltern und ihren Kindern ermöglichen, eine angenehme Zeit miteinander zu verbringen. In der Beobachtung wurde deutlich, dass Eltern und Kindern Zeit zu zweit (bzw. zu dritt) und körperliche Nähe ermöglicht wird, die nur selten von Fachkräften oder Pflegeeltern beeinflusst wird. Pflegeeltern haben die Möglichkeit, sich zurückzuziehen, sind aber in der Regel im Café und somit für die Kinder erreichbar.

Mutter: „Mein Sohn kommt angerannt und begrüßt mich, faszinierend. Die Pflegemutter ist mit dabei, hält sich im Hintergrund, es sei denn mein Sohn will was, dann wird sie involviert.“

Bei der Interaktion zwischen Pflegeeltern und Eltern erschienen die Begrüßungen entspannt. In der Gestaltung der Umgangskontakte waren große Unterschiede zu beobachten: So gab es bspw. einen kurzen Austausch zu Beginn und danach verbrachten Mutter und Kind die restliche Zeit ohne die Pflegeeltern, oder der gesamte Umgangskontakt wurde gemeinsam gestaltet. Dabei fiel auf, dass sowohl die Mutter als auch die Pflegemutter, die jeweils andere immer in die Interaktion mit dem Kind einbezogen hat.

Aus Sicht von Pflegeeltern ist das Familiencafé eine gute Möglichkeit für Kinder und Eltern miteinander in Kontakt zu kommen.

Pflegemutter: „Das Familiencafé ist ein netter Ort mit Atmosphäre. Ich kann da so ein bisschen die Beobachter-Rolle einnehmen.“

Die Umgangskontakte im Familiencafé können zu einer Entlastung von Pflegeeltern führen, wenn diese sich zurückziehen, oder in einen Austausch mit anderen Pflegeeltern kommen können. Wenn sie jedoch die Verantwortung für die Gestaltung und für das Gelingen der Umgangskontakte bei sich sehen, passt das nicht mit ihrem Verständnis überein, als Ansprechpartner*in und Unterstützung für das Kind verfügbar zu sein.

Pflegemutter: „Laut Casemanagement⁵ ist es meine Aufgabe, Spielimpulse zu geben und wenn es nicht gut klappt, bin ich verantwortlich?!“

Die Pflegemutter sieht sich stark in der Verantwortung, für eine entspannte Begegnung zwischen dem Kind, das bei ihr lebt, und den Eltern zu sorgen und stellt infrage, ob das sinnvoll sein kann.

Die Rolle der Fachkräfte im Familiencafé

Sowohl Pflegeeltern als auch Eltern wünschen sich in manchen Situationen mehr Unterstützung bei der Gestaltung der Umgangskontakte.

Mutter: „Zwischendurch bin ich unsicher und weiß nicht, was ich während des Kontaktes machen soll.“

⁵ Als Casemanagement wird in Bremen der Allgemeine Soziale Dienst bezeichnet, der die Fallverantwortlichkeit innehat.

Damit Unsicherheiten bei Eltern und die als Belastung empfundene Verantwortung bei Pflegeeltern vermindert werden, scheint mehr Aufmerksamkeit während des Kontaktes und/oder eine intensivere Vor- und Nachbereitung erforderlich.

Mutter: „Ich fänd es gut, wenn man sich begrüßt und erstmal quatscht, um die Stimmung aufzulockern, als Vorbereitung auf den Kontakt. Das passiert ja auch jetzt schon. Aber wenn man nach dem Kontakt noch ein bisschen redet, um sich auszutauschen und zu fragen, wie es geht, wie der Kontakt erlebt wurde. Das würde ich mir wünschen.“

Im Rahmen von vierteljährlichen Kooperationsgesprächen können solche Eindrücke, Sorgen und Wünsche gemeinsam besprochen werden. Sie sind ein fester Bestandteil des Konzepts des Familiencafés und sollen den regelmäßigen Austausch zwischen Eltern, Pflegeeltern und der zuständigen Fachkraft sicherstellen. So besteht die Möglichkeit, auf Dynamiken sowie veränderte Interessen und Bedürfnisse flexibel zu reagieren.

Mutter: „Ich wusste nicht, was ich in der Stunde mit meinem Sohn machen soll, meine Großen wollen eigentlich nicht mehr spielen, meine Tochter zeigt mir TikTok und mein Sohn auch. Und in den Gesprächen kann man sich Ideen holen [...] Da kann man Sachen besprechen und dann gemeinsam Kompromisse finden.“

Familiencafé für Jugendliche

Bei der Evaluation des Familiencafés wurde deutlich, dass es sich durch seine Spielangebote und die Räumlichkeiten vor allem an den Interessen und Bedürfnissen jüngerer Kinder orientiert. Für Kinder ab dem höheren Grundschulalter stellen Fachkräfte, Eltern und Pflegeeltern fest, dass die Gestaltung der Umgangskontakte mit den vorhandenen Möglichkeiten zunehmend schwierig wird. Damit das Familiencafé auch für ältere Kinder und Jugendliche ein ansprechender Ort ist, an dem sie mit ihren Eltern Zeit verbringen können, bietet die *Fachberatung Eltern* seit Juli 2020 das Familiencafé für Jugendliche an. Im Rahmen einer Ideenwerkstatt innerhalb des Projektes haben Jugendliche viele Ideen gesammelt, welche Angebote und Möglichkeiten das Familiencafé für Jugendliche bieten soll. Neben Darts, Kicker und verschiedenen Gesellschaftsspielen ist den Jugendlichen wichtig, dass sich die Zeiten mit ihren schulischen/beruflichen Verpflichtungen vereinbaren lassen.

Familiencafé unterwegs

Das Familiencafé unterwegs ist ein jährlich stattfindendes Event, zu dem alle Kinder, Eltern und Pflegeeltern eingeladen werden, deren Umgangskontakte in einem Familiencafé stattfinden. PiBs Ziel dabei ist – wie bei den anderen Tandemveranstaltungen auch – Eltern, ihren Kindern und deren Pflegeeltern positive Begegnungen und gemeinsame Erinnerungen zu ermöglichen.

Pflegeeltern und Eltern verstehen dieses Event als einen besonderen Umgangskontakt. Entsprechend beziehen sich Eltern bei ihren Erzählungen vor allem auf die Zeit, die sie allein mit dem Kind verbringen konnten. Pflegeeltern fällt auf, dass die Eltern weniger Zeit allein mit dem Kind haben und die Zweisamkeit – die sie sonst im Familiencafé haben – eingeschränkt ist. An dieser Stelle wird eine Differenz zwischen der Intention von PiB und dem Erleben bzw. der Interpretation von Eltern und Pflegeeltern deutlich.

Die befragten Pflegeeltern und Eltern haben das Familiencafé unterwegs insgesamt als ein gelungenes Format beschrieben. Interessant ist, dass es dabei einige Übereinstimmungen bei den positiven Aspekten gab:

- Eltern und Kinder konnten sich zurückziehen und gemeinsam Zeit verbringen.
- Der Austausch zwischen Pflegeeltern und Eltern war unkompliziert.
- Der Nachmittag wurde als gelungen und abwechslungsreich erlebt.
- Das Programm der Veranstaltung wurde als interessant erlebt.

Neben den positiven Einschätzungen gab es auch Bedenken von Pflegeeltern. Aus ihrer Sicht ist für die Teilnahme an einem solchen Event eine „Grundharmonie“ innerhalb des Pflegeverhältnisses notwendig. Dadurch, dass alle Familien eingeladen werden, die das reguläre Familiencafé besuchen, sei eine situationsabhängige Entscheidung über eine Teilnahme nicht möglich. Darüber hinaus sei aufgrund der Vielzahl teilnehmender Pflegeeltern, Eltern und Kinder eine Begleitung nur punktuell möglich. Hier werden unterschiedliche Einschätzungen über eine angemessene und notwendige Begleitung solcher Veranstaltungen deutlich.

4.1.3 Evaluation und Weiterentwicklung der *Fachberatung Eltern*

Die *Fachberatung Eltern* des Trägers ist seit 2011 ein immanenter Bestandteil in der Pflegekinderhilfe Bremen. Durch die professionelle Haltung, die Eltern als relevante Akteur*innen innerhalb eines Pflegeverhältnisses versteht und ihnen entsprechend Ansprechpartner*innen zur Verfügung stellt, unterscheidet sich die Konzeption von anderen. Zu den zentralen Aufgaben der *Fachberatung Eltern* gehören:

- Die Einzelberatung von Eltern,
- die Vorbereitung und Begleitung von Hilfeplangesprächen mit dem Jugendamt,
- regelmäßige Kooperationsgespräche zwischen Eltern und Pflegeeltern,
- die Begleitung von Umgangskontakten sowie die
- Organisation von gemeinsamen Aktivitäten mit Kindern, Eltern und Pflegeeltern.

Die Angebote der *Fachberatung Eltern* richten sich im Rahmen des Regelangebots von PiB an alle Eltern, deren Kinder in Vollzeitpflege in einer Pflegefamilie bei PiB untergebracht sind. Seit 2017 steigt die *Fachberatung Eltern* regelhaft zu Beginn eines neuen Pflegeverhältnisses ein.

Ziel der Evaluation waren die Erhebung der Erfahrungen und die Bewertung aus Sicht der Adressat*innen und Fachkräfte, um zu prüfen, was sich bisher in der Praxis bewährt hat und an welchen Stellen nachjustiert werden sollte. In einem gemeinsamen Arbeitsprozess der durch die wissenschaftliche Begleitung moderierten Projektgruppe, bestehend aus Fachkräften der *Fachberatung Eltern* und der *Fachberatung Pflegefamilie*, wurden aus den Ergebnissen Konsequenzen abgeleitet.

Die Evaluation und Weiterentwicklung der *Fachberatung Eltern* fußt auf der Analyse von Konzepten und Arbeitspapieren sowie auf mehreren Datenerhebungen mit Eltern, Pflegeeltern und Fachkräften sowie deren Auswertungen. Da sich die Evaluation und Weiterentwicklung der *Fachberatung Eltern* nicht trennscharf von den zwei anderen Themenschwerpunkten im Projekt betrachten lässt, werden im Folgenden die Themen vorgestellt, die über das Querschnittsthema *Kooperationsbeziehung zwischen Eltern und Pflegeeltern* und die *Evaluation und Weiterentwicklung des Familiencafés* hinaus gehen. Aus den Ergebnissen konnten drei weitere Aspekte herausgearbeitet werden: Fachkräfte als Ansprechpartner*innen, konkrete Angebote für Eltern und die Struktur der *Fachberatung Eltern* als Fachdienst.

Fachkräfte als Ansprechpartner*innen für Eltern

Die Evaluation stellt die Rolle der Fachkräfte mit ihren Haltungen und ihrer Positionierung im Gesamtgefüge als Ressource heraus. Besonders deutlich wird dies anhand der Sichtweisen der beteiligten Elternteile, die die freundliche und hilfsbereite Art der Fachkräfte betonen. Durch ihre verbindliche Erreichbarkeit gewährleisten sie eine kontinuierliche Unterstützung.

Mutter: „Ich fühle mich sehr unterstützt. Früher habe ich mich nicht getraut, ich hab mich zurückgezogen, mit meinen eigenen Themen beschäftigt und nicht getraut anzusprechen, aber dann haben wir uns mit Frau Sommer zusammengesetzt: ‚Bitte alles Aussprechen was ihnen auf dem Herzen liegt‘. Und dann hab ich mich besser gefühlt. Bisschen freier und mutiger.“

Durch die Ermutigung der Fachkraft konnte die Mutter Themen ansprechen, die für sie von großer Bedeutung sind. Zu erfahren, dass die eigenen Themen einen Platz haben können – auch wenn kein direkter Zusammenhang zum Pflegeverhältnis gesehen wird – führt zu einer Erleichterung und dazu, dass auch zukünftig Themen besprochen und gemeinsam bearbeitet werden können.

Darüber hinaus wird es als große Hilfe beschrieben, mit den eigenen Problemen und Themen gehört zu werden und Möglichkeiten zu erhalten, diese zu besprechen. Eltern haben dann das

Gefühl, nicht allein gelassen zu werden, sondern dass auf sie eingegangen wird und, dass die eigene Lebenssituation bei der Bewertung von Handlungen und Handlungsoptionen berücksichtigt wird.

Mutter: „Ich bin sehr begeistert von Frau Berg, ich erzähl ihr auch viel über meine Probleme. Und sie kann sich darauf einlassen und das hilft den Eltern viel. Sie hört zu, nimmt mich ernst, gibt Ratschläge und sie hat das auch von Anfang an mitbekommen, was ich für Pflegeeltern bekommen habe und wie es abläuft.“

In konfliktreichen oder belastenden Phasen wird die Intensität der Beratung erhöht, sodass auch häufigere Termine möglich sind. Dabei erleben Eltern den Umgang miteinander als wertschätzend und vertrauensvoll.

Vater: „Es besteht Vertrauen und Respekt. Ich kann reden ohne Sorge, dass etwas an Dritte oder Vierte weitergegeben wird. Ohne gegenseitigen Respekt würde es nicht laufen.“

Die Fachkräfte der *Fachberatung Eltern* stellen für Eltern eine Unterstützung im Pflegeverhältnis dar, indem sie bei Unsicherheiten oder Konflikten mit dem Kind oder den Pflegeeltern beratend zur Seite stehen und deutlich wird, dass sie die Bedeutung des Kontakterhalts zum Kind erkennen und entsprechend fördern.

Mutter: „PiB hat sich von Anfang an darum bemüht, dass ich Kontakt zu meinem Sohn habe. Anfangs haben sie diesen mitbegleitet. Wenn ich Probleme mit meinem Sohn oder der Pflegefamilie habe, kann ich mich jederzeit an PiB wenden.“

Haben Eltern hingegen das Gefühl, dass ihnen nicht zugehört wird, oder, dass ihnen zwar zugehört, aber nichts unternommen wird, fühlen sie sich allein gelassen und nicht ernst genommen. Es wird auch der Wunsch nach mehr Empathie, Kommunikation, Zusammenarbeit und Orientierung am Einzelfall geäußert.

Mutter: „Man sollte mehr auf die leiblichen Eltern eingehen und denen auch mehr helfen. Nicht immer nur gucken, was mal war und welche Fehler man früher gemacht hat. Die müssen auch gucken, wie man sich entwickelt hat und dann sollte man noch mehr unterstützt werden, damit es weiter geht.“

Vater: „Es sollten mehr Gespräche mit den Pflegeeltern stattfinden. Also mit denen und uns zusammen und dass wir dann auch von uns erzählen können und nicht nur die Pflegeeltern. Also die reden dann auch wie es unserem Kind geht und das wollen wir natürlich wissen. Aber wir wollen auch von uns erzählen.“

Die Fachkräfte der *Fachberatung Eltern* geben den Eltern ein Gefühl der Sicherheit, indem sie bei der Gestaltung der Beziehung zwischen Eltern und Pflegeeltern unterstützen, vermitteln und beraten.

Eltern merken, dass nicht nur die Pflegeeltern bzw. die Pflegefamilie eine Ansprechperson hat, sondern sie selbst auch. Dadurch können sie in gemeinsamen Gesprächen mit den Pflegeeltern z.B. Themen und Situationen ansprechen, die aus Sicht der Eltern nicht in Ordnung waren oder in denen sie sich ein anderes Vorgehen gewünscht hätten.

Es wird jedoch auch beschrieben, dass durch die Aufteilung der Zuständigkeit der Kontakt zwischen Eltern und *Fachberatung Pflegefamilie* – also der Fachkraft, die die Pflegefamilie und das Pflegekind betreut – nicht mehr möglich ist bzw. sehr zurückgefahren wird. Aus Sicht von Eltern geht damit eine Einschränkung an der Beteiligung am Leben ihres Kindes einher.

In den Interviews mit Fachkräften wird deutlich, dass sie ein hohes Engagement bei der Kontaktaufnahme zu Eltern zeigen. Diese werden von den Fachkräften aktiv gesucht und kontaktiert. Auch eine lange Kontaktpause zwischen Eltern und ihren Kindern oder Eltern und Fachkräften bedeutet nicht, dass Eltern dauerhaft keine Rolle mehr im Leben ihrer Kinder oder in der Zusammenarbeit im Pflegeverhältnis haben (dürfen). Entscheidungen, die gut begründet getroffen wurden, können vor dem Hintergrund von veränderten Lebenssituationen, Bedürfnissen oder Wünschen der Beteiligten zu einem späteren Zeitpunkt unpassend werden. Durch diese Offenheit wird eine Modifizierung und Anpassung an aktuelle Bedarfe möglich, die sich an den Akteur*innen eines Pflegeverhältnisses orientiert.

Konkrete Angebote für Eltern

Damit die eingangs benannten Angebote für Eltern sichtbar werden, hat die *Fachberatung Eltern* einen ansprechenden Flyer erstellt, auf dem sie ihre Angebote kurz vorstellt (siehe Verzeichnis abrufbarer Materialien, Kap. 4.1.4).

Einzelberatung für Eltern: Damit Sie sich unterstützt, gestärkt und ernstgenommen fühlen.

Vorbereitung und Begleitung zu Hilfeplangesprächen mit dem Jugendamt: Damit Sie sich gehört, gut vorbereitet und sicher fühlen.

Regelmäßige Kooperationsgespräche zwischen Eltern und Pflegeeltern: Damit die Zusammenarbeit gelingt und Schwierigkeiten aus dem Weg geräumt werden können.

Begleitung von Umgangskontakten: Damit Sie und Ihr Kind eine schöne Zeit miteinander erleben können.

Organisation von gemeinsamen Aktivitäten mit Kindern, Eltern und Pflegeeltern (z. B. Kochen, Basteln und Ausflüge): Damit der Zusammenhalt gestärkt wird und Ihr Kind seinen Platz zwischen zwei Familien finden kann.

Auszug aus: Flyer – Vorstellung der Elternberatung 2020

Der Flyer soll Eltern aus bestehenden und aus neuen Pflegeverhältnissen über die Angebote der *Fachberatung Eltern* informieren und mit der Überschrift „Eltern sind wichtig und unverzichtbar“ signalisieren, dass sie als wichtige Akteur*innen im Leben ihres Kindes und innerhalb der Hilfe angesehen werden.

Seit 2017 nimmt die *Fachberatung Eltern* regelhaft zu Beginn neuer Pflegeverhältnisse unmittelbar Kontakt zu den Eltern auf, stellt sich vor und informiert über ihre Angebote und Unterstützungsmöglichkeiten. Besonders in dieser Anfangsphase gibt es bei Eltern viele offene Fragen und zeitgleich eine Flut an Informationen, die mit ihrer neuen Lebenssituation und der ihres Kindes einhergehen. Damit Eltern auch nach einem Erstgespräch auf Informationen zurückgreifen können, ohne sich aktiv an den Dienst wenden zu müssen, hat die *Fachberatung Eltern* im Rahmen des Projektes eine „Blaue Mappe“ mit Infomaterial (u.a. Broschüre zur *Fachberatung Eltern*, Infobrief, Tandemveranstaltung im PiB-Bildungszentrum) erstellt, die Eltern in einem ersten Gespräch mitgegeben wird. Wenn Eltern telefonisch nicht erreichbar oder zu einem Gespräch nicht bereit sind, wird ihnen ein Brief mit dem Flyer zugeschickt.

Vollerhebung zur Sondierung der potenziell erreichbaren Eltern

Die *Fachberatung Eltern* hat sich innerhalb des Projektes kritisch mit der Frage auseinandergesetzt, ob mit dem bestehenden Angebot auch all diejenigen erreicht werden, die (besonders) Unterstützung bräuchten. Es besteht die Einschätzung, dass einige Eltern die Angebote in Anspruch nähmen, wenn die Berater*innen aktiv(er) auf sie zuzugingen. Damit systematisch Kontakt aufgebaut werden kann, müssen Zeit- und Personalressourcen berücksichtigt bzw. eingeplant werden.

Im Rahmen des Projektes wurde daher mittels Online-Fragebögen eine Vollerhebung in der *Fachberatung Pflegefamilie* durchgeführt, um herauszufinden, wie groß die Gruppe von Eltern ist, deren Kinder in Pflegefamilien von PiB leben. Im September 2020 füllten die Fachkräfte der *Fachberatung Pflegefamilie* Fragebögen zu insgesamt 525 Pflegeverhältnissen (von 586 bestehenden Pflegeverhältnissen) aus. Auf dieser Grundlage wurde ermittelt, dass es bei PiB 788 potenziell erreichbare Elternteile gibt. Im Jahresbericht 2019 wurde veröffentlicht, dass die *Fachberatung Eltern* in 163 Pflegeverhältnissen Eltern in unterschiedlichen Formaten (z.B. Einzelberatung, Kooperationsgespräche) begleitet hat (von 605 Pflegeverhältnissen, Stand 31.12.2019). Das bedeutet, dass ein guter Anfang gemacht wurde, der bei einem Teil der

Adressat*innen bereits ankommt. Nun sind weitere Entwicklungen erforderlich, um auch diejenigen Eltern zu erreichen, bei denen es bisher noch nicht gelungen ist.

Zentrale Fragen in diesem Kontext, die die *Fachberatung Eltern* auch nach Abschluss des Projekts weiterbearbeiten wird, lauten:

- Wie können wir Kontakt zu Eltern aufnehmen?
- Welche Angebote können wir schaffen?
- Welche Ressourcen brauchen wir, wenn wir Eltern aktiv kontaktieren und um die Zusammenarbeit mit ihnen werben wollen?

Zur ersten Frage wurde bereits im Projektverlauf eine Idee entwickelt und umgesetzt. So hat die *Fachberatung Eltern* einen Brief formuliert, der an alle Eltern verschickt wurde, die seit längerer Zeit keinen Kontakt zu ihren Kindern und zu PiB haben. So sollen Eltern einerseits von dem Angebot der *Fachberatung Eltern* und ihrer potenziell zuständigen Fachkraft erfahren. Andererseits wird eine Anregung gegeben, über den fehlenden Kontakt zum eigenen Kind nachzudenken und ggf. einen anderen Weg einzuschlagen. Dadurch soll die Hürde verringert werden, nach (jahre)langer Kontaktpause wieder in einen Kontakt zu treten. Das Ziel ist, mehr Eltern ‚ins Boot zu holen‘. Neben der inhaltlichen Weiterentwicklung wäre mit der Umsetzung notwendigerweise ein höherer personeller Aufwand verbunden, der auch eine Anpassung der finanziellen Ausstattung erforderlich machen würde.

Gruppenangebot für Eltern

Bei der Analyse der bestehenden Angebote sowie in Interviews mit Eltern wurde deutlich, dass ein (erneutes) Gruppenangebot für Eltern wünschenswert ist. Die *Fachberatung Eltern* hat vor einigen Jahren ein solches Gruppenformat angeboten, das sich jedoch nicht dauerhaft etablieren konnte.

Mutter: „Die Elterngruppe war gut und hilfreich. Man hat Zeit und Raum bekommen, sich langsam zu öffnen, man wurde nicht gedrängt und man wird auch ernst genommen. Aber die Gruppe ist schon länger nicht mehr und das ist auch schade.“

Das Gruppenangebot wurde eingestellt, weil nur wenige Eltern teilgenommen haben und auch in einer kleinen Gruppe keine verbindliche Teilnahme erreicht werden konnte. Mit der Überzeugung, dass ein Gruppenangebot für Eltern sinnvoll ist, sollte darauf im Rahmen des Projekts – besonders in den Ideenwerkstätten mit Eltern – der Fokus gelegt werden. Dort wurden Eltern u.a. gefragt, wie ein Gruppenangebot gestaltet sein müsste, damit sie dieses gern wahrnehmen.

Bei der Beschreibung des Angebots als „Elterngruppe“ wurde bereits der erste Widerstand deutlich. Mit dem Begriff „Gruppe“ wurde eher etwas Negatives assoziiert statt eines ansprechenden Treffens, bei dem Eltern miteinander in Kontakt kommen und sich austauschen

können. Sie wünschen genau dies: Einen Ort, an dem sie ihre Erfahrungen miteinander teilen können, über sich selbst sprechen können und verstanden werden.

Mutter: „Mit Leuten zu reden, die wissen, wie ich mich fühle. Die haben das gleiche Erlebnis gehabt, natürlich mit einer anderen Geschichte. Meine Freunde verstehen mich alle nicht, weil die nicht wissen, wie das ist. Und es ist wichtig, dass es jemanden gibt, der mich versteht, weil ich kann mit niemandem reden. Ist ja auch schwierig drüber zu reden, aber ich kann darüber reden vielleicht, wenn da welche mitmachen.“

Das kann als Signal verstanden werden, dass es wichtig ist, Eltern selbst die Möglichkeit zu geben, ein solches Angebot zu benennen und mit zu entwickeln. Die bisher gewählten Begriffe orientierten sich eher an den Vorstellungen des von Fachkräften geplanten Gruppenangebots.

Einen weiteren Vorteil sehen Eltern in der Möglichkeit, sich gegenseitig zu beraten und zu unterstützen:

Vater: „Ja so ne Gruppe sollte es auf jeden Fall geben. Wo man sich gegenseitig stärken kann und anderen von seinen Fortschritten erzählen kann. Das kann anderen ja auch helfen und zu sagen ‚lass den Kopf nicht hängen‘. Und deutlich machen, dass man sich mit PiB einlassen und kooperieren muss, weil es sonst nicht gut funktioniert.“

Die vom Vater beschriebenen Inhalte sollten jedoch nicht vorher festgesetzt werden. Ein Angebot, bei dem die einzelnen Stunden inklusive der Ziele und Themen festgelegt sind (z.B. eigene Biografie, Umgang mit Gefühlen), entspricht nicht den Interessen von Eltern. Vielmehr haben Eltern dabei das Gefühl, dass von ihnen erwartet wird, sich in der Gruppe zu vorgegebenen Zeiten und Themen zu öffnen. Wie die Ideenwerkstätten zeigen, verstehen Eltern die Intention eines Gruppenangebots sowie die Chancen, die darin bestehen. Das ist aus ihrer Sicht jedoch bereits der zweite Schritt. Im ersten Schritt muss ein lockerer Kontakt in angenehmer Atmosphäre ermöglicht werden. Eine „gemütliche Runde“, in der man z.B. bei einem gemeinsamen Essen in den Austausch kommt und sich kennenlernen kann – ohne, dass Gesprächsthemen vorgegeben sind.

Vater: „Dass man abends mal zusammensitzt, Häppchen da sind. Eine Sprecherperson von PiB, die dann Fragen stellt und das Ganze dann ein bisschen begleitet. Unter den Eltern eine Fragerunde, so ein kleines bisschen sich vorstellen. Einfach eine gemütliche Basis.“

Mutter: „Unterhaltungen in Gruppen sind schnell trocken. Wenn man das mit Frühstück oder so macht, dann ist die Stimmung locker und dann kommt man automatisch ins Gespräch. Am Anfang ist das ein bisschen befangen, aber man kommt ja schnell ins Gespräch.“

Eltern können sich auch vorstellen, dass zu konkreten Themen gearbeitet wird. Diese sollten sich dann jedoch an ihren Interessen und Bedarfen orientieren und lebensnah sein.

Mutter: „Oft ist das blöde Theorie, wenn man das ins Praktische umsetzt, kann man sich das viel leichter merken und das ist angenehmer.“

Bereits vor den Ideenwerkstätten war ein Grillabend geplant, an dem Eltern zusammenkommen und sich in lockerer Atmosphäre austauschen können. Aufgrund der Corona-Pandemie konnte dieser Termin nicht umgesetzt werden. In den Ideenwerkstätten wurde deutlich, dass genau solche Formate von Eltern gewünscht werden. Die befragten Eltern haben darüber hinaus viele konkrete Ideen zu einem Gruppenangebot entwickelt, die die *Fachberatung Eltern* nun als Grundlage für ihre weitere Planungen nutzt.

Struktur der Fachberatung Eltern

Die Zuständigkeit für Eltern, deren Kinder in Pflegefamilien bei PiB leben, liegt seit 2011 bei der *Fachberatung Eltern*. Die Beratung, Begleitung und Unterstützung der Pflegefamilie und des Kindes bleibt bei der *Fachberatung Pflegefamilie*.

Die Beratung von Eltern und deren aktive Einbeziehung in Fragen des Pflegeverhältnisses gehört zu den gemeinsamen Zielen und Aufgaben der PiB-Fachkräfte in der Vollzeitpflege. Es hat sich aber als sinnvoll und zielführend erwiesen, die Möglichkeit zur Elternberatung durch spezielle Fachkräfte anzubieten, die nicht gleichzeitig die Pflegefamilien begleiten.

Die gemeinsamen und komplexen Ziele sowie die dafür notwendigen Kooperationsbeziehungen der PiB-Elternberatung erfordern, dass das Team der PiB-Elternberatung innerhalb der Abteilung Vollzeitpflege einerseits unabhängig tätig ist, und andererseits zugleich nach fachlich klaren Vorgaben gut mit den PiB-Fachkräften der verschiedenen Pflegeformen kooperiert.

Auszug aus: Konzeption der Elternberatung von PiB, 2018, S.9

Durch die aufgeteilte Zuständigkeit entsteht eine Schnittstelle zwischen *Fachberatung Eltern* und *Fachberatung Pflegefamilie*, an der eine intensive Zusammenarbeit notwendig ist. Die befragten Fachkräfte beider Abteilungen sehen ihre Stärken vor allem in dem gemeinsamen Leitbild der Fachbereiche, in den kurzen Wegen (auch räumlich) zueinander sowie in der Aufteilung der Verantwortung aufgrund der aufgeteilten Zuständigkeiten.

Die Aufteilung der Zuständigkeiten führt zu einer Entlastung bei den Fachkräften und ermöglicht die Entwicklung alternativer und flexibler Beteiligungs- und Beratungsformate – besonders für Eltern. Was aus Sicht der Fachkräfte beider Bereiche kontinuierlich reflektiert werden muss, ist die eigene Rolle innerhalb der Hilfe. So sollen bspw. mögliche Stellvertreter*innen-Konflikte

sichtbar gemacht und bearbeitet werden. Um die Schnittstellenarbeit auf Fall- und Organisationsebene (weiter) zu entwickeln, haben beide Fachbereiche während der Projektlaufzeit Klauertage durchgeführt, bei denen die Zusammenarbeit besprochen, neu bewertet und neu organisiert wurde.

Hier wird eine Besonderheit deutlich: Ergebnisse eines Projekts sind nicht immer messbar im Sinne eines Produkts, sondern entstehen im konkreten Nachdenken, und entwickeln sich in der (gemeinsamen) Auseinandersetzung mit Themen. So ist nicht nur in der *Fachberatung* Eltern, sondern im gesamten Träger im Verlauf des Projekts viel auf Haltungsebene angestoßen, erarbeitet und verändert worden. Diese internen Prozesse äußern sich nicht unmittelbar und sind für Eltern, ihre Kinder und deren Pflegeeltern nicht direkt sichtbar. Dennoch sind sie grundlegend für die Ausrichtung der jeweiligen Angebote.

Sichtweisen von Kindern und Jugendlichen

Im Rahmen des Projekts wurden zwei Gruppendiskussionen mit Jugendlichen und ein Treffen mit Kindern zum Thema Eltern durchgeführt. Die Beteiligung junger Menschen, die in Pflegefamilien leben, und die Erfassung ihrer Sichtweisen war ein bedeutsames Ziel des Projekts.

Zum Treffen der Kinder im Alter von 10-13 Jahren wurden Kinder eingeladen, die in den Jahren zuvor an der von PiB regulär angebotenen Gruppe „PiB-Kids“ teilgenommen haben und sich entsprechend z.T. untereinander kannten. Unter dem Motto „Meine Familie und ich“ wurde ein kreativer Nachmittag gestaltet, bei dem die Kinder mit unterschiedlichen Bastel- und Malutensilien oder Spielfiguren ihre Familie darstellen konnten. In der Auseinandersetzung mit dem Thema zeigten sich deutliche Unterschiede. Während manche Regenbögen und Blumenwiesen malten, stellten andere ihre Familie in ihrem Kinderzimmer dar. Ein Junge stellte seine gesamte Familie sowie die Begleitung der Umgangskontakte mit Spielfiguren auf und erklärte der „Forscherin“, wie die Personen zueinanderstehen.

Insgesamt wurde deutlich, dass das Gruppensetting zur Bearbeitung des Themas im Rahmen einer Evaluation nicht die gewünschten Erkenntnisse erbringt.

Die zwei Treffen mit 14-18-jährigen Jugendlichen hatten unterschiedliche Ausrichtungen. Im ersten Treffen wurde mit den Jugendlichen, die alle die von PiB angebotene Jugendgruppe „Tote Katze“ besuchen, kreativ zum Thema Eltern gearbeitet. Thematisch standen der Kontakt zu den eigenen Eltern, der Kontakt zwischen Eltern und Pflegeeltern, die Rolle von PiB sowie Ängste, Sorgen und Hoffnungen im Vordergrund. Dabei wurde deutlich, dass die Jugendlichen die Angebote der *Fachberatung Eltern* nicht kennen. Eine mögliche Erklärung liegt darin, dass die *Fachberatung Eltern* erst seit 2017 regelhaft bei neuen Pflegeverhältnissen eingesetzt wird. Zudem beschreiben die Fachkräfte den Zugang zu bereits (länger) bestehenden Pflegeverhältnissen und die dortige Annahme ihrer Angebote als Herausforderung.

Da sich die Jugendgruppe bei PiB im Jahr 2020 neu aufgestellt hat, haben sich einige Jugendliche erst kurze Zeit vor dem zweiten Treffen kennengelernt. Dabei wurden im Rahmen einer

Ideenwerkstatt die Zwischenergebnisse des Projektes vorgestellt, diskutiert und von den Jugendlichen bewertet. Darüber hinaus haben sie viele Ideen gesammelt, wie das Familiencafé und die Tandemveranstaltungen verbessert werden könnten. Diese sind von PiB bereits bei der Planung der Familiencafés für Jugendliche berücksichtigt worden.

In den Gruppendiskussionen mit den Jugendlichen wurde sehr deutlich, wie schwierig die inhaltliche Auseinandersetzung mit Fragestellungen rund um das Thema Eltern und Herkunft für sie ist. Die Atmosphäre wurde fühlbar bedrückend, die Jugendlichen wurden immer ruhiger und zurückhaltender. Auf der Suche nach den Gründen kommen – ohne eine differenzierte Erhebung dazu – lediglich Thesen und Fragen auf: Wer arbeitet in welcher Form mit Jugendlichen? Werden Eltern in der Arbeit mit Jugendlichen auch thematisiert, wenn kein Kontakt zu ihnen besteht?

In beiden Fällen hat der Austausch mit Jugendlichen Baustellen aufgezeigt. Es wird deutlich, dass eine kontinuierliche Bearbeitung notwendig ist und immer wieder blinde Flecken entdeckt werden können – auch wenn bereits viele Angebote zum Thema entwickelt und etabliert wurden.

(Neue) Ziele für die zukünftige Praxis

- Eltern, zu denen derzeit kein Kontakt besteht, sollen durch die *Fachberatung Eltern* aktiv und auf unterschiedlichen Wegen kontaktiert werden; im Einzelfall – also postalisch, telefonisch, persönlich oder als Gruppe der Eltern insgesamt, in Form von Flyern, Infoveranstaltungen, offenen Angeboten. Dafür ist der Ausbau der *Fachberatung Eltern* notwendig, um alle Eltern zu erreichen und den Unterstützungsbedarfen gerecht zu werden.
- Es wäre wünschenswert, dass die *Fachberatung Eltern* als regelhaftes Angebot in der Übergangspflege von PiB etabliert wird. Dazu werden aktuell Vereinbarungen auf kommunaler Ebene angestrebt. Darüber hinaus soll die *Fachberatung Eltern* in weiteren Bereichen bei PiB etabliert werden. Sie steht bereits jetzt allen Bereichen der Vollzeitpflege grundsätzlich zur Verfügung, jedoch werden zusätzliche Ressourcen benötigt, um das Angebot in der Breite sicherzustellen.
- Es sollen mehr Angebote entwickelt werden, bei denen mit Kindern und Jugendlichen zum Thema Eltern und Herkunftsfamilie gearbeitet wird.

4.1.4 Verzeichnis abrufbarer Materialien

Unter dem Link: <http://bericht-eltern-pkh-2021-materialien.perspektive-institut.de/> werden folgende Materialien zur Verfügung gestellt:

- Konzeption der *Fachberatung Eltern*
Auch verfügbar unter:
<https://www.pib-bremen.de/images/broschueren/PiB-Konzeption-Elternberatung.pdf>
[Stand: 07.2021]
- Inhalte des Erstgesprächs mit Eltern

- Leitfaden – Wie sag ich’s meinem Kind?
- Ablauf einer Vermittlung
- Brief an abwesende Eltern
- Formular zu Vereinbarungen bei begleiteten Umgängen
- Erklärvideo: Das Familiencafé als Ort der Begegnung
Auch verfügbar unter: <https://www.pib-bremen.de/vollzeitpflege/elternberatung/>
[Stand: 07.2021]
- Flyer der *Fachberatung Eltern*
- Infobrief News 2020

4.1.5 Nachgefragt bei Anke Willemer

Katrin Behrens im Gespräch mit Anke Willemer von PiB – Pflegekinder in Bremen, Fachkraft in der *Fachberatung Eltern*, zu Motivation, Zielen und Stolpersteinen im Projektverlauf

PiB Pflegekinder in Bremen ist in Bezug auf die Kooperation zwischen Eltern und Pflegeeltern in vielerlei Hinsicht schon sehr weit gegangen und Ihr habt mit Euren unterschiedlichen Aktivitäten und Kooperationsebenen schon viele Erfahrungen gesammelt. Welche Ziele oder Wünsche haben Euch bewogen, an dem Kooperationsprojekt mit dem Perspektive-Institut und dem Kompetenzzentrum Pflegekinder teilzunehmen?

*Wir wollten eine Meinung von außen, eine Evaluation unter wissenschaftlicher Begleitung, um zu prüfen, ob das, was wir machen, wirklich erfolgreich ist. Und ob es bei den Adressat*innen auch so ankommt, wie wir es hoffen. Vielleicht gibt es ja bei der ganzen Arbeit doch auch eine Art Betriebsblindheit gegenüber dem eigenen Wirken.*

*Wir haben die Hoffnung, dass es uns gelingt, den Eltern wirklich auf Augenhöhe zu begegnen. Denn erst damit würde sich das 2-Familien-Modell, in dem alle Beteiligten und eben auch die Eltern ihren angemessenen Platz haben, auch für die Kinder einlösen. Aber gelingt das wirklich? Führen unsere Bemühungen und Angebote zu Entlastungen für die Eltern und auch die Pflegeeltern? Wird alles leichter dadurch, dass jede*r Beteiligte zusagen seinen Platz im System findet und „sein darf, wie er ist“? Wir glauben daran und erleben diese Erleichterung – aber gilt das auch für die Beteiligten selbst? Man könnte sagen, wir hoffen, dass die „Problematik“ kleiner wird und das „gemeinsame Agieren“ größer.*

Und vielleicht trauen sich die Kinder, Eltern und Pflegeeltern gegenüber Dritten eher zu sagen, was ihnen nicht gefällt und was sie sich anders wünschen würden. Zum Beispiel werden manche Angebote nur sehr zögerlich angenommen. Da würden wir gerne verstehen, woran das liegt. Was brauchen Eltern oder Kinder hier wirklich? Wäre vielleicht etwas Anderes besser als das, was wir bisher anbieten? Gibt es Lücken, die wir noch füllen können? Zu diesen Fragen haben wir uns Impulse aus dem Projekt erhofft.

Gab es Aha-Momente und/oder Irritationen während des Projektes, die Dir besonders in Erinnerung geblieben sind?

Wir hatten eine Irritation bei der Rückmeldung einiger Pflegeeltern in Bezug auf deren Rolle im Familiencafé. Sie erlebten eine hohe Verantwortung für das Treffen mit den Eltern und Kindern im Familiencafé. Diese ist von uns nicht so gewollt. Eltern sollen an dieser Stelle zunehmend in die eigene Verantwortung kommen und ggf. von uns eine Unterstützung erhalten, diese auszufüllen. Aber diese Rückmeldung der Pflegeeltern bringt uns dazu, die Vorbereitung aller Beteiligten nochmal zu überdenken und anzupassen.

Andere Pflegeeltern fanden bei unserem Format „Familiencafé unterwegs“ das Konstrukt des „Tandems“ nicht so gelungen. Da würde eine Situation forciert, die die Beteiligten zu dem Zeitpunkt (noch) nicht ausfüllen konnten. Andere wiederum fanden genau das sehr gewinnbringend für die Beziehungen zwischen Eltern und Pflegeeltern in Kombination mit den Kindern. Hier wird deutlich, dass es trotz aller bestehenden Konzepte immer wieder individuelle Lösungen braucht und nicht alles für alle passend ist.

Hast Du ein konkretes Beispiel, an dem Ihr gemerkt habt, dass Eure so umsichtig aufgebauten Kooperationen Früchte tragen?

Da gibt es glücklicherweise ganz viele (lacht). Zum Beispiel gab es eine Mutter, die ganz starke Vorbehalte gegenüber der Pflegefamilie hatte, die im Kennlerngespräch ganz skeptisch war. Und dann ist sie plötzlich geradezu „geschmolzen“, weil die Pflegemutter erzählt hat, dass sie sich schon Bastel-Ideen für das Kind ausgedacht hat. Hier hat die Mutter erlebt, dass die Pflegemutter fürsorglich sein kann, sich etwas für das Kind ausgedacht hat und etwas bietet, das der Mutter auch wichtig ist. Das sind schöne Eisbrecher-Situationen.

Ein anderes Beispiel ist die für uns alljährlich wiederkehrende Frage nach der Einschulung: Dürfen und sollen die Eltern dabei sein? In einer guten Kooperation ist das keine Frage. Natürlich sind die Eltern dabei! Eltern und Pflegeeltern besprechen dann allenfalls, wie genau das vonstattengehen sollte, so dass man diesen besonderen Moment gut für alle Beteiligten gestalten kann. Natürlich gibt es auch andere Beispiele. Aber wir merken doch, dass es in immer mehr Fällen selbstverständlich zusammen gedacht wird.

Klar, diese ganzen Formate bedeuten Zeit, viel Zeit, die alle Beteiligten investieren müssen. Aber wenn man nach sichtbaren Erfolgen schaut: Das war für uns jetzt in der Zeit der Corona-Krise ganz deutlich, wie sehr nach guten Lösungen für zunächst ausfallende und dann mit Einschränkungen belegte Umgangskontakte gesucht wurde. Bei vielen Familien kam es nicht zu Vorhaltungen gegenüber der anderen Seite, sondern beide Seiten haben gemeinsam geschaut, wie Treffen mit den Kindern unter den erschwerten Bedingungen gut gestaltet werden können. Sie waren dabei sehr auf das Wohl des Kindes bedacht.

Gab es in den 24 Monaten des gemeinsamen Projekts Überraschungen für Euch?

Ja, es ist erstaunlich, wie differenziert die Eltern und Pflegeeltern das Thema der Kooperation betrachten und besprechen konnten. Aus den O-Tönen und Berichten, die wir vom

Forschungsinstitut zurück gespiegelt bekommen haben, konnte man eine klare Benennung der Knackpunkte herauslesen und eine klare Haltung kennenlernen. Übrigens auch bei den Jugendlichen! Die hier befragten Jugendlichen gehören noch gar nicht zu der Altersgruppe der PiB-Kinder, die bereits mit einer gut aufgestellten Elternberatung begleitet wurden und sie haben deutliche Kritikpunkte formuliert. Anhand derer werden wir nun daran arbeiten, unser Angebot für die Jugendlichen zu erweitern. Ein paar Beispiele gibt es dort schon: z.B. die Jugendgruppe, die sich monatlich trifft oder das „care-leaving“ Projekt mit u.a. dem Angebot des Zukunftsrates. Aber hier können wir noch mehr machen. Was die Jugendlichen aber gut fanden, war, dass sie immer eine Ansprechperson bei PiB hatten.

Als Fazit wurde für uns deutlich, dass wir schon sehr viel anbieten, was es den Erwachsenen ermöglicht, die Situation für die Kinder gut und besser zu gestalten. Wo wir noch nachbessern können, ist in den Aktionen MIT den Kindern und Jugendlichen. Da läuft zwar auch schon einiges, aber wir haben da noch Luft nach oben.

Hat das gemeinsame Projekt auch Fragen aufgeworfen, die Euch dazu gebracht haben, etwas nochmal neu zu bedenken und danach auch anders zu handeln?

Vielleicht nicht ganz anders. Aber wir stoßen natürlich immer wieder auf die Frage: Ist das alles nicht doch auch eine große Überforderung für die Beteiligten? Und was brauchen Pflegeeltern, um mit Eltern kooperieren zu können? Das sind Fragen, auf die wir auch reagieren müssen. Doch die Rückmeldung der Beteiligten ist fast durchgängig positiv und die Ergebnisse sprechen für sich. Also ja, wir finden das gut und machen weiter!

Das Projekt hat also die Lupe auf Euch gerichtet: Was habt Ihr unter der Lupe entdeckt?

Wir freuen uns sehr, dass viele unserer positiven Eindrücke sich bestätigt haben. Das befeuert ja auch die weitere Arbeit ungemein. Wir haben gemerkt, dass wir dringend noch die Angebote für Jugendliche verbessern müssen. Ein Familiencafé mit Spielecke funktioniert gut für jüngere Kinder, aber ein guter Ort für Jugendliche müsste anders aussehen. Das haben wir neu aufgenommen und sind ganz glücklich, dass wir schon einen guten neuen Ort hierfür gefunden haben, den wir seit Juli 2020 bespielen können. Dabei sind wir auch auf strukturelle Fragen gestoßen: Wie können Umgangskontakte mit Jugendlichen im Café angesetzt werden, wenn diese häufig bis nachmittags Schule haben, das Café aber um 17 Uhr schon wieder schließt? Deshalb war uns wichtig, dass der neue Ort länger genutzt werden kann. Nun können wir Umgangskontakte bis 18 Uhr anbieten.

Bei der Evaluation der Elternberatung haben wir aber auch ein anderes strukturelles Thema aufgeworfen: Was machen wir mit den sogenannten „abwesenden Eltern“? Also die, die nicht zum Hilfeplangespräch oder vereinbarten Terminen kommen. Wieviel Energie und Zeit können wir in wiederholte Anrufe und Einladungen investieren, um den Kontakt nicht zu verlieren? Wir glauben, dass sich Beharrlichkeit auszahlt – aber wie schafft man das im ohnehin schon überfüllten Alltag? Im Projekt haben wir die Möglichkeit bekommen, eine Vollerhebung durchzuführen. Wie hoch ist die Zahl der „abwesenden Eltern“? Mit dem Ergebnis der systematischen Erfassung können wir nun weiterarbeiten und den Kontakt zwischen Eltern und PiB analysieren.

Darauf aufbauend können wir weitere und andere Angebote entwickeln und ggf. letztlich sichtbar machen, dass mit mehr Zeit, also Personalstellen, mehr möglich wäre, weil Potenzial da ist und mehr Eltern erreicht werden könnten.

Und was auch immer wieder und weiterhin wichtig ist: Die Biografiearbeit. Wir arbeiten ja schon lange mit dem Erinnerungsbuch des Kompetenzzentrum Pflegekinder – alle Kinder haben das bei uns. Aber wie kann man hier hochhalten, dass auch mit den Eltern und Kindern zusammen an dem Buch gearbeitet wird? Das wäre absolut zu bestärken und müsste systematisch erfolgen.

Anke Willemer, ich danke Dir für dieses Gespräch!

4.2. PFIFF gGmbH, Fachdienst für Familien

PFIFF – Fachdienst für Familien gGmbH wurde 1991 als Förderverein für Pflegekinder und ihre Familien gegründet. Das Ziel war es, die Hamburger Pflegekinderarbeit umfassend zu fördern. Der Träger übernahm die Öffentlichkeitsarbeit für die Pflegekinderhilfe, die Anwerbung und Schulung von Pflegefamilien sowie die Organisation der Bereitschaftspflege in Hamburg.

Im Laufe der Zeit wurde das Angebotsspektrum erweitert und die Rechtsform 2009 in eine gemeinnützige GmbH umgewandelt. Inzwischen arbeitet ein multiprofessionelles Team von 40 Fachkräften daran, alle an den Hilfeprozessen beteiligten Menschen im Fokus zu halten und sie individuell dabei zu unterstützen, eine kind- und altersgerechte Entwicklung im Leben eines Kindes zu ermöglichen.

Dazu gehört bei PFIFF die Beratung und Begleitung von Herkunftsfamilien, Pflegefamilien und Paten. Die Angebote des Trägers umfassen neben gängigen Formen von Pflegeverhältnissen (Vollzeitpflege nach 33.1 und 33.2, Verwandten- und Netzwerkpflge, Bereitschaftspflege) zudem ambulante Hilfen. Darüber hinaus bietet PFIFF über die eigenen Fallzuständigkeiten hinaus folgende Angebote an:

- Information, Qualifizierung und Weiterbildung über die Hamburger Pflegeelternschule
- Spezialisierte Pflegekinderhilfe – Begleitung und Unterstützung von Careleaver*innen und jungen Geflüchteten
- Niedrigschwellige Unterstützung durch die Vermittlung von Patenschaften
- Organisation und Durchführung von Familienräten und Zukunftsräten

Eine für das Projekt relevante Besonderheit des Trägers liegt darin, dass ambulante Angebote und Angebote der Pflegekinderhilfe vorgehalten werden, die gerade für die Zusammenarbeit mit Eltern kombiniert werden können. So lassen sich Zuständigkeiten auch über einen längerfristigen Hilfeverlauf hinaus bedarfsgerecht modifizieren und gleichzeitig ein hohes Maß an persönlicher Kontinuität für die Adressat*innen absichern.

Bedeutsam bleibt – auch bei einem Hilfskonstrukt aus zwei Bereichen innerhalb eines Trägers – die systematische Abstimmung, der fachliche Austausch und die teamübergreifende Entwicklung zwischen diesen beiden Bereichen. Insbesondere im Hinblick auf die Zusammenarbeit mit Eltern, deren Kinder in Pflegeverhältnissen leben, scheint aus Sicht der beteiligten Fachkräfte ansonsten die Gefahr zu bestehen, dass sich die beiden Arbeitsbereiche entsprechend ihrer Zuständigkeiten mit den beteiligten Erwachsenen solidarisieren: die Fachkräfte ambulanter Hilfen mit den Eltern und die Fachkräfte der Pflegekinderhilfe mit den Pflegeeltern. In der Konsequenz können so Formen der konstruktiven Beziehungsgestaltung und Zusammenarbeit zwischen Eltern und Pflegeeltern auch durch das Agieren der zuständigen Fachkräfte erschwert oder verhindert werden.

Ziel des Projektpartners PFIFF war es daher,

- innerhalb beider Arbeitsbereiche ein Verständnis von *Partizipation der Eltern* zu entwickeln und
- während der unterschiedlichen Phasen eines Pflegeverhältnisses konkrete Ansätze zur Absicherung des Informationsflusses und der fortlaufenden Beteiligung von Eltern konzeptionell zu verankern.

Hinweis zum Projektverlauf bei PFIFF

Parallel zur Projektlaufzeit geriet der Träger aufgrund von zwei Leitungswechseln auf der Geschäftsführungsebene inklusive der damit verbundenen trägerinternen und personellen Veränderungen in Turbulenzen, die aufwendige Organisationsentwicklungsprozesse erforderlich machten. Eine solche ungeplante Veränderung bleibt im Rahmen einer gemeinsamen Projektarbeit selbstverständlich nicht unbemerkt. Auch wenn nicht alle Projektideen, die während der Vorbereitung festgehalten wurden, umgesetzt werden konnten und darüber hinaus aktualisierte Planungen von den Einschränkungen der Corona-Pandemie torpediert wurden, konnte insbesondere die Projektarbeitsgruppe fortlaufend an Entwicklungsprozessen für den Träger weiterarbeiten. Es ist der Verdienst einzelner Kolleg*innen, die Projektthemen während der herausfordernden Situation dennoch mit hohem Engagement weiter zu vertreten und zu bearbeiten.

Die nachfolgende Prozessbeschreibung für den Träger PFIFF umfasst den Reflexions- und Entwicklungsprozess der Projektarbeitsgruppe sowie die aus den Ergebnissen abgeleiteten fachlichen und konzeptionell zu fassenden Konsequenzen. Die Erprobung, Bewertung und konzeptionelle Implementierung der entwickelten Konsequenzen soll im Rahmen des bereits von Aktion Mensch bewilligten Folgeprojekts nachgeholt werden.

Aufgrund der o.g. trägerinternen Leitungswechsel während der Projektlaufzeit ist es noch nicht abschließend gelungen, den kollegialen Austausch in einem solchen Umfang zu ermöglichen, dass am Ende ein kollektives Träger-Ergebnis vorgelegt werden kann. Stattdessen wurden seitens einer Projektarbeitsgruppe Vorschläge entwickelt und mit den Kolleg*innen des Trägers rückgekoppelt. Inwieweit die Arbeitsergebnisse verbindlich Einzug in die Konzeption und damit

die praktische Arbeit von PFIFF erhalten, kann erst zu einem späteren Zeitpunkt bewertet werden. Durch die veränderten Anforderungen nach der SGB VIII Reform liegt nun eine verbindliche Entwicklungsnotwendigkeit innerhalb der Pflegekinderhilfe vor. Es ist daher naheliegend, die durch die Projektarbeit vorliegenden, systematisch entwickelten Arbeitsergebnisse als Grundlage für die Weiterentwicklung des Trägers – sowohl für die Pflegekinderhilfe als auch die ambulanten Hilfen – zu nutzen, zu erproben und ggf. zu erweitern.

Nachfolgend werden die bearbeiteten Schwerpunktthemen sowie die als Konsequenzen abgeleiteten Ergebnisse vorgestellt.

4.2.1 PFIFFs Verständnis von Elternpartizipation

Die beteiligten Fachkräfte aus den Arbeitsfeldern der ambulanten Hilfen und der Pflegekinderhilfe waren sich einig, dass die Eltern als Adressat*innen der Hilfe stärker in den Blick genommen und deren Wünsche und Anliegen ernst genommen werden müssen. Dies wurde als ein entscheidender Gelingensfaktor für die Stabilität von Pflegeverhältnissen sowie das Wohlbefinden der beteiligten Kinder, Jugendlichen und Erwachsenen festgehalten. Dafür wurde innerhalb des Teams eine grundlegende Reflexion der bestehenden Haltungen sowie die Entwicklung eines Bewusstseins für die Belange von Eltern erforderlich. Dabei ging es auch um einen Abgleich und eine Zusammenschau von bereits bestehenden Ansätzen zur „Elternarbeit“, „Elternpartizipation“ und „Elternberatung“. Während Einigkeit darüber bestand, dass eine gelungene Beteiligung von Eltern meist eine eindeutig positive Bedeutung für den Verlauf von Pflegeverhältnissen hat, löste die Frage nach möglichen Grenzen der Beteiligung sowie geeigneten Ansätzen und Methoden für die intensivere Teilhabe von Eltern ein breites Interesse und engagierte Diskussionen aus. Als besonders motivierend beschrieben die Fachkräfte die durch die Projektarbeit angeregten Möglichkeiten zur Vermeidung von Loyalitätskonflikten für Kinder und Jugendliche sowie die Vermeidung von – für alle am Pflegeverhältnis Beteiligten – herausfordernden Krisensituationen. Darüber hinaus erhoffen sich die Fachkräfte – auch im Hinblick auf Ergebnisse aus einem parallel durchgeführten Projekt zum Thema Careleaver – eine Erleichterung für Kinder und Jugendliche bei der biografischen Integration ihrer Jugendhilfee erfahrung. Alle Fachkräfte versprachen sich von der Bearbeitung des Themas einen fachlich nutzbaren Mehrwert hinsichtlich der Aktualisierung eigener Wissensbestände, der trägerinternen Debatte von Handlungsfragen sowie konkreter Ansätze zur intensiveren Beteiligung von Eltern.

Zu Beginn wurde festgehalten, was die beteiligten Fachkräfte als Voraussetzung für echte Elternpartizipation verstehen:

- Gegenseitiger Respekt; spürbare Wertschätzung zwischen allen Beteiligten,
- Begegnung auf Augenhöhe zwischen allen Beteiligten,
- Eltern werden als Kooperationspartner*innen begriffen,
- Wünsche und Vorstellungen von Eltern werden explizit erfasst und in die Hilfeplanung einbezogen,
- Eltern bleiben/werden Entscheidungsträger*in oder entscheiden mit,
- Eltern benötigen transparente und verständliche Hilfeprozesse (sie können nicht aktiv werden, wenn ihnen nur Teilinformationen vorliegen),
- Eltern werden mit allen notwendigen Mitteln dabei unterstützt, ihre Anliegen ‚zur Sprache‘ zu bringen (Sprachfähigkeit herstellen),
- Eltern sollen im Regelfall dabei unterstützt werden, aktiver Part im Leben ihres Kindes zu bleiben,
- Eltern sollen im Regelfall dabei unterstützt werden, sich aktiv an der Hilfeplanung beteiligen zu können,
- Eltern werden über ihre Rechte und die an sie gestellten Erwartungen und Pflichten informiert/erinnert. Sie werden dabei unterstützt, eine individuell passende Rolle im Leben ihres Kindes zu behalten bzw. zu entwickeln und sich in ihrer Rolle als Beteiligte eines Pflegeverhältnisses zurechtzufinden.

Darüber hinaus wurde festgehalten, an welchen Kriterien sich überprüfen lässt, ob Elternpartizipation im Einzelfall auch tatsächlich stattfindet:

- Eltern haben den Raum, das Vertrauen und den Mut, sich mit ihren Anliegen einzubringen und können zum Ausdruck bringen, was sie sich wünschen.
- Eltern werden bei gemeinsamen Kontakten willkommen geheißen.
- Eltern werden immer (wieder) zu Hilfeplangesprächen eingeladen.
- Eltern formulieren vor Hilfeplangesprächen ihre Themen und Anliegen.
- Eltern beteiligen sich in Hilfeplangesprächen am Austausch, bringen sich ein und stellen Fragen oder Ergebnisse infrage.
- Zwischen Eltern, Fachkräften und Pflegeeltern dürfen unterschiedliche Haltungen und Meinungen bestehen, an denen gemeinsam weitergearbeitet werden kann.
- Es werden für die Fachkräfte immer wieder neue Aushandlungsprozesse mit den Eltern nötig, um der Dynamik von Prozessen gerecht zu werden.
- Wenn zwischen den Beteiligten alles ruhig zu laufen scheint, wird seitens der Fachkraft hinterfragt, ob sich jemand zurückgezogen hat, da es weniger darum geht, dass sich alle schnell einig sind, sondern, wie untereinander mit unterschiedlichen Vorstellungen umgegangen wird.

Im Rahmen einer zu Beginn des Projekts durchgeführten Potenzialanalyse wurden u.a. folgende Ergebnisse festgehalten:

Zu Beginn eines Pflegeverhältnisses ist es erforderlich, alle Beteiligten auf einen gemeinsamen Wissenstand zu bringen und sich auf dieser Grundlage über eine gemeinsame Perspektivklärung und Perspektivplanung zu verständigen. Dies scheint insbesondere deshalb erforderlich zu sein, weil die Kinder, Jugendlichen, Eltern und Pflegeeltern sich in der Anfangsphase zumeist in einem emotional aufgewühlten Zustand befinden. In erster Linie sachlich ausgerichtete Planungsprozesse können für die Beteiligten leicht überfordernd sein. Es geht daher darum, sensibel und mit den notwendigen zeitlichen Ressourcen in den Planungsprozess einzusteigen, um allen eine aktive Beteiligung zu ermöglichen und dadurch Gestaltungsspielräume zu gewinnen. Entscheidend für die Zusammenarbeit mit den Eltern ist zu diesem Zeitpunkt die Klärung der Zuständigkeit für die Eltern: Wer ist als Ansprechpartner*in verfügbar? In welchem Zyklus finden Gespräche und Treffen statt? Auch die Aufklärung über die Rolle von Pflegefamilien und Pflegeeltern: Was dürfen, können, sollen und müssen Pflegeeltern selbst entscheiden? Wie werden Eltern bei einer Entscheidungsfindung unterstützt und beteiligt? Und bei welchen Fragen und Themen ist es wichtig, dass Eltern eine alleinige Entscheidungshoheit behalten?

Als günstig für den Aufbau einer belastbaren und konstruktiven Beziehung zwischen Eltern und Pflegeeltern wird zudem festgehalten, dass informelle Möglichkeiten zum Austausch und Kennenlernen zwischen Eltern und Pflegeeltern in angenehmer Atmosphäre – explizit unabhängig von Hilfeplangesprächen – geschaffen werden sollen.

In der fortlaufenden Diskussion zum Thema wurde für die beteiligten Fachkräfte ein Defizit auf der Strukturebene deutlich: Während nahezu alle Fachkräfte des Trägers eine intensivierete Zusammenarbeit mit Eltern als Notwendigkeit benennen und innerhalb der Projektarbeitsgruppe der Aufbau eines Elternberatungsteams als Ziel definiert wurde, fehlen zugleich die dafür erforderlichen zeitlichen und personellen Ressourcen sowie Ideen für eine systematische, konzeptionell abgesicherte Bearbeitung des Themas. Obwohl eine grundsätzliche Zusammenarbeit mit Eltern eigentlich expliziter Bestandteil bei einer Unterbringung in einer Pflegefamilie sein soll, ist es – auch aufgrund der Neuerungen im SGB VIII – erforderlich, im Detail neu festzulegen und auch zu kalkulieren, wie dieser Baustein innerhalb des Trägers organisiert werden soll. Noch nicht abschließen geklärt wurde die Frage, ob eine weiterentwickelte Elternberatung als Teil des ambulanten Teams, des Vollzeitpflegeteams oder als zusätzliches Team aufgebaut werden soll.

Um sicherzustellen, dass die gesetzten Ziele während der Projektlaufzeit auch umsetzbar bleiben, erfolgte seitens der Projektarbeitsgruppe eine Fokussierung auf zwei – von den Fachkräften als besonders relevant erachtete – Phasen zu Beginn und am Ende von Pflegeverhältnissen.

Selbstverpflichtung zur Partizipation von Eltern

Als Ergänzung zum Leitbild des Trägers wurde eine Selbstverpflichtung zur „Partizipation von Eltern bei der Fremdunterbringung ihrer Kinder“ entwickelt:

„Kinder und Jugendliche, die in einer Pflegefamilie leben, wachsen in der Regel mit zwei Familien auf. Beide Familien haben eine wichtige Funktion für die Biografie von Pflegekindern. Aus diesem Grund sieht PFIFF als Pflegekinderdienst seinen Auftrag, neben der originären Aufgabe der Beratung und Begleitung von Pflegekindern und Pflegeeltern, auch in der Beratung und Begleitung von Eltern. Darüber hinaus formuliert auch der Gesetzgeber einen klaren Arbeitsauftrag an die Kinder- und Jugendhilfe bezüglich der Zusammenarbeit mit Eltern. Darin heißt es unter anderem: „Während der Zeit der Unterbringung eines Kindes in einer Einrichtung oder Pflegefamilie soll darauf hingewirkt werden, dass die Beziehung des Kindes oder Jugendlichen zur Herkunftsfamilie gefördert wird“. Um die Beziehung zwischen Eltern und Kindern zu fördern, bedarf es einer Einbeziehung von Eltern in das Leben ihrer Kinder. Die Ausgestaltung dessen ist immer individuell und orientiert sich an dem Stufenmodell der Partizipation (Information, Mitsprache, Mitbestimmung und Selbstbestimmung). Welche Stufe der Partizipation im Einzelfall gelebt werden kann, ist vom Wohl des Kindes her zu denken. Unser Ziel ist, in jedem Fall eine kindeswohlförderliche Form der Partizipation von Eltern unter Einbezug aller Beteiligten zu entwickeln und zu verfestigen.

Über die Jahre wurde in der Pflegekinderhilfe immer wieder über die Rolle der Eltern, deren Kinder in einer Pflegefamilie leben, diskutiert. In dieser fachlichen Auseinandersetzung stellt sich insbesondere die Frage, wieviel Einbeziehung von Eltern im Rahmen der Unterbringung ihrer Kinder in einer Vollzeitpflegefamilie möglich, kindeswohlfördernd und wünschenswert ist. PFIFF vertritt die fachliche Haltung, dass die Mitwirkung von Eltern für die Stabilisierung der Kinder und Jugendlichen in der Pflegefamilie unerlässlich ist. Im Laufe des Lebens eines jeden Menschen spielt die Herkunft eine wichtige Rolle in der Entwicklung der eigenen Person. Wir erachten die Kenntnis und das Wissen um biografische Wurzeln als elementar für eine förderliche Identitätsentwicklung. Dabei sind und bleiben Eltern immer ein (biografischer) Teil ihrer Kinder, ungeachtet der Tatsache, dass es aus verschiedenen Gründen nicht möglich ist, mit diesen zusammenzuleben.

Die Arbeit mit Eltern während des Pflegeverhältnisses liegt originär in der Zuständigkeit des ASD. Um den Eltern in ihrer Rolle gerecht zu werden, bedarf es einer unabhängigen Schnittstelle. Diese würde es ermöglichen, über ein gesetzlich festgelegtes Beratungsangebot (§ 37 SGB VIII) die Eltern ‚ins Boot zu holen‘. So könnten diese an dem Prozess der Inpflegegabe aktiv und wohlwollend zum Wohle des Kindes beteiligt werden.

Insbesondere zu Beginn und auch am Ende einer Pflegschaft benötigen Eltern eine intensive Begleitung, um das Jugendhilfesystem zu verstehen und gleichzeitig einen Umgang mit der vorhandenen Trauer, den Verlustängsten, der Scham sowie der Wut zu finden.

Als Fachkräfte der Pflegekinderhilfe müssen wir in der Lage sein, Eltern so zu begegnen, dass wir nicht nur die Familiendynamiken verstehen, sondern diese auch entsprechend in die Beratung mit einbeziehen können. Hierfür braucht es u.a. einen kontinuierlichen Austausch mit Eltern. Es gilt, diesen Kontakt mit all seinen Ambivalenzen zu suchen und zu pflegen, sodass die Eltern auch weiterhin wichtige Personen im Leben ihrer Kinder bleiben können und Verantwortung tragen dürfen.“

Quelle: Selbstverpflichtung PFIFF 2020

4.2.2 Elternpartizipation zu Beginn und am Ende eines Pflegeverhältnisses

Die Fachkräfte der Projektgruppe haben besonders zwei Phasen innerhalb eines Pflegeverhältnisses als besonders relevant für die Partizipation von Eltern herausgestellt. Zum einen der Beginn eines Pflegeverhältnisses, bei dem die Weichen für die zukünftige Zusammenarbeit gestellt werden. Zum anderen das Ende eines Pflegeverhältnisses, nach dem ein Teil der Kinder und Jugendlichen (zeitweise) zu ihren Eltern zurückkehrt oder – auch wenn zuvor kein Kontakt bestand – aufgrund notwendiger Informationen (z.B. BAföG) Kontakt aufnehmen müssen.

Elternpartizipation zu Beginn eines Pflegeverhältnisses

Für einen freien Träger sind die Möglichkeiten zur Einflussnahme auf die Phase vor dem Start eines Pflegeverhältnisses eher gering bzw. nicht vorhanden. Dies liegt daran, dass der freie Träger meist erst dann beauftragt wird, wenn die Unterbringung eines Kindes in eine Pflegefamilie bereits entschieden wurde. Diese wichtige Phase im Zusammenwirken von öffentlichem und freiem Träger stärker zu nutzen, um eine konstruktive Weichenstellung für die Zusammenarbeit mit den Eltern sowie die Gestaltung der Beziehung zwischen Eltern und Pflegeeltern so früh wie möglich vornehmen zu können, soll zukünftig im Rahmen von Qualitätsentwicklungsprozessen angegangen werden.

PFIFF hat sich vorgenommen, die Möglichkeiten in der Phase zu Beginn eines Pflegeverhältnisses auszuschöpfen, um die Zusammenarbeit mit Eltern zum aktuell frühestmöglichen Zeitpunkt zu initiieren. Neben dem grundlegenden Beziehungsaufbau zu den beteiligten Eltern geht es insbesondere darum, die gegenseitigen Erwartungen und voraussichtlichen Abläufe im Rahmen eines Pflegeverhältnisses transparent darzustellen. Gleich zu Beginn der Zusammenarbeit soll somit deutlich gemacht werden, dass es im Kern um die Entwicklung des Kindes geht und die Eltern mit ihren Anliegen, Wünschen und Sorgen gleichzeitig zuverlässige Ansprechpartner*innen erhalten. Als Projektergebnis wurde seitens der Arbeitsgruppe bei PFIFF festgehalten, dass Eltern in jedem Fall eine individuelle Unterstützung erhalten, um

- die ersten Kontakte mit dem Kind förderlich für die gegenseitige Beziehung zu gestalten und Absprachen für die weiteren Kontakte zu treffen,
- die eigenen Interessen möglichst in Einklang mit den Interessen des Kindes zu bringen,
- einen förderlichen und konstruktiven Kontakt zu den Pflegeeltern/der Pflegefamilie aufzubauen,
- die eigenen Ziele in die Hilfeplanung einzubringen und um realistische Vorstellungen von Perspektivplanungsprozessen und deren zeitlicher Dauer zu entwickeln und
- sich ggf. damit zu befassen, eine vorübergehende oder langfristige neue Elternrolle zu entwickeln.

Elternpartizipation am Ende eines Pflegeverhältnisses

Obwohl es statistisch betrachtet in der Pflegekinderhilfe nur sehr wenige geplante Rückkehrprozesse gibt, wechselt etwa jedes dritte Pflegekind nach dem Pflegeverhältnis wieder in den Haushalt der/des Eltern(teils) (vgl. van Santen/Pluto/Peucker 2019: 62). Es wurden Vorkehrungen getroffen, um mögliche Überforderungen zwischen Eltern und Pflegeeltern zu vermeiden. In der Projektarbeitsgruppe wurde der Plan gefasst, die Beteiligten auf eine solche Situation möglichst vorzubereiten und sicherzustellen, dass der Kontakt nicht abreißt und die Beziehung zueinander fortlaufend gefördert wird. Im Hinblick auf das Ende eines Pflegeverhältnisses geht es den Fachkräften darum, den Übergang nicht passiv geschehen zu lassen, sondern diesen möglichst aktiv zu begleiten und zu gestalten. Dazu nimmt PFIFF seit Dezember 2018 am Projekt „care leaving: Übergänge für junge Menschen aus Pflegefamilien gestalten“ teil, um innerhalb von drei Jahren in Kooperation mit PiB – Pflegekinder in Bremen und Familien für Kinder in Berlin ein Übergangsmanagement zu entwickeln und Möglichkeiten zu erproben, wie die jungen Erwachsenen bei Übergängen unterstützt und einbezogen werden können.

Mit Blick auf die Beteiligung von Eltern an Beendigungen von Pflegeverhältnissen waren sich die Fachkräfte der Projektarbeitsgruppe einig, dass in dieser Phase mit wenig Aufwand eine deutliche Veränderung der Umgangsformen und des Respekts gegenüber den Lebensentwürfen von Adressat*innen erzielt werden kann, die bei den beteiligten Menschen ankommt und von ihnen im Kontrast zu ihren Vorerfahrungen wahrgenommen und geschätzt wird. Dazu gehört für PFIFF ein sensibler Umgang mit den folgenden Themen:

- **Transparenz:** Ein bevorstehendes Ende eines Pflegeverhältnisses rechtzeitig bzw. so früh wie möglich für alle sichtbar machen und mit allen Beteiligten noch offene Fragen thematisieren und enttabuisieren, um Weichen für den nächsten Lebensort des jungen Menschen zu stellen.
- **Gemeinsame Beendigung:** Die Eltern werden zu einem offiziellen Abschiedstermin eingeladen. Dies kann je nach Einzelfall als gemeinsamer Termin mit Pflegekind und/oder Pflegeeltern/Pflegefamilie oder als Einzeltermin gestaltet werden. Seitens der zuständigen Fachkraft wird der Abschluss arrangiert, indem die gemeinsame Zeit im Rückblick betrachtet wird. Dabei soll explizit ein Dank an alle Beteiligten ausgesprochen und für die Zukunft alles Gute gewünscht werden. Als Teil einer möglichen Abschiedszeremonie kann eine Materialsammlung (Fotos, Portfolio, Erinnerungsstücke usw.) mit allen betrachtet und dem jungen Menschen gemeinsam übergeben werden.
- **Reflexion:** Abschließend findet ein Reflexionsgespräch der zuständigen Mitarbeiter*innen mit den Eltern(teilen) statt, um deren Sicht zu würdigen und ein gemeinsames Resümee zu ziehen.

Zur trägerumfassenden Verstetigung und Operationalisierung dieser Ansätze wurden von der Projektarbeitsgruppe Leitpapiere und Dokumente entwickelt, die im Anhang zur Verfügung gestellt werden (siehe Verzeichnis abrufbarer Materialien, Kap. 4.2.4).

4.2.3 Konzeptionelle Weiterentwicklungen: Minimalstandards und Informationsmaterialien für Eltern

Ergänzend zum Leitbild wurde seitens der Projektarbeitsgruppe ein Vorschlag entwickelt, wie die Zusammenarbeit mit Eltern innerhalb des Trägers unabhängig von der jeweilig zuständigen Fachkraft organisiert und operationalisiert werden könnte. Die nachfolgenden Minimalstandards sollen dabei als Untergrenze verstanden und zukünftig in der Fallarbeit von PFIFF erprobt werden.

Minimalstandards von PFIFF für die Zusammenarbeit mit Eltern in der Pflegekinderhilfe

1. Jedem Elternteil wird vor dem ersten persönlichen Termin ein Brief zugeschickt. Dieser enthält die Kontaktdaten und ein Foto der für das Pflegeverhältnis zuständigen PFIFF-Mitarbeiter*in sowie eine Elterninformationsmappe (bestehend aus dem Wegweiser für Eltern, der Broschüre des Kompetenzzentrum Pflegekinder e.V. „Eltern bleiben – trotz alledem“ und der Zusage zu den hier aufgeführten Standards (2. – 6.) – mit der Überschrift: Worauf Sie sich als Eltern bei uns (PFIFF) verlassen können.
2. Vor Hilfeplangesprächen erfolgt regelhaft eine telefonische Kontaktaufnahme zu den Elternteilen, um mögliche Themen (Ziele, Anliegen, Wünsche, Sorgen u.ä.) der Eltern im Vorfeld kennenzulernen.
3. Vier Wochen nach dem Hilfeplangespräch erfolgt regelhaft eine weitere Kontaktaufnahme zu den Elternteilen, um ggf. offenen Fragen aktiv begegnen zu können.
4. PFIFF begleitet standardmäßig die ersten drei Umgangskontakte zwischen dem Kind und seinen Eltern. Dies ist selbstverständlich auch im Hinblick auf die Unterstützung des Kindes und der Pflegefamilie wichtig. Zusätzlich sollen diese drei Kontakte aber auch für einen behutsamen Beziehungsaufbau der zuständigen Fachkraft zu den Elternteilen sowie die gemeinsame Erarbeitung von fallspezifischen Absprachen und Vereinbarungen genutzt werden. Sinnvoll scheint es zudem zu sein, am Ende der drei Kontakte einen kurzen, aussagekräftigen Bericht zu erstellen, der allen Beteiligten und der Fachkraft des zuständigen Jugendamtes zugeschickt wird. Darin regelhaft enthalten sein sollten:
 - a) eine Kurzbeschreibung der Kontaktsituationen
 - b) Ergebnisse der Absprachen und Vereinbarungen
 - c) ein Empfehlungsteil in Richtung des Jugendamtes, was aus Sicht von PFIFF zukünftig bei der Zusammenarbeit mit Eltern berücksichtigt werden sollte (ggf. mit dem konkreten Angebot, was PFIFF davon – unter welchen Bedingungen – übernehmen kann)

5. Zweimal im Jahr erfolgt eine anlassunabhängige Kontaktaufnahme („Lebenszeichen“) in Richtung der Eltern. Dafür wird von dem*r PFIFF-Mitarbeiter*in eine zu den Eltern passende Kontaktaufnahme genutzt, um diese über relevante Themen aus dem Pflegeverhältnis und dem Leben des Kindes zu informieren. Dies kann je nach Einzelfall z.B. auch über Fotos oder einen Bericht der Pflegeeltern oder einen Brief des Kindes erfolgen.
6. Zum Ende eines Pflegeverhältnisses werden die Elternteile zu einem Abschlussgespräch zu PFIFF eingeladen, um den Prozess des Pflegeverhältnisses aus ihrer Sicht zu reflektieren und um Eltern die Gelegenheit zu eröffnen, einen angemessenen (ggf. versöhnlichen) Abschied mitzugestalten.

Quelle: Minimalstandards PFIFF 2020

Der unter Punkt 1 angesprochene **Elternbrief**, der zu Beginn des Pflegeverhältnisses versendet wird, wurde als Vorlage in einfacher Sprache entwickelt. In dem Schreiben wird die grundsätzlich akzeptierende und wertschätzende Haltung der zuständigen Fachkraft gegenüber der bedeutsamen Rolle von Eltern – unabhängig vom Lebensort eines Kindes – betont. Die Eltern werden zudem ermutigt, die Pflegeeltern in ihrer Rolle anzuerkennen und ihren Kindern die Erlaubnis zu erteilen, gut in der Pflegefamilie anzukommen und aufzuwachsen. Im Hinblick auf die Zusammenarbeit zwischen Fachkraft und Eltern(teil) schließt der Brief mit einer Betonung der Bedeutsamkeit der Eltern für den Verlauf des Pflegeverhältnisses und einer Aufforderung, im Interesse des Kindes gemeinsame Ziele zu definieren, zu verfolgen und auch bei Meinungsverschiedenheiten im Gespräch miteinander zu bleiben.

In dem ebenfalls in Punkt 1 enthaltenen **Wegweiser für Eltern** wird der Versuch unternommen, wichtige Informationen für einen guten Start zu bündeln und die Eltern mit den wichtigsten Informationen wie Ansprechpersonen und Kontaktdaten (Jugendamt, Vormund*in, Fachkraft PFIFF, Pflegefamilie) sowie mit Informationen rund um die Abläufe zu versorgen (Rechte und Pflichten, Hilfeplanung, Kontakte zum Kind sowie ggf. nützliche Beratungsstellen).

4.2.4 Verzeichnis abrufbarer Materialien

Unter dem Link: <http://bericht-eltern-pkh-2021-materialien.perspektive-institut.de/> werden folgende Materialien zur Verfügung gestellt:

- Selbstverpflichtung zur Partizipation von Eltern
- Minimalstandards von PFIFF für die Zusammenarbeit mit Eltern
- Elternbrief
- Wegweiser für Eltern

4.2.5 Nachgefragt bei Michaela Wangelin

Katrin Behrens im Gespräch mit Michaela Wangelin von PFIFF gGmbH, Fachkraft in den Bereichen Anfragenkoordination, ambulante Hilfen und Vollzeitpflege, zu Motivation, Zielen und Stolpersteinen im Projektverlauf

Michaela, Du bist schon seit 20 Jahren in der Pflegekinderhilfe tätig und hast Dir schon lange die Frage gestellt, wie Ihr beim Träger PFIFF gGmbH die Kooperation zwischen Eltern und Pflegeeltern verbessern könnt. Warum?

Als ich angefangen habe, in der Pflegekinderhilfe zu arbeiten, hatte ich zunächst auch einen klaren Fokus auf die zu begleitenden Pflegeeltern. Die Kinder wurden ja aus einem bestimmten Grund in Obhut genommen und deswegen sah ich meine Aufgabe in erster Linie darin, die Pflegeeltern zu unterstützen. Dann hat sich im Rahmen meiner Tätigkeit meine Sichtweise ziemlich schnell geändert: Die Eltern sollen keine Rolle mehr spielen, obwohl das Kind doch meist, egal was die Geschichte und die Gründe für die Inpflegegabe waren, so einen starken Bezug zu den Eltern zeigt? Das schien mir nicht richtig. Mein Fokus ist seitdem, die Eltern wieder mehr ins Boot zu holen. Natürlich hatte ich dann immer wieder auch mit Fachkräften oder auch Pflegeeltern zu tun, die eher Bedenken hatten: „Wozu diesen komplizierten Teil mit einbinden?“ Und ich habe mich oft in der Situation wiedergefunden, darauf hinzuweisen und immer wieder daran zu erinnern, dass die Eltern auch gefragt oder zu den Hilfeplangesprächen eingeladen werden müssen. Das Argument, einen Vater nicht mehr zu den Hilfeplangesprächen einzuladen, weil er sowieso nie auftaucht, zählt für mich nicht. Korrekt ist, ihn immer wieder freundlich einzuladen – wenn er es dann nicht schafft, haben wir es wenigstens versucht.

Man muss einfach die Eltern, so gut es eben geht, mit einbinden, dann können sie auch mehr Verständnis für die ganze Situation entwickeln. Und außerdem muss ein Raum aufgemacht werden für die Fragen und Bedarfe der Eltern.

Erscheint Euch das also eher für die Eltern wichtig – oder für die Pflegeeltern und ihre neu zu gestaltende Familiengemeinschaft mit den Kindern und Jugendlichen?

In erster Linie ist das für die beteiligten Erwachsenen wichtig. Für alle. Es geht darum, dass sie lernen, wertschätzend miteinander umzugehen und Verständnis für ihre unterschiedlichen Lebensweisen und auch Lebenswege zu entwickeln. Denn das bringt dann auch Entspannung und Bereicherung für die Kinder.

Woran liegt es, dass es so schwierig ist, diese Kooperation zu unterstützen und die Eltern damit aktiver in das Pflegeverhältnis einzubinden?

Die Schwierigkeiten gibt es auf allen Seiten und Ebenen. Für die Eltern, in ihrem Schmerz, in ihrer Unzufriedenheit und manchmal auch Wut dominiert oft das Gefühl, die Pflegeeltern würden von Fachkräften als etwas Besseres wahrgenommen werden. Da ist ein Widerstand eine zunächst völlig verständliche Reaktion.

Bei den Pflegeeltern wiederum gibt es auch meistens große Vorbehalte und Widerstände. Sie haben oft wenig Verständnis für die Hintergründe wie Alkoholismus oder Drogenkonsum, und wie diese zur Vernachlässigung von Kindern geführt haben. Man könnte salopp sagen: In der Widerständigkeit liegt die Gemeinsamkeit. Ziel einer gut aufgestellten Elternberatung wäre, diese eingeschränkte Sicht auf beiden Seiten zu öffnen. Das heißt nicht, dass man das kritisierte Verhalten gutheißen muss – aber man könnte es nachvollziehbar machen.

*Ein dritter Problemaspekt ist dann noch die Tatsache, dass beispielsweise Vertreter*innen vom Jugendamt und auch manchmal wir von den freien Trägern nicht automatisch geeignet sind, in einen vertrauensvollen Dialog mit den Eltern einzutreten. Denn in den Augen der Eltern sind wir ja zunächst die, die maßgeblich zur aktuellen (Krisen-)Situation beigetragen haben. In vielen Punkten belegen die aktuell anstehende Reform des SGBVIII wie auch die Verbreitung von ombudshaftlichen Einrichtungen die Notwendigkeit, hier auch neutrale Personen anbieten zu können.*

Inwiefern hat das Modellprojekt hier eine Chance für Euch aufgemacht?

*In erster Linie konnten wir in die Kooperation mit den anderen, am Projekt beteiligten Trägern gehen. Diesen Austausch fand ich fruchtbar und hilfreich. Wir haben beispielsweise die Kollegin aus Bremen dafür gewinnen können, eine Informationsveranstaltung für die Kolleg*innen von PFIFF zu geben, um aus der praktischen Arbeit mit den Eltern zu berichten.*

*Dies war hilfreich, um das Nachdenken über und das Agieren im Sinne einer besseren Elterneinbindung auch im Kollegium anzustoßen. Viele haben da auch Einwände und Bedenken, nicht zuletzt natürlich immer wieder die Frage danach, wie dieser zusätzliche Aufwand geleistet werden soll, der ja doch über das übliche Maß der Pflegeelternbegleitung hinausgeht. Ein anderes Argument ist manchmal auch: Ich bin für die Pflegeeltern zuständig. Ich sehe das aber so: Wir sind Berater*innen des Kindes! Und diese Beratung und Begleitung machen wir durch eine Kommunikation mit den Pflegeeltern, aber auch mit den Eltern! Und natürlich ist es für den Vertrauensaufbau wichtig, dass das gegebenenfalls auch eine für die Eltern neutrale Person macht. Das ist ein Argument, warum wir die Elternbegleitung eher beim Team für die Ambulanten Hilfen verorten wollen. Es braucht hier aus meiner Sicht eine klare Rollentrennung und Neutralität, die weder der ASD noch die Pflegefamilienberatung hat. Wo ein Bedarf der Einbindung der Eltern gesehen wird, kann dieser dann über Fachleistungsstunden gedeckt werden.*

Welches waren Eure konkreten Vorhaben im Laufe des Projekts?

Das ist eben genau der Aufbau eines Systems, welches die Begleitung und den Einbezug der Eltern in den regulären Aufgabenkatalog und auch in die reguläre Arbeit mit einschreibt. Hier haben wir zunächst eine ganze Reihe an Informationspapieren erarbeitet. Da gibt es zum einen die Wegweiser-Broschüre, die zu Beginn den Eltern von uns an die Hand gegeben wird. Darin sind alle wichtigen Kontaktdaten und auch die Funktionen der Personen im Rahmen der jeweiligen Pflegschaft aufgeführt. Weiter wird es einen Elternbrief zu Beginn geben, worin wir die Eltern dazu einladen, mit uns ins Gespräch zu kommen und im Gespräch und Austausch zu bleiben.

Und wir haben eine Präambel erarbeitet, die wiederum im PFIFF- Konzept ihren Platz finden soll. Wichtig ist uns, die Arbeit mit Eltern als einen Teil unserer Arbeit in der Pflegekinderhilfe zu begreifen.

Man muss das so sehen: Die Pflegeeltern bekommen ganz viele Infopapiere und Hinweise, wie alles gehen wird. Die Eltern aber oft fast nichts – dabei haben sie auch viele Fragen! Ziel dieser Infopapiere ist erstens, den Eltern auch etwas in die Hand zu geben und ihnen somit zu zeigen, dass sie weiterhin dazu gehören. Zum anderen kann man mit solchen Briefen vermitteln, dass und wie es sich hier um geregelte Vorgänge handelt – und dass es kein unerklärliches Durcheinander hinter zugezogenen Vorhängen gibt.

Nun ist PFIFF als Träger während der Projektlaufzeit durch eine institutionelle Krise gegangen und musste sich kurz nacheinander zweimal auf einen neuen Geschäftsführer einstellen. Das hat die kontinuierliche Projektarbeit natürlich erschwert und die Unterstützung des Praxis-Teams für die Vorhaben war geschwächt und kam vielleicht nicht im gewünschten Umfang voran. Aber gab es jenseits davon auch fachliche Stolpersteine bei der Umsetzung der Vorhaben?

Ich glaube, das Offensichtlichste ist, dass wir mit einer Fragebogenaktion unheimlich viele Pflegeeltern, aber fast keine Eltern erreicht haben. Bei vielen stimmten Handy- und Mailkontakte nicht mehr und wenn sie doch erreicht wurden, schienen sie wenig Interesse daran zu haben, sich an dem Austausch zu beteiligen. Hier ist der Stolperstein das Symptom der bisher ungenügenden Elterneinbindung. Wenn wir aber mehr Eltern von Anfang an im Gespräch mit uns behalten und auch deren Wünsche und Sorgen kennen, dann erreichen wir sie künftig auch besser mit Fragen von unserer Seite und können darauf hoffen, dass sie für ein System, an dem sie sich beteiligt fühlen, auch etwas beizutragen bereit sind.

Was sind die Ergebnisse, mit denen Ihr Euch nun weiter auf den Weg machen werdet?

*Wir haben in der letzten Zeit bereits verstärkt Eltern begleitet – gerade auch bei neuen Pflegeverhältnissen. Dabei sehen wir schon erste Erfolge auch in der Austauschbereitschaft zwischen Pflegeeltern und Eltern. Diese punktuellen Begleitungsleistungen müssen zur Regel werden und auch als Standards festgeschrieben werden. Dafür müssen die übergeordneten Behörden von der Notwendigkeit überzeugt werden, dass Elternberatung zu den Regelaufgaben innerhalb der Pflegefamilienbegleitung dazu gehört und dass es hierfür auch mindestens eine Modell-, später aber auch eine Regelfinanzierung geben muss. Denkbar wäre ja zum Beispiel, dass man Pauschalbeträge für die Begleitung der Eltern bei Pflegeverhältnissen vereinbart – die dann bei uns durch die Mitarbeiter*innen der Ambulanten Hilfe regelhaft umgesetzt werden könnte.*

Außerdem sehen wir, dass die Informationspapiere und Elternbriefe, die wir verfasst haben, auch für andere Bereiche (beispielsweise die Bereitschaftspflege, aber auch bei den Ambulanten Hilfen) nutzbar gemacht werden können.

Gibt es eine motivierende Geschichte, die zeigt, dass Ihr schon etwas bei Eltern oder Pflegeeltern erreicht habt?

Bei einer Vorbereitung zum Hilfeplangespräch gab es kürzlich die Situation, dass über die Corona-Zeit die Umgangskontakte über lange Zeit nicht stattgefunden haben. Von Seiten des Jugendamtes gab es die Sorge, ob die Eltern darüber ärgerlich sein und dann auch wütend ins Gespräch kommen würden. Ich habe dann beschlossen, mit den Eltern ein Vorgespräch zu machen, um herauszufinden, wie die Stimmung wirklich ist.

In der Tat gab es große Missstimmung, aber vor allem wegen der Krankenkassenkarte des Kindes. Diese war noch immer auf die Adresse des Vaters ausgestellt, was bei Arztbesuchen immer zu Komplikationen geführt hatte. Dennoch wollten die Eltern hier die Adresse partout nicht umschreiben lassen – wie sich zeigte, war dies für sie ein wichtiger „Beleg“ dafür, dass das Kind doch weiterhin zu ihnen gehörte. Nach einem ruhigen Gespräch darüber, welche Nachteile das leider immer wieder für das Kind erbringt, aber auch darüber, dass man diesen „Beleg“ oder die „Sicherheit der Verbindung“ doch auch auf anderen Wegen finden kann, war das mit der Karte im anschließenden Hilfeplangespräch dann leicht zu besprechen und zu lösen.

Die Eltern hatten im Vorfeld Gelegenheit bekommen, ihre Fragen und Sorgen zu besprechen, und fühlten sich durch meinen Besuch sehr wertgeschätzt. Ich hatte Wichtiges über das Pflegeverhältnis erfahren. Und für das Kind waren Spannungen gelöst worden, die dann im Hilfeplangespräch schon nicht mehr im Streit ausgefochten werden mussten.

Über die ausgebliebenen Umgangskontakte haben sich die Eltern zuvor sehr geärgert, aber auch gemerkt, dass eine gewisse Ruhe eingekehrt ist, die auch dem Kind gutgetan habe. Es habe sich so anscheinend weniger im Loyalitätskonflikt befunden. Das würden sie sehr begrüßen.

Eine andere interessante Begebenheit hatte ich, als ich im Rahmen der Coronabeschränkungen ein Hilfeplangespräch per Telefon geführt habe. Die Eltern waren dazu eingeladen, schienen aber nicht teilzunehmen, da es keine Rückmeldung gab. Im Anschluss an das Gespräch sah ich eine Nachricht auf meinem Handy, dass die Eltern sehr wohl zugeschaltet waren, sie aber nicht gehört werden konnten. Jetzt hatten wir Sorge, dass die Eltern verärgert über die eine oder andere Äußerung sein könnten, die wir mit der Unwissenheit über die Beteiligung getätigt haben. Das Gegenteil war der Fall. Im anschließenden Telefonat mit ihnen fühlten sie sich wertgeschätzt und hatten das Gefühl, endlich einmal umfassend ins Bild gesetzt worden zu sein. Gleichzeitig konnten sie jetzt auch besser nachvollziehen, warum es beispielsweise in diesem Fall zu einer Entzerrung der Umgangskontakte kam.

Das war für mich eine sehr bedeutende Erfahrung und bestätigt mich noch einmal darin, wie gut es ist, die Eltern mit ihm Boot zu haben.

Das alles ist doch ein toller Schritt im gegenseitigen Verständnis!

Michaela Wangelin, ich danke Dir für dieses Gespräch.

4.3. Wellenbrecher e.V. Pflegekinderhilfe *Die Option*

Wellenbrecher e.V. ist ein gemeinnütziger Verein, der als anerkannter Träger der freien Jugendhilfe und der Eingliederungshilfe für Menschen mit Behinderung eine Vielfalt an ambulanten, stationären, therapeutischen und beraterischen Hilfeangeboten für Kinder, Jugendliche, Erwachsene und Familien bietet.

Seit 2015 bietet der Träger mit „*Die Option*“ Angebote der Pflegekinderhilfe mit Beratungsbüros an nordrheinwestfälischen Standorten in Herne (Zentrale), Dortmund und Hamm sowie in Niedersachsen Mitte-West an. Konzipiert wurde dieser Bereich von Beginn an mit den Zielen, Eltern, deren Kinder in Pflegefamilien untergebracht werden, aktiv in den Hilfeprozess zu integrieren, den Beziehungserhalt zwischen Kind und Eltern zu fördern und die Kooperation zwischen Herkunfts- und Pflegefamilie als wesentlichen Bestandteil der Hilfe zu unterstützen. Damit wurde ein bewusstes Gegengewicht zu anderen Konzepten gesetzt, die familienersetzende und damit auch Eltern exkludierende Modelle praktizieren.

Bemerkenswert ist, dass die Konzipierung des Angebots, die Werbung und Vorbereitung von potenziellen Pflegeeltern sowie die anschließenden Fachberatungen für Eltern und Pflegeeltern von Anfang an Hand in Hand gehen. *Die Option* war zum Projektstart im Jahr 2019 noch ein relativ junges Angebot der Pflegekinderhilfe, das mit der Teilnahme am Projekt nicht nur die eigene Praxis reflektieren und weiterentwickeln wollte, sondern auch zum Ziel hatte, die eigene fachliche Position im Fachdiskurs zu schärfen.

Die inhaltlichen Schwerpunkte des Projektprozesses lagen für das Pflegekinderhilfeteam *Die Option* auf folgenden Themen:

1. Erziehungspartnerschaft – Ausdifferenzierung des konzeptionellen Schlüsselbegriffs und Konsequenzen für die praktische Umsetzung
2. Akquise und Vorbereitung von Pflegeeltern – Weiterentwicklung der Öffentlichkeitsarbeit, Abstimmung von Auswahlkriterien und konkreten Arbeitshilfen

Im Folgenden werden zu diesen Schwerpunktthemen empirische Erkenntnisse und Ergebnisse des Praxisentwicklungsprozesses dargestellt.

4.3.1 Erziehungspartnerschaft zwischen Eltern und Pflegeeltern

Der Begriff der Erziehungspartnerschaft hat in der Konzeption zur Vollzeitpflege von *Die Option* einen zentralen Stellenwert. Im Kern umfasst dieser das Verhältnis von Eltern und Pflegeeltern, das mit Blick auf Aufgaben, Zuständigkeiten und Verantwortung gegenüber dem (Pflege-)Kind idealerweise von Gemeinschaftlichkeit geprägt ist. Der Kooperationsgedanke, der im Begriff Erziehungspartnerschaft impliziert ist, gilt als Maxime sowohl für Pflegeverhältnisse, bei denen eine Rückkehr des Kindes in die Herkunftsfamilie angestrebt wird, als auch für solche, die den Verbleib des Kindes in der Pflegefamilie vorsehen. Verbunden damit ist eine allparteiliche

Beratungsphilosophie, welche einerseits die Bedürfnisse und Belange aller Parteien – Kind, Eltern, Pflegeeltern – im Blick hält und die andererseits hilft, zwischen diesen zu vermitteln. Zu diesem Zweck erfolgt die Beratung aller Parteien in Personalunion. Flankiert wird diese durch eine Co-Beratung, die ab der Auswahl der Pflegefamilie und im weiteren Verlauf bei Bedarf angesprochen oder hinzugezogen werden kann.

Im Projektverlauf hat sich das gesamte Team der Pflegekinderhilfe *Die Option* kritisch mit dem Begriff der Erziehungspartnerschaft auseinandergesetzt. Anhand der Fragen „Was heißt Erziehungspartnerschaft?“ und „Woran lässt sich eine Erziehungspartnerschaft erkennen?“ wurden individuelle Haltungen und Handlungsansätze reflektiert und schließlich konsensual zusammengeführt. Konsequente Berücksichtigung fanden dabei die aus der Datenerhebung gewonnenen Sichtweisen von Eltern und Pflegeeltern auf ihre jeweiligen Kooperationsbeziehungen, Erfahrungen und Wünsche.

Die konzeptionelle Ausdifferenzierung bringt *Die Option* in folgenden Ausführungen auf den Punkt.

„Unter Erziehungspartnerschaft verstehen wir eine fachlich begleitete Zusammenarbeit zwischen Eltern und Pflegeeltern unter Berücksichtigung der Bedürfnisse des Kindes.

Ziel ist es, dass sich das betroffene Kind in seiner familiär erweiterten Lebens- und Beziehungswelt sicher und wohl fühlt, es bestehende Bindungen aufrechterhalten und neue knüpfen kann. Das Kind erlebt keine Ersetzung von gewichtigen Bindungen, sondern eine Ergänzung, die nicht darauf abzielt, wichtiger als die anderen zu werden.

Die Verwirklichung von Erziehungspartnerschaft stellt hohe Anforderungen an die Pflegefamilie und die Eltern als auch an die beratenden Fachkräfte.

Die Realisierung von Erziehungspartnerschaft in Pflegefamilien fußt zunächst auf der Haltung der Fachkräfte. Es braucht vorerst von ihnen den uneingeschränkten Willen und die grundsätzliche Bereitschaft mit den Eltern und den Pflegeeltern auf eine Partnerschaft im Sinne des Kindes hinzuarbeiten. Diese innere Haltung, flankiert durch fachliches Wissen, der Kompetenz allparteilich zu arbeiten und der persönlichen Eignung (u.a. Kritikfähigkeit, Kooperationsfähigkeit, Empathie, Durchhaltevermögen, Flexibilität) stellt neben den Merkmalen, die vor allem die Pflegeeltern mit sich bringen müssen, die Basis für die Menschen, um für das betroffenen Kind wirksam werden zu können.

Der fachliche Grundstock ergibt sich nicht allein durch die entsprechende Haltung und die Kooperationsbereitschaft, sondern benötigt einen flankierenden Rahmen, eine Struktur, die gemeinsame Absprachen und eine aktive Beteiligung von Eltern versucht, verlässlich abzusichern. Für die Sicherstellung einer Beteiligung von Eltern am Leben ihrer Kinder und der Möglichkeit am Erziehungsprozess mitzuwirken, werden Pflegeeltern benötigt, die sich bereit erklären, die Eltern quasi „auf ihr Sofa zu lassen“. Dies ist keine Frage einer etwaigen fachlichen Ausbildung, sondern erfordert weit mehr eine entsprechende Motivation sowie gewichtige Persönlichkeitsmerkmale.

Eltern und Pflegeeltern müssen auf eine Kooperation miteinander vorbereitet werden. Pflegeeltern durchlaufen ein hierauf abgestimmtes Auswahlverfahren und nehmen verpflichtend an den Wellenbrecher Vorbereitungsseminaren teil. Da sich die hier angestrebte Erziehungspartnerschaft nicht als statisches Konstrukt verstehen lässt, sondern ein lebendiges Miteinander meint, befindet sich die Zusammenarbeit in einem stetigen Prozess. An welchen Stellen nachjustiert werden muss, orientiert sich an den Bedürfnissen des Kindes.

Durch fachlich begleitete Beratungsgespräche der Eltern im Einzelnen, als auch zusammen mit den Pflegeeltern können sich Erziehungskompetenzen erweitern.

Gemeinsame Fortbildungsangebote für Pflegeeltern und Eltern dienen als Hinweis der gemeinsamen Verantwortung sowie der Kompetenzerweiterung im Sinne des Kindes.

Erziehungspartnerschaft impliziert einen engmaschigen Informationsaustausch im Hinblick auf die Belange und die aktuelle Situation des Kindes. Beispielsweise informieren die Pflegeeltern die Eltern über die Entwicklung, die Situation im Kindergarten oder in der Schule und die Erziehung des Kindes. Die Eltern klären ihrerseits die Pflegeeltern über das auf, was sie weiterhin für die Kinder beitragen können und teilen ihre Wahrnehmungen zu den Bedürfnissen der Kinder mit. Dabei können die Eltern aus den Erfahrungen aus der vergangenen Zeit mit ihrem Kind berichten (beispielsweise Ess- und Schlafgewohnheiten, Rituale, Vorlieben, Abneigungen).

Es werden Ziele verfolgt, die nebst der Formulierung in der Hilfeplanung, insbesondere im Hinblick auf die Perspektive der Hilfe, von den Beteiligten formuliert wurden und sich darüber hinaus im Alltagsverlauf ergeben können. Dabei können – idealtypischer Weise – die Ziele von Eltern und Pflegeeltern in der Erziehungspartnerschaft gemeinsame sein oder sich zu solchen entwickeln.

Die Pflegeeltern und Eltern kümmern sich gemeinsam um die Entwicklung und Förderung des Kindes, indem die Erziehung mithilfe regelmäßiger Begegnungen, wie z.B. Telefonaten und Besuchen, abgestimmt auf die aktuelle Situation und ergänzend erfolgt. Dabei werden die Ressourcen der Eltern und Pflegeeltern ausgelotet und miteinbezogen.

Hierbei müssen sowohl die Gestaltungsmöglichkeiten als auch die Grenzen besprochen werden. Bei Nichteinhaltung von Grenzen erfolgen keine Sanktionen. Stattdessen soll eruiert werden, warum Absprachen nicht funktioniert haben und wie diese zur Zufriedenheit aller angepasst werden können.

Eltern werden sowohl in alltägliche Aufgaben des Kindes eingebunden, wie beispielsweise ein Frisörbesuch, die Hausaufgabenbetreuung, Arztbesuche, Therapiebesuche, die Teilnahme am Elternsprechtage, die Teilnahme am Schulfest, die Begleitung bei Freizeitaktivitäten, Motivationsgespräche mit dem Kind (z.B. in Bezug auf die Schule), als auch in nicht wiederholbare Ereignisse, die eine hohe Bedeutung im biografischen Erleben des Kindes haben können, wie beispielsweise Geburtstage, Taufe, Einschulung, Weihnachten, Kommunion, Konfirmation.

Gemeinsame Interessen auf der Erwachsenenenebene können dies vereinfachen (z.B. Fußball, Kochen). Gewichtige Entscheidungen werden gemeinsam besprochen und getroffen. Die gemeinsamen Gespräche zwischen Pflegeeltern und Eltern finden anlassfrei in einem regelmäßigen Turnus mit der jeweiligen Beraterin, teilweise unter Beteiligung der Co-Beraterin als Moderatorin, alle drei Monate statt. Die Fachkräfte sorgen dafür, dass eine offene, wertschätzende und respektvolle Atmosphäre herrscht. Transparenz über die jeweiligen Vorstellungen und Belange ist obligatorisch. Kontroverse Sichtweisen sollen anerkannt und möglicherweise ausgehalten werden.“

In: Erziehungspartnerschaft als konzeptioneller Schlüsselbegriff in der Pflegekinderhilfe
Die Option, Wellenbrecher e. V.

Erziehungspartnerschaft, so wurde in der Auseinandersetzung deutlich, kommt für die Beteiligten im Gefühlsleben und in konkreten Aktionen zum Ausdruck und kann durch verschiedene Einflüsse gestärkt oder geschwächt werden. Aus fachlicher Perspektive gilt es, das Erleben und Handeln der Eltern, Pflegeeltern und Kinder zu erfassen und als Grundlage für die Beratungs- und Unterstützungsangebote zu verstehen. Zu reflektieren ist dabei, inwieweit den Beratungsbedarfen aller Parteien durch eine einzelne Fachkraft nachgekommen werden kann und an welcher Stelle eine Co-Beratung ergänzend und ggf. im Sinne einer differenzierten Zuständigkeit hinzugezogen werden sollte.

Eine wichtige Erkenntnis ist, dass die Verwirklichung von Erziehungspartnerschaft Raum und Zeit benötigt, um sich (weiter-)entwickeln zu können. Als Konsequenz daraus hat *Die Option* gemeinsame Gesprächsrunden zwischen Eltern und Pflegeeltern konzeptionell verankert, die durch die*den Fachberater*in moderiert werden. Diese Gesprächsrunden zeichnen sich dadurch aus, dass sie anlassunabhängig und in regelmäßigen vierteljährlichen Intervallen stattfinden. In der erneuerten Leistungsbeschreibung wurde dies wie folgt aufgenommen:

„Um eine größtmögliche Transparenz sowie eine Akzeptanz zwischen zwei wichtigen Akteuren sicherzustellen und gegenseitiges Vertrauen zu schaffen, moderieren wir turnusmäßig ca. alle 3 Monate anlassfreie gemeinsame Gespräche zwischen Eltern und Pflegeeltern. Die Gespräche werden von dem/der BeraterIn sowie dem/der systemisch geschulten Co-Berater/in geführt. Diese sollen dem Informationsaustausch im Hinblick auf die Belange und die aktuelle Situation des Kindes dienen. Je nach Situation und Alter der Kinder können diese auch an den Austauschrunden teilnehmen.“

In: Pflegekinderhilfe *Die Option*. Konzeption/Leistungs- und Qualitätsentwicklungsbeschreibung. S. 14, Punkt 6.4.2

Im Projektverlauf wurden erste Erfahrungen mit diesen Gesprächsrunden gesammelt und innerhalb des Teams reflektiert. Angepasst an die durch die Corona-Pandemie bedingten Einschränkungen wurden digitale Wege der Begegnung beschränkt und – sofern die Beteiligten

dem zugestimmt haben – Videokonferenzen angeboten und durchgeführt. Diese sind auf große Resonanz gestoßen und wurden insbesondere im Hinblick auf die weiten Strecken, die in ländlichen Regionen teils zwischen Herkunfts- und Pflegefamilie liegen, als gute Alternative für den Austausch hervorgehoben, die auch zukünftig auf Wunsch weiter in Anspruch genommen werden soll.

Die Sichtweisen von Eltern und Pflegeeltern auf das Thema Erziehungspartnerschaft

Im Rahmen der wissenschaftlichen Begleitung wurden Eltern und Pflegeeltern über die konzeptionellen Entwicklungen informiert, Resonanzen darauf bzw. Erfahrungen mit der Umsetzung gesammelt und ihre Ideen dazu aufgenommen. Die Ergebnisse wurden entlang der Relevanzsysteme der beteiligten Personengruppen aufbereitet und den Fachkräften des Trägers präsentiert.

Die Binnenperspektive der erwachsenen Akteure im Herkunftsfamilien-Pflegefamilien-Geflecht gibt Einblicke in die Gefühlswelten und das jeweilige Denken und Handeln, mit dem wiederum das der anderen beeinflusst wird. Auch wenn in diesem Projekt nicht die Analyse von einzelnen Pflegeverhältnissen im Fokus stand, machen die Sichtweisen von mehreren Eltern- und Pflegeeltern teils aufmerksam auf Haltungen, Ressourcen und Belastungen, die auf die gelebte Erziehungspartnerschaft Einfluss nehmen sowie auf Aspekte, welche die Beratung durch die Fachkräfte des Pflegekinderhilfeteams *Die Option* kennzeichnen. Die Auseinandersetzung mit den Sichtweisen der Akteur*innen wurde von den Fachkräften als sehr berührend und was das eigene Handeln anbelangt als bedeutsame Reflexionsfolie erlebt.

Die Erkenntnisse, die im Folgenden vorgestellt werden, beleuchten zunächst die Sichtweisen von Pflegeeltern, weil in der Zusammenschau sehr deutlich wird, wie elementar deren Haltung als Nährboden für eine Erziehungspartnerschaft ist. Daran anknüpfend werden die Sichtweisen der Eltern beleuchtet und Gelingensfaktoren bzw. Hürden für eine Erziehungspartnerschaft herausgestellt. Abschließend werden beide Sichtweisen auf die strukturelle Neuerung der vierteljährlichen gemeinsamen Gesprächsrunden veranschaulicht.

Die Sichtweisen von Pflegeeltern

Die Sichtweisen von Pflegeeltern auf die konzeptionellen Ansätze des Trägers wurden durch deren Beteiligung im Rahmen von Ideenwerkstätten erhoben. Diese je zweistündigen Veranstaltungen fanden einmal als Präsenztreffen und einmal in einem digitalen Format (Videokonferenz) – mit untereinander teils bekannten, teils unbekanntem Pflegemüttern – statt. Moderiert wurden die Ideenwerkstätten durch die wissenschaftliche Begleitung des Perspektive-Instituts. Seitens der Fachkräfte des Pflegekinderhilfeteams *Die Option* wurden die Termine beworben und gerahmt; auf deren Beteiligung wurde jedoch verzichtet, um eine mögliche Einflussnahme zu vermeiden.

Haltung in Bezug auf Eltern und Herkunft

In ihrer grundlegenden Haltung bringen alle beteiligten Pflegeeltern zum Ausdruck, dass sie der Bedeutung, welche die Eltern für die von ihnen aufgenommenen Kinder haben, einen hohen Stellenwert beimessen.

Pflegemutter: „Wenn man einem Kind helfen will, gehören die Eltern dazu.“

Sie sehen es als ihre Aufgabe, dem Kind die Begegnung und Auseinandersetzung mit seinen Eltern zu ermöglichen.

Pflegemutter: „Egal, wie schlimm es war, es sind die Eltern. Kinder sollten mit dem Wissen aufwachsen, wer ihre Eltern sind. Man muss den Kindern von vornherein die Möglichkeit geben, mit ihnen vertraut zu werden und sich mit ihnen auseinanderzusetzen.“

Aus ihrer Sicht gehen damit auch konkrete Anforderungen an sie einher.

Pflegemutter: „Man muss die Hintergründe der Eltern verstehen, empathisch bleiben, engagiert und kooperativ sein.“

Die Kooperation mit den Eltern im Sinne der Kinder und Jugendlichen wird zudem als Notwendigkeit betrachtet, die losgelöst von Jugendhilfestruckturen und über die Volljährigkeit hinaus gilt. Gleichwohl sehen sie darin auch eine Anforderung, bei der sie sich Unterstützung wünschen.

Pflegemutter: „Zusammenarbeit ist das Allerwichtigste. Mit 18 darf es nicht enden und Pflegeeltern nicht damit allein gelassen werden.“

Herausforderungen im Hinblick auf eine Erziehungspartnerschaft

Die beteiligten Pflegemütter bringen zum Ausdruck, dass die größten Herausforderungen im Hinblick auf eine Erziehungspartnerschaft darin bestehen, sich selbst so zu positionieren und zu verhalten, dass es im Sinne des Kindes ist. Diese Positionierungsaufgabe wird als Balanceakt beschrieben, der durch eigene Unsicherheiten ins Wanken geraten kann und mitunter hohe Energien bindet. Das ist besonders dann der Fall, wenn ein Kind vor, während oder nach Kontakten mit seinen Eltern oder seinem Elternteil physische oder psychische Reaktionen zeigt oder verbalisiert, dass es diese nicht sehen will. Auch wenn das Kind, für dessen Wohl sich die Pflegeeltern verantwortlich sehen, leidvolle Erfahrungen macht, etwa weil es die Ablehnung seiner Eltern spürt, können Unsicherheiten entstehen, ob das, was man tut, tatsächlich gut für das Kind ist.

Umgangskontakte zwischen Eltern und Kind sind konkrete Momente, in denen die Qualität einer Erziehungspartnerschaft zum Ausdruck kommt. Die Praxis wurde von den beteiligten

Pflegemüttern diskutiert: Wann ist der geeignete Zeitpunkt, um mit Umgangskontakten zu starten? Inwieweit werden hier künstliche Situationen geschaffen? So wurden die Kontakte beispielsweise als „Schmuckabschnitt der Begegnung“ bezeichnet, zu denen sich alle zusammenreißen können, die aber verhindern würden, dass Eltern das reale Leben mitkriegen. Selbstkritisch wurden diesbezüglich auch die eigenen Anteile beleuchtet: Inwieweit müssten sie sich als Familie ggf. noch weiter öffnen, wo müssen aber auch Grenzen gezogen werden?

Pflegemutter: „Es ist wichtig für Eltern, dass sie sehen, wo ihr Kind lebt. Ich habe gute Erfahrungen damit gemacht, Eltern ins Haus zu lassen. Auch wenn es nicht immer einfach ist, etwa wenn die Mutter sagt: Ich will nicht, dass du hier glücklich bist, ich will, dass du wieder bei mir lebst. Auch dem Kind ist es wichtig, dass sie wissen, ihre Eltern haben eine Ahnung davon, wie sie leben.“

Wenn Eltern einen realen Eindruck davon haben, wie ihr Kind in der Pflegefamilie lebt, bewahrt es sie davor, eigene, möglicherweise destruktive Fantasien dazu zu entwickeln. Es führt Eltern möglicherweise aber auch vor Augen, was ihr Kind in der Pflegefamilie geboten bekommt, was sie ihrem Kind selbst nicht bieten können. An dieser Stelle erscheint es für Pflegeeltern bedeutsam, dass Eltern bei der Bewältigung ihrer Gefühle durch die Fachkräfte unterstützt werden und sie selbst von Spannungen, die daraus ansonsten resultieren könnten, entlastet werden.

Die Pflegekinderhilfe nimmt im Katalog der Hilfen zur Erziehung eine Sonderstellung ein, weil sie im privaten Raum einer Familie, jedoch unter öffentlicher Beteiligung stattfindet und in der Regel durch Personen erbracht wird, die keine spezifischen Ausbildungsabschlüsse haben. Zwischen geforderter und notwendiger Offenheit und Öffentlichkeit fordern Pflegeeltern für sich und ihre Familie, zu der sie auch die aufgenommenen Kinder zählen, auch Grenzen ein, die ihre Privatheit schützen. Hierzu kann die räumliche Distanz zu den Eltern der Kinder zählen.

Pflegemutter: „Man muss Eltern aber auch Grenzen setzen. Die Besuche müssen abgesprochen sein und sollten nicht zu häufig erfolgen, damit der sichere Hafen nicht gestört wird und Pflegeeltern ihren privaten Raum behalten.“

Die Offenheit der Familie gegenüber den Eltern wird mitunter auch als Verletzbarkeit erlebt, etwa, wenn in Hilfeplangesprächen über Probleme im Alltag der Familie gesprochen wird.

Pflegemutter: „Die Mutter fragte: Warum muss mein Kind jetzt unter den Problemen leiden, die du mit dem anderen Kind hast?“

Hier werden Anforderungen einer feinfühligem und methodisch durchdachten Gesprächsführung der Fachkräfte deutlich.

Pflegeeltern müssen sich ggf. auch damit auseinandersetzen, dass ihre anfänglichen Vorstellungen davon, wie es in der Begegnung und Kooperation mit Eltern werden könnte, sich im tatsächlichen Verlauf anders darstellen. So beschreibt eine Pflegemutter:

Pflegemutter: „Am Anfang hatte ich die Vorstellung, wenn ich ein Kind aufnehme, helfe ich einer jungen Mutter, die in Not ist. Dann habe ich gemerkt, wie aufwändig es ist, dem Kind gerecht zu werden und habe gedacht, nein, jetzt nicht auch noch um die Mutter kümmern müssen. Ich brauchte die Kraft für die Kinder und musste mich auch distanzieren.“

Eine gegenseitige Akzeptanz von Eltern und Pflegeeltern und ein Arrangement der jeweiligen Rollenverständnisse ist nicht immer von Beginn an gegeben. Da von den Aufgaben, die Pflegeeltern erfüllen müssen, immer deren privates Leben berührt wird, wird die Art und Weise, wie sie sich auf eine Erziehungspartnerschaft einlassen (können) auch auf der Gefühlsebene entschieden. Erfahren Pflegeeltern länger anhaltend durch Eltern Kränkungen, Ablehnung oder Bedrohungen während sie im Zuge des Zusammenlebens eine immer innigere Beziehung zum Kind entwickeln. Außerdem können sich psychische Belastungen bis hin zu Ängsten manifestieren. Um diese zu bewältigen und einen Umgang damit finden zu können, ist es für Pflegeeltern situativ hilfreich, intensivere Unterstützung zu erhalten, die über Beratungsangebote des Fachdienstes hinaus gehen.

Pflegemutter: „Ich habe mir dann auch therapeutische Anbindung gesucht, um meine Verlustängste zu verarbeiten. Allmählich hat sich mein Blick auf die Mutter auch geändert und ich habe gelernt, ihr Verhalten auch positiv fürs Kind zu deuten. Mir hat es geholfen, um mehr Gelassenheit zu entwickeln und das entspannt den Familienalltag.“

Eine Herausforderung anderer Art stellt sich, wenn Eltern den Kontakt zur Fachberatung abbrechen, sich aber weiterhin und auf direktem Weg an die Pflegeeltern wenden.

Pflegemutter: „Ich will das einerseits nicht unterstützen, andererseits liegt darin die Chance, dass Kontakt aufrechterhalten werden kann.“

Aus fachlicher Sicht erscheint hier wichtig, Pflegeeltern davon zu entlasten, Geheimnisträger zu sein und mit ihnen den beschriebenen Balanceakt zu reflektieren.

Ressourcen im Hinblick auf eine Erziehungspartnerschaft

In der Zusammenschau der Sichtweisen von Pflegeeltern lassen sich vier Dimensionen ableiten, die zentrale Ressourcen im Hinblick auf eine Erziehungspartnerschaft darstellen:

- Die eigene Reflexionsbereitschaft und -fähigkeit
- Beratung und Unterstützung durch die Fachberatung der Pflegekinderhilfe *Die Option*
- Therapeutische Anbindung im Bedarfsfall
- Beratung und Unterstützung durch andere Pflegeeltern und gemeinsamer Austausch

Diese Dimensionen hängen faktisch mehr oder weniger eng zusammen und beeinflussen sich damit gegenseitig. Wie sich diese Ressourcen konkret darstellen, wird im Folgenden ausgeführt. Ausgenommen ist hier zunächst die Beratung durch den Fachdienst. Diese, von den Pflegeeltern als essenziell herausgestellte Ressource, wird im Text an späterer Stelle gesondert aufgeführt.

Die eigene Reflexionsbereitschaft und -fähigkeit ist in mehrfacher Hinsicht von grundlegender Bedeutung. Sie hilft auch in herausfordernden Zeiten,

- den Blick auf die Ressourcen auf Seiten der Eltern zu richten,

Pflegemutter: „Sie kommen ja auch, nehmen den Kontakt wahr.“

- Generalisierungen zu vermeiden und offen für jeden neuen Fall zu sein,

Pflegemutter: „Bei dieser Mutter habe ich gemerkt, je mehr ich sie einbeziehe, umso ruhiger wird sie.“

- einen Prozessblick einzunehmen, dass sich Dinge und Verhältnisse ändern können

Pflegemutter: „Am Anfang war es schwer, dann ist es besser geworden.“

- und verletzendes Verhalten von Eltern nicht als persönlichen Angriff zu werten.

Pflegemutter: „Die Mutter sagte zu ihr: Was hast Du denn für einen Schal an? Nahm ihn ab und gab ihrer Tochter den eigenen. Dann soll sie das machen.“

Diese persönliche Ressource wird nicht nur durch selbstgemachte Erfahrungen und das Aneignen von Wissen, sondern auch durch Gespräche beeinflusst, die das Nachdenken, Verarbeiten, Abwägen und (Um)Deuten befördern. Solche Gespräche suchen und finden die beteiligten Pflegeeltern in der Beratung durch den Fachdienst. Von hoher Bedeutung ist dabei aber auch der Austausch mit anderen Pflegeeltern. Die Begegnung auf Peer-Ebene wird als niedrigschwelliger erlebt, besonders dann, wenn die Personen vertrauter sind als die Fachberatung.

Pflegemutter: „Am Anfang war die andere Pflegemutter meine Beraterin.“

Mitunter ist eine Erziehungspartnerschaft erst in einem längeren Prozess herstellbar, der von beiden Seiten angestrebt und durch fachliche Unterstützung befördert werden muss. Im Falle enormer psychischer Belastung, wie sie oben skizziert wurde, war es für eine Pflegemutter auch hilfreich, zur Bewältigung ihres Konfliktes mit der Mutter und bestehender Verlustängste eine therapeutische Hilfe in Anspruch zu nehmen, die ihr neue Deutungsmöglichkeiten eröffnet hat.

Die Sichtweisen von Eltern

Im Folgenden wird ein Einblick in die Sichtweisen von Müttern und Vätern gegeben, die im Rahmen ausführlicher telefonischer Einzelinterviews gewonnen wurden. Ausgehend von ihren Eindrücken und eigenen Erfahrungen bewerten sie die konzeptionelle Ausrichtung des Trägers und formulieren konkrete Hinweise für die praktische Umsetzung. Bemerkenswert ist, dass die Interviewten eine heterogene Gruppe abbilden und ihre Kinder mit unterschiedlichen Perspektiven in Pflegeverhältnissen leben.

Ob und wie Erziehungspartnerschaft erlebt wird

Die beteiligten Eltern konnten sehr klar zum Ausdruck bringen, inwieweit sie eine Erziehungspartnerschaft mit den Pflegeeltern erleben. In der Zusammenschau der Interviews werden verschiedene Aspekte sichtbar, die aus Elternsicht eine Erziehungspartnerschaft kennzeichnen, was sie daran gut finden, aber auch, was sie in ihrer jeweiligen Situation vermissen.

Weiterhin ein bedeutsamer Teil im Leben des eigenen Kindes zu sein und aktiv an diesem teilzunehmen, ist einer der herausragenden Aspekte.

Mutter: „Ich bin persönlich sehr froh, dass es diese Erziehungspartnerschaft gibt. Ansonsten hätte ich nicht die Möglichkeit, so oft mit meinem Sohn zusammen zu sein. Die haben wirklich eine tolle Familie gefunden, die sich herzlich – als wäre es das eigene Kind – um ihn kümmern. Da habe ich ein gutes Gefühl. Ich seh’ die regelmäßig, spreche auch die Mutter an und das ist ein toller Kontakt.“

Erziehungspartnerschaft bedeutet auch, dass die Liebe der Eltern zu ihrem Kind anerkannt wird und vor diesem Hintergrund eine freundliche und respektvolle Zusammenarbeit gestaltet wird.

Vater: „Mein Sohn ist zu Pflegeeltern gekommen und ich muss sagen, ich bin auf eine Art glücklich, dass er erstmal da ist. Klar, ich vermisse ihn, wünsch mir auch, dass er bei mir ist. Aber mit der Mitarbeit, mit den Pflegeeltern, mit Wellenbrecher – gar kein Problem. Ich weiß nicht, wie die Mutter das sieht. Die Zusammenarbeit ist super. Alle lieb und nett da, echt alle lieb und nett. Strenge Situationen gibt es selten, weil wir können uns auch in Ruhe unterhalten. Wenn was jemandem nicht passt, finden wir immer eine Lösung, egal was. Ich hab echt falsch gedacht am Anfang, weil ich Angst hatte.“

Eine Mutter schildert, was für sie die Zusammenarbeit in Erziehungsfragen mit der Pflegemutter ausmacht und dass jeder seine Anteile in der Erziehung der Kinder hat.

Mutter: „Wir arbeiten zusammen und das ist ja ganz wichtig. Wir sprechen uns ab, berichten über Fortschritte, wie die Kinder sich gemacht haben und vor allem ziehen wir an einem Strang, was die Erziehung angeht und unterstützen uns auch gegenseitig.“

Im Umkehrschluss funktioniert eine Erziehungspartnerschaft aus Sicht von Eltern nicht, wenn sie das Gefühl haben, nicht akzeptiert und von den Pflegeeltern ausgegrenzt zu werden. Ein Vater beschreibt, welche Anstrengung es für ihn bedeutet, die Spannungen von seinem Kind fernzuhalten.

Vater: „Ich fühle mich nicht von der Pflegefamilie akzeptiert. Die wollen gar nicht mehr, dass ich so viel das Haus betrete, das spüre ich natürlich schon ganz klar. Ich möchte nicht, dass mein Sohn ein schlechtes Gefühl hat „ich lebe da, wo sich mein Papa nicht mit denen versteht“. Da möchte ich meine Tochter schützen. Ich vermisse das Freundliche. Groß gesprochen mit den Pflegeeltern wird ja überhaupt nicht. Ich hole sie und bringe sie, das wars. Das finde ich schade.“

Was Erziehungspartnerschaft befördert

In der Analyse der Sichtweisen von Eltern haben sich mehrere Aspekte herauskristallisiert, die eine Erziehungspartnerschaft befördern. Sie lassen sich wie folgt umreißen:

- Die Liebe zum Kind
- Akzeptanz, Dankbarkeit, Einsichtigkeit
- Eigene (Bewältigungs-)Ressourcen: (biografische) Selbstreflexion, Selbstwirksamkeitsüberzeugung, Glaube
- Erleben positiver Entwicklungen und Beziehungen
- Vertrauen und respektvolle, offene Umgangsformen
- Freundliche Interaktion mit Pflegeeltern
- Beratung durch Wellenbrecher *Die Option* (S. 100 ff.)

Die Liebe zum Kind

Je nach Hintergrund, der zur Unterbringung in einer Pflegefamilie geführt hat, kann es Eltern leichter oder schwerer fallen, sich auf eine Erziehungspartnerschaft einzulassen. Die Liebe zu ihren Kindern, zu denen sie weiterhin Kontakt halten wollen und in deren Leben sie eine wichtige Rolle beibehalten wollen, ist gewissermaßen die Energiequelle, aus der sich ihr Handeln speist. Ein Vater schildert, wie sehr ihn das Geburtserlebnis geprägt hat.

Vater: „Der erste Moment nach der Geburt als ich den Kleinen auf dem Arm gehabt hab, da hab ich den Eindruck gehabt, er lächelt mich an. Mein Herz ging auf, das hat mich so hart an ihn gebunden.“

Im Zentrum stehen die Kinder, für die sie sich auf eine Erziehungspartnerschaft mit – zumeist noch fremden – Personen einlassen. Dem eigenen Kind die Liebe glaubhaft zu versichern, auch wenn es nicht mehr im gemeinsamen Haushalt lebt, setzt mitunter auch einen harten Bewältigungsprozess voraus, indem sich die Eltern selbst beweisen müssen, dass sie alles, was in ihren

Möglichkeiten lag, ausgeschöpft haben. So beschreibt eine Mutter, wie sie sich durch ein gerichtliches Verfahren gekämpft hat, um ihrem Sohn später beleghaft veranschaulichen zu können, dass sie ihn liebt und immer für ihn da ist.

Mutter: „Ich glaube, ich wusste vorher schon, dass ich da keine Chance habe bei dem Prozess. Aber ich habe gesagt: Ich muss es wenigstens versuchen, was soll ich meinem Sohn später erzählen? Ich habe mich nicht um ihn gekümmert? Ich bin da gewesen und ich habe einen Aktenordner, wo ich alles versucht habe. Wo ich irgendwie auch zeigen kann, dass ich ihn liebe und dass ich immer für ihn da bin.“

Akzeptanz, Dankbarkeit, Einsichtigkeit

Mehrere Elternteile formulieren, dass es eine gewisse Grundvoraussetzung braucht, um sich schließlich auf eine Erziehungspartnerschaft einzulassen. Sie beschreiben diese als Akzeptanz, Dankbarkeit oder Einsichtigkeit, die sie dafür selbst mitbringen bzw. entwickeln müssen. Dies ist mitunter auch ein mühsamer und schmerzhafter Prozess, wie im folgenden Zitat zum Ausdruck kommt.

Mutter: „Eltern brauchen die Notwendigkeit, selber zu wissen, dass das Kind nicht bei ihnen selbst wohnen, leben kann. Das ist der schwierigste Punkt, der mir im Herzen wehtut. Da muss die Bereitschaft da sein. Sonst kommen viele Kontroversen dazwischen oder eine Eifersucht oder es kommt eine Emotionalität zustande, die dann nicht mehr sachlich ist, wo das nicht mehr sachlich bleiben kann. Man kann diese Partnerschaft nur eingehen, wenn man sich damit abfindet. Weil ich denke, keine Mama möchte gerne ihr Kind woanders sehen.“

Eine Dankbarkeit entsteht, wenn Eltern erfahren, dass die Vollzeitpflege auch eine Hilfe und Unterstützung für sie selbst ist, die ihnen ermöglicht, weiterhin eine Rolle als Mutter oder Vater beizubehalten und in der ihnen zugestanden wird, dass Entwicklungen möglich sind. So im Falle eines jungen, getrenntlebenden Elternpaares:

Vater: „Ich bin den Beraterinnen und den Pflegeeltern echt dankbar. Also die haben uns – ich will's mal entlastet nennen. Weil wir sind beide jung und dann noch ein kleiner Zwerg dazu. Keine Frage, ich liebe den Jungen mehr als alles andere. Wirklich, diese Hilfe, die unterstützt mich sowie auch die Mutter extrem. Da ist absolutes Vertrauen da, reden kann man mit denen auch. Wenn's jetzt mal bei uns nicht passt, dann können wir anrufen. Also immer da, immer hilfsbereit. Ich habe mir ein gutes Zuhause für meine Sohn gewünscht, für die Zeit, wo er nicht bei uns ist. Ja, echt dankbar, Hut ab!“

Wenn Eltern von Beginn an die Vollzeitpflege als geeignete Hilfe annehmen und mit einer einvernehmlichen Perspektive für das Pflegeverhältnis in eine Kooperation starten, sind die Voraussetzungen für eine Erziehungspartnerschaft besonders günstig.

Mutter: „Ich bin sehr dankbar, dass die Pflegemutter einen Job übernimmt, den ich eigentlich machen würde, es aber einfach nicht konnte. Von daher war für mich von vornherein klar, dass ich da sehr gut mit denen zusammenarbeiten würde.“

Eigene (Bewältigungs-)Ressourcen

Akzeptanz und Einsichtigkeit sind, wie deutlich wurde, eher voraussetzungsreich als von vornherein gegeben. Die Art, wie Eltern die Inpflegegabe bewältigen, hängt entscheidend auch mit ihren eigenen Reflexionsfähigkeiten und Selbstwirksamkeitserfahrungen zusammen und kann durch (religiösen) Glauben beeinflusst werden. In Zitaten einer Mutter kommt zur Geltung, wie sich diese Ebenen miteinander verbinden können. Nach einem für sie anstrengenden Bewältigungsprozess stellt sich die Mutter als aktiv handelnde Akteurin dar, die enorme Leistungen vollbracht hat:

Mutter: „Es war schwer zu akzeptieren. Das muss ich wirklich sagen. Ich bin über mich selber hinausgewachsen. Ich habe das natürlich auch therapeutisch begleiten lassen und bin zu einer Therapeutin gegangen, mit der ich darüber spreche und da passiert auch viel.“

Es ist ihr unter anderem auf diesem Wege gelungen, auch ihre eigenen belastenden Kindheits-erfahrungen zu thematisieren, diese anzuerkennen und in Bezug zur Lebenssituation ihres eigenen Kindes zu setzen. Auf diese Weise erkennt die Mutter die Chancen für ihr Kind, dem sie ein besseres Leben wünscht.

Mutter: „Ich verstehe, was aus meiner Geschichte, was ich als kleines Kind erlebt habe – ich weiß, wo wunde Punkte bei mir sind. Ich möchte für mein Kind ein besseres Leben und ich weiß, dass es wirklich viele Punkte gibt, wo er da besser – also das hört sich jetzt krass an – wo er da besser in der Pflegefamilie aufgehoben ist.“

Besonders dort, wo die Mutter auf Grenzen der Nachvollziehbarkeit stößt, stellt für sie der Glaube eine Bewältigungshilfe dar, durch den sie eine gewisse Gelassenheit entwickelt.

Mutter: „Der liebe Gott hat sich irgendwas dabei gedacht und ich habe das einfach an den lieben Gott geschickt. Er ist es, den ich dazu hole, weil das kann ich mit dem logischen Verstand irgendwo nicht mehr so ganz hinkriegen.“

Erleben positiver Entwicklungen und Beziehungen

Ein herausragender Einflussfaktor, der das Einlassen auf eine Erziehungspartnerschaft begünstigt, ist das Erleben, dass sich das eigene Kind wohlfühlt und gut entwickelt.

Mutter: „Ich erkenne es daran, wie mein Sohn erzählt. Dass er mit seinem großen Bruder spricht, von seiner Schwester- das sind die anderen Kinder in der Familie. Ich

sehe, dass er gut aussieht. Ich kann mich alle 14 Tage auch äußerlich davon überzeugen, dass es ihm gut geht. Ich sehe ihn und die Pflegemutter zusammen, wie er auch an ihr hängt, also was da emotional besteht und wie sie ihn anschaut. Sie beschützt ihn wie ihr eigenes Kind.“

Sich selbst davon überzeugen zu können, sein Kind in Interaktion mit den Pflegeeltern und ggf. auch den anderen Kindern der Familie zu erleben und zu spüren, wie und was sie miteinander teilen, trägt zu diesem Erleben bei. Zusätzlich gestärkt wird dies durch eine zugewandte Interaktion mit den Pflegeeltern. Eine Mutter schildert, wie die Pflegemutter ihres Kindes auf sie zugeht und sie am Leben ihres Kindes teilhaben lässt.

Mutter: „Die Pflegemutter meldet sich auch von sich aus. Manchmal meldet sie sich per Videoanruf, dann sieht man sich ja am Telefon. Sie berichtet mir neue Sachen, zum Beispiel, was sie meinem Sohn kauft. Ich weiß, dass er da gut behandelt wird und alles kriegt, was er braucht. Das sieht man auch, also wenn man die beiden sieht, sieht man, dass es gut läuft. Dass er sich wohlfühlt.“

Vertrauen und respektvolle, offene Umgangsformen

Neben dem positiven Erleben in Bezug auf das eigene Kind, sind es die zwischenmenschlichen Umgangsformen, die wesentlichen Einfluss auf das Ausleben einer Erziehungspartnerschaft haben. Entscheidend ist ein respektvoller und offen-ehrlicher Umgang miteinander, der eine Vertrauensbasis ermöglicht. Dadurch können – wie im nachfolgenden Zitat anschaulich wird – etwaige Ungleichheiten in den Lebenswelten, etwa im Bildungsniveau und sozioökonomischen Status ausbalanciert werden.

Mutter: „Erstmal ist das Vertrauen wichtig. Für mich ist wichtig, dass ich sehe, dass mein Junge sich wohlfühlt. Gut angezogen ist, immer sauber ist. Es kommt auch immer darauf an, wie mit mir geredet wird, weil ich bin nicht dumm. Ich hab‘ zwar keine Ausbildung, aber man lernt schon fürs Leben, auch wenn man sich mal rumgetrieben hat. Mir sind halt andere Werte wichtig, als zum Beispiel ein dickes Auto fahren. Liebe, Geborgenheit, Vertrauen – das steht für mich sowieso an erster Stelle. Also ich mag es gar nicht, wenn man mich anlügt. Ich sag den Leuten auch alles vor den Kopf, ob es ihnen passt oder nicht.“

Eine Mutter formuliert es als prägnante Formel:

Mutter: „Wichtig ist: Egal was ist, dass man offen darüber reden kann.“

Die Sichtweisen unterstreichen die Bedeutung einer Beratungskultur, in der die Eltern als autonome Akteur*innen ernstgenommen werden. Nicht die Fachkräfte sind es, die (allmächtig) wissen, welche Informationen die Eltern benötigen oder die entscheiden sollten, in welche Belange

Eltern einbezogen werden. Stattdessen geht es darum, durch eine hohe Transparenz Themen anzusprechen und Eltern dazu zu ermutigen, mitzuwirken und mitzuentcheiden.

Freundliche Interaktion mit Pflegeeltern

In der unmittelbaren Begegnung und Interaktion mit den Pflegeeltern entsteht die Qualität des zwischenmenschlichen Zusammenspiels, auf das sich die Erziehungspartnerschaft gründet. Eindrücklich wird in der Zusammenschau der Sichtweisen von Eltern, wie entscheidend bereits die erste Begegnung ist, um die Basis für ein gutes Miteinander zu schaffen. Es sind mitunter die kleinen Gesten – ein Lächeln, Blickkontakt – die helfen, Unsicherheiten und Skepsis zu überwinden.

Vater: „Der erste Eindruck war schon komisch, weil es waren ja komplett fremde Personen für mich. Die von Wellenbrecher und die Pflegeeltern waren aber verdammt super, waren total nett. Haben sofort Fragen gestellt, find ich auch immer super. Wenn man mich wirklich anschaut, nicht in die Weltgeschichte und einfach redet. Immer ein Lächeln draufgehabt. Ich war anfangs skeptisch aber nach 'ner Minute ungefähr fing ich dann auch an zu grinsen. Das tat auch gut, die Menschen wirklich kennen zu lernen. Ich hab dann auch vernünftige Antworten gegeben und die haben vernünftige Antworten gegeben, wenn ich 'ne Frage hatte.“

Die Menschen kennenzulernen und eine Idee davon zu bekommen, mit wem das eigene Kind zusammenleben soll, ist hochbedeutsam. Vor diesem Hintergrund erscheint ein Kennenlernen von Eltern und Pflegeeltern möglichst vor der Unterbringung des Kindes mit der für die Eltern noch fremden Familie sinnvoll.

Wie die Qualität einer Erziehungspartnerschaft erlebt wird, hängt nicht damit zusammen, wie intensiv Eltern in die Erziehung und in das Leben ihres Kindes eingebunden sind. Vielmehr scheint es eine Frage der Stimmigkeit zu sein, ob die Intensität auch zur jeweiligen Lebenssituation passt.

Vater: „Ich würde es so ausdrücken: Dass ich die beiden sympathisch finde. Sie sind nett, es gibt nichts Schlechtes. Auch wenn der Kontakt momentan nur über die Beraterin läuft und ich nicht so den direkten Kontakt zu den beiden habe, läuft es trotzdem gut. Den Pflegeeltern ist es auch wichtig, dass mein Sohn einen guten Kontakt zu seinen Eltern hat. Mir natürlich auch.“

Erziehungspartnerschaft kommt für Eltern auch darin zum Ausdruck, dass sie mit Pflegeeltern konkrete Absprachen treffen können und die jeweiligen Einschätzungen akzeptiert werden. So beschreibt eine Mutter:

Mutter: „Erziehungspartnerschaft bedeutet, dass man mit der Pflegefamilie vernünftig reden kann. Wünsche gegenseitig akzeptiert. Wenn es um Süßigkeiten geht, wenn

er übertrieben hat mit Süßigkeiten und dann zum Beispiel Bauchschmerzen hat, dann hab ich damit runtergefahren. Absprachen laufen.“

Dabei können aber auch unterschiedliche Erfahrungen und Kompetenzen anerkannt werden. Eine Mutter schildert, dass ihr die Tipps der Pflegemutter wichtig sind und sie gezielt bei ihr Rat sucht, um mit ihrem Kind einen entspannteren Umgang zu finden.

Mutter: „Die Pflegemutter hat was mit Erziehung gelernt und das kam mir gelegen. Ich erzähl ihr dann Situationen und sie gibt mit Tipps, wie ich meinem Sohn beispielsweise was sagen kann, wenn es sehr anstrengend für mich ist oder wenn es mir zu viel wird.“

Im nachfolgenden Zitat kommt zum Ausdruck, dass Erziehungspartnerschaft ein Prozess ist, in dem auch Ziele und Vorgehensweisen immer wieder neu verhandelt werden müssen. Dass beide Parteien die Auseinandersetzung nicht scheuen, kann als Zeichen dafür gewertet werden, dass die Erziehungspartnerschaft auf Augenhöhe gelebt wird.

Mutter: „Wir haben Whatsapp-Kontakt, die Pflegemutter und ich. Sie ist die Person, mit der ich kommuniziere und das geht wunderbar. Also wir streiten auch schon mal, ne? Auch ganz normal. Weil natürlich ist auch die Situation für mich sehr schwer. Also mal davon abgesehen. Aber im Großen und Ganzen sind wir sehr gut im Kontakt und können alles besprechen. Sie reagiert auch, wenn ich irgendwas auf dem Herzen habe oder wenn ich eine Frage noch stellen will oder wenn ich eine Veränderung wünsche wegen der Zeiten.“

Als Eltern nicht nur nach einem vordefinierten Rhythmus eingebunden zu sein, sondern diesen mitgestalten zu können, insbesondere auch dann, wenn es um Ereignisse im Leben des Kindes geht, die nicht wiederholbar sind, zählt für die Mutter zu den Qualitätsmerkmalen einer Erziehungspartnerschaft.

Mutter: „Und wenn es zum Beispiel um die Einschulung geht, da habe ich gesagt, da möchte ich mitkommen und da waren wir, mein Mann war auch mit, sein Papa. Das sind so Sachen, wo ich sage, sie hält mich nicht außen vor, die Pflegemama, sondern sie versucht, das alles so miteinander zu verbinden. Sie hat auch immer gesagt, dass sie möchte, dass alle glücklich sind. Also ja, glücklich ist übertrieben, aber dass es trotzdem allen gut geht mit der Situation.“

Was Erziehungspartnerschaft erschwert

In Umkehrung zu den Aspekten, die eine Erziehungspartnerschaft befördern, wurde in den Interviews mit Eltern ein Aspekt deutlich, den sie als hinderlich für eine Erziehungspartnerschaft mit den Pflegeeltern herausstellen. Dieser bezieht sich auf die Interaktion mit den Pflegeeltern.

Hier ist es das Gefühl, nicht wirklich willkommen zu sein und bei den Pflegeeltern ein Widerstreben zu spüren, sich auf einen eher zwanglosen Umgang miteinander einzulassen.

Vater: „Vermissten tue ich das Freundlichere. Ich finde, wenn man ein Pflegekind hat von einer Familie, man kommt regelmäßig zu Besuch, da könnte man vielleicht auch mal fragen: „Wollen Sie nicht noch einen Kaffee trinken?“ So zum Beispiel. Dass man kurz noch reden kann. Einen Kaffee trinkt man in einer Viertelstunde, 20 Minuten, dass man vielleicht mal zusammen redet. Es muss ja nicht immer nur mit Wellenbrecher und Jugendamt stattfinden, es kann ja auch mal zwischen den Eltern selber. Ich meine, wir sind alle erwachsene Menschen und ich finde man kann sich da mal ganz gut selber unterhalten: „Kommen Sie doch rein, Herr Schneider, wir trinken noch einen Kaffee und dann können Sie mir mal kurz sagen, wie war es in der Stadt und ich sage Ihnen mal ganz kurz, wie waren denn die letzten zwei, drei Wochen mit ihrem Sohn.“ So etwas wünschte ich mir halt.“

Beratung in Personalunion durch Fachkräfte der Pflegekinderhilfe *Die Option*

Erfolgt die Beratung von Pflegeeltern und Eltern in Personalunion, liegt als Vorteil auf der Hand, dass das gesamte Herkunftsfamilien-Pflegefamilien-Geflecht leichter im Blick gehalten werden kann und mögliche kommunikative Stolpersteine ausbleiben, die ggf. mit einer weiteren Schnittstelle entstehen würden. Diese konzeptionelle Ausrichtung erfordert jedoch auch eine hochreflexive Haltung von Fachkräften, um hinreichend Verständnis sowohl für die Situation und Belange der Pflegeeltern und -familien als auch für die der Eltern aufbringen zu können. Teambesprechungen und Supervision sind daher zur Fallreflexion obligatorisch und der Einsatz einer Co-Beratung förderlich. Das Ankommen der fachlichen Begleitung ist ein wichtiger Indikator dafür, inwieweit sowohl Eltern als auch Pflegeeltern die Beratung auch als Unterstützung für sich wahrnehmen.

Die Sichtweisen von Pflegeeltern

Die Beratung durch den Fachdienst, u.a. im Rahmen monatlicher Hausbesuche, wird von den Pflegeeltern unisono als eine der wichtigsten Ressourcen herausgestellt, um die Aufgaben innerhalb des Pflegeverhältnisses zu meistern. Im Umkehrschluss wird es als starke Belastung erlebt, wenn es im Verhältnis zwischen den Pflegeeltern und der Fachkraft Konflikte gibt, die das Vertrauen erschüttern.

Die beteiligten Pflegeeltern stellen als Ressource heraus, dass sie mit der Fachkraft eine*n Ansprechpartner*in haben, die für sie zu jeder Tageszeit, auch an Wochenenden und Feiertagen erreichbar ist. Vertrauen wird als Grundlage für die gute Zusammenarbeit hervorgehoben. Ein Vertrauensverhältnis wird dadurch befördert, dass die Fachkräfte „immer ein offenes Ohr“ haben, „zuhören“ und „ernstnehmen“. In einem solchen Klima können sich die Pflegeeltern öffnen:

Pflegemutter: „Man kann alles sagen, muss keine Angst haben, dass etwas verdreht oder gegen einen verwendet wird.“

So können auch kritische Momente besprochen und wie in folgendem Beispiel Pflegeeltern in einer Krise und darüber heraus unterstützt werden.

Pflegemutter: „Ich bin teilweise auch an die Grenzen der Belastbarkeit gekommen, weil ich mit den Verhaltensweisen meines Pflegesohnes nicht mehr klarkam. Er biss, trat, quälte die Katze. Mit Wellenbrecher habe ich dann überlegt, wie eine Entlastung aussehen kann. Die haben uns dann geholfen, Sportvereine zu finden, zu denen er dann gerne ging. Und wir konnten auch unsere erwachsenen Kinder in die Erziehung miteinbinden, die ihn selbst ins Herz geschlossen haben und dann stundenweise abholten.“

Kollidieren Bilder, die sich Pflegeeltern im Vorfeld von Eltern und der Aufnahme eines Kindes gemacht haben, mit ihrem Erleben der Realität ihres Alltags oder konkreten Begegnungen, brauchen sie Unterstützung dabei, diese Divergenzen zu sortieren, zu bewerten und einen Umgang damit zu finden, den sie auch vertreten können. Kritisch wird es für sie, wenn sie das Gefühl haben, in ihren Sorgen und ihrem Unwohlsein nicht ernstgenommen zu werden:

Pflegemutter: „Das Konzept an sich, dass Kontakt zu Eltern da ist, finden wir echt gut. Ich finde es wichtig, dass man Eltern sehen und treffen kann. Ich sehe nicht so den großen Unterschied zu einer Patchworkfamilie. Man spielt mit offenen Karten. Ich würde meine Eltern auch kennen wollen. Schwierig war es anfangs mit der Erwartungshaltung. Laut Konzept sollen die Kontakte häufiger und auch in unserem Zuhause stattfinden. Wellenbrecher hat vom Vater immer sehr positiv und ganz toll erzählt und wir haben uns dann ein entsprechendes Bild vorgestellt. Dann haben wir uns getroffen und es war ein Schock. Da kommt so 'ne Kante rein, böses Gesicht, saß wie in 'ner Kampfposition und wollte nur seine Rechte wissen und was das alles soll. Ich hab' nur zu meinem Mann gesagt: ‚Oh mein Gott, der soll zu uns nach Hause kommen?‘ Man muss erst eine Basis schaffen, ist ja mein Zuhause und wir entscheiden, wer in unsere eigenen vier Wände kommt. Da ist man am Ende der Kette und muss es den anderen recht machen. Es geht nicht um uns, sondern was die anderen machen ist wichtiger, obwohl wir den größten Teil am Kind machen.“

Gelingt es im Einzelfall nicht, ein Vertrauensverhältnis herzustellen, wird es als Stärke angesehen, wenn dies auch unter Einbeziehung von Leitungsebene besprochen und nach Lösungen, bis hin zum Berater*innenwechsel, gesucht wird.

Pflegemutter: „Es gab dann einen Beraterwechsel. Jetzt fühle ich mich ernstgenommen. Ich sehe uns als Team: Ich habe keine Ahnung und ihr unterstützt mich. Ich werde beraten und wir lösen gemeinsam und suchen nach Möglichkeiten. Mit der Zeit haben wir den Vater öfters gesehen und uns mit ihm unterhalten. Irgendwann haben

wir dann gesagt, dass er kommen darf. Der erste Kontakt bei uns war dann auch begleitet. Dann haben wir gemerkt, dass er nicht so aus sich herauskommt, weil zu viele Leute drumsitzen. Ich würde mich da auch nicht wohlfühlen und dann haben wir das alleine gemacht. Mittlerweile ist es so, als wenn ein Bekannter kommt. Wir essen auch schonmal zusammen, grillen zusammen und wollen ihm das Gefühl geben, dass er willkommen ist. Es tut der Kleinen bestimmt auch gut, wenn er nicht so angespannt ist.“

In Bezug auf die Erziehungspartnerschaft schätzen die Pflegeeltern zum einen den Einzelkontakt, den die Fachkräfte mit den Eltern haben. Zum anderen erleben sie die Fachkräfte auch in einer vermittelnden Funktion.

Pflegemutter: „Wir schicken die Beraterin vor. Wellenbrecher setzt den Eltern gegenüber auch Grenzen, ist Sprachrohr, Puffer und Vermittler. Konfliktreiche Auseinandersetzung vermeiden wir, damit unser Verhältnis zu den Eltern nicht gestört wird.“

Sichtweisen von Eltern

Die interviewten Eltern thematisieren verschiedene Aspekte, die ihnen in der Beratung von der Pflegekinderhilfe *Die Option* wichtig sind. Diese beziehen sich auf ihre Kinder, sie selbst sowie auf das Miteinander.

Vater: „Die gehen schon mit Kopf dran. Die gucken, was ist gut fürs Kind, aber was ist auch gut, damit die Eltern damit leben können. Weil, es ist ja nicht immer leicht für die Eltern, wenn ein Kind weggeht. Ich finde, die machen das schon top. Die Beraterin guckt, wie kann man das gut gestalten.“

Wie für die Pflegeeltern ist auch den Eltern der zwischenmenschliche Aspekt, ein respekt- und vertrauensvoller offener Umgang miteinander wichtig. Ein Vater schildert, wie er unter einer solchen Atmosphäre eigene Veränderungsprozesse durchlebt hat.

Vater: „Man fühlt sich ernst genommen und wird aufgenommen, wie man ist. Mit der Beraterin kann man reden. Es wird zugehört, man bekommt Tipps, wie man sich ggf. anders verhalten kann. Weil ich war vorher so, also wenn mir was nicht gepasst hat, bin ich hochgegangen wie eine Bombe. Das ist mittlerweile nicht mehr so. Man wird da eigentlich verstanden.“

Ein Wechsel der beratenden Fachkraft kann vor diesem Hintergrund auch mit Unsicherheiten für die Eltern verbunden sein.

Vater: „Ich war schon skeptisch. Für mich ist immer wichtig: ‚Wie spricht die Person über mein Kind?‘“

Auch die Erreichbarkeit sowie das aktive Nachfragen der Fachkräfte, mit dem sie Interesse an ihrer Person und Lebenssituation bekunden, wird positiv bewertet.

Vater: „Kommunikation läuft, auch wenn einer in Urlaub ist. Man wird schon auch gefragt ‚Wie ist es mit ihrer Arbeit, läuft alles?‘ Also man spricht schon auch mit mir.“

Eine Mutter erklärt, wie es den Fachkräften gelingt, neutral, aber dennoch auch individuelle*r Ansprechpartner*in für sie zu sein:

Mutter: „Allgemein auch, dass die neutral sind und nicht auf irgendeiner Seite stehen, das ist ganz wichtig. Die können ja beides sein. Man kann darum bitten, Hilfe zu bekommen in einer Situation, mit dem anderen zu sprechen und wenn man selbst etwas hat, kann man da auch anrufen und um ein persönliches Gespräch bitten, das nur unter vier Augen ist. Nur wenn es einen Konflikt zwischen beiden Seiten gibt, dann sollte es neutral sein.“

Dadurch, dass die Fachkräfte sowohl für sie, ihr Kind als auch die Pflegeeltern zuständig sind, erkennt eine andere Mutter die besondere Chance, durch das Verbindende unmittelbarer Teil im Leben ihres Kindes zu bleiben:

Mutter: „Die betreuen beide, also die Pflegeeltern und die leiblichen Eltern. Da gibt es auch die Möglichkeit, Aktivitäten gemeinsam zu gestalten. Da profitiere ich halt einfach von und ich denke mein Sohn auch. Für ihn ist es vielleicht im Moment noch nicht so zu erkennen, aber er ist ja gerne mit mir zusammen und da kann man dann halt irgendwie, wie soll ich sagen? Die Beziehung halten und am Ball bleiben.“

Die Fähigkeit der Fachkräfte zur Neutralität stellt sich besonders in Konfliktsituationen heraus. Eine Mutter beschreibt, wie sie die Fachkraft in einer konkreten Situation in einer vermittelnden und „besänftigenden“ Rolle erlebt hat:

Mutter: „Wir saßen meistens alle zusammen, Betreuerin, Pflegeeltern und ich und haben Kaffee getrunken und haben uns immer super verstanden. Wenn es mal wirklich zwischen Eltern und Pflegeeltern so ist, oder es Meinungsverschiedenheiten gibt, können die ja auch vermitteln. Da gab's bei uns auch mal eine Situation. Da hat die Betreuerin gut vermittelt, sie hat sich beide Seiten angehört, ganz neutral. Ich weiß nicht, wie ich das in meinen Worten wiedergeben soll, aber ich glaube, die hat beide Seiten auch so ein bisschen besänftigt und beiden gesagt, was pro und kontra an der Geschichte ist und, dass man mit der negativen Sache vielleicht doch ganz gut leben kann.“

Resonanzen und Ideen auf die vierteljährlichen Gesprächsrunden

Die im Projektverlauf verabschiedete Neuerung der vierteljährlich stattfindenden moderierten Gesprächsrunden zwischen Eltern und Pflegeeltern ist bei beiden Akteur*innengruppen auf große Offenheit gestoßen und wurde überwiegend mit positiven Erwartungen konnotiert.

Mutter: „Also ich finde das sowieso sehr gut, weil ich finde, wenn man die Reflexion hat von einer Person, die vielleicht außen steht, nicht direkt drin ist als Mutter oder Pflegemutter und man dann die Reflexion hat. Wenn man reflektiert wird, kann man mit dem, was man gesagt bekommt, arbeiten. Es ist egal, ob das positiv oder negativ ist. Wenn's positiv ist, ist es umso besser, dann macht man genauso weiter. Wenn's negativ ist, kann man die Situation ändern oder das ändern, was eventuell falsch war oder anders gemacht werden könnte. Bei Wellenbrecher haben wir solche Gespräche geführt, auch wenn wir nicht immer zu dritt an einem Tisch saßen, weil das wegen Corona nicht möglich war, dann wurden beide Parteien angerufen. Ich werde gefragt, was meine Gefühle sind, was besser hätte sein können – ich kann mit sowas sehr gut arbeiten.“

Die interviewten Eltern halten diese Gesprächsrunden allesamt für sinnvoll. Dabei ist ihnen wichtig „fair behandelt“ zu werden, Informationen zu erhalten und generell offen miteinander zu sprechen. Je nach Lebenssituation geben sie an, dass es schwierig sein könnte, Termine zu realisieren. Etwa weil sie beruflich stark eingebunden sind oder noch ein anderes Kind haben, um das sie sich kümmern müssen. Eine Offenheit für Ort und Format der Gespräche ist aus ihrer Sicht daher wünschenswert. So wurde mehrfach benannt, dass Videotelefonie eine gute Alternative sei und sie flexibel sein möchten, die Gespräche entweder beim Träger, den Pflegeeltern oder auch bei sich zu Hause zu führen. Die Sichtweise von Eltern sensibilisiert für aufmerksame Kleinigkeiten mit großer Wirkung.

Vater: „Das sollte in gemütlicher Atmosphäre stattfinden. Auf der Couch, man kann was trinken, eine Kerze anzünden. Dann fühlt man sich mehr willkommen, freier, heimischer.“

Da infolge der Corona-Pandemie Kontakte zeitweise reduziert waren, werden Videotelefonate generell als gute Möglichkeit betrachtet, auch vorher bestehende Beziehungen weiter zu pflegen:

Mutter: „Die Pflegefamilie zählen wir zur Familie hinzu, sie sind Familienmitglieder – komisch, wenn dann auf einmal kein Kontakt mehr stattfindet. Videogespräche sind da eine gute Alternative.“

Auch von Seiten der Pflegeeltern werden diese Gesprächsrunden generell begrüßt. Einen verlässlichen Ort zu haben, an dem man mit Eltern Themen ansprechen kann, ist dabei ein wichtiger Punkt.

Pflegemutter: „Ja, genau das hat gefehlt! Weil, wo soll man Themen mit den Eltern ansprechen? Am Rande der Besuchskontakte? Das geht nicht.“

Im Hinblick auf die Anzahl der Termine sowie große räumliche Distanzen wurde angemerkt, dass die Termine ggf. nicht eingehalten werden könnten. Auch hier wären Videotelefonate eine Alternative. In Fällen, in denen Besuchskontakte nicht im Haushalt der Pflegefamilie stattfinden, wurde als Idee angemerkt, dass man Eltern ohne Anwesenheit der Kinder die Tür öffnen und die Gespräche bei dort stattfinden lassen könnte, damit sie sehen und erfahren, wo ihre Kinder leben.

Sichtweisen von Kindern auf ihre Situation im Geflecht zwischen Herkunfts- und Pflegefamilie

Das Ermöglichen und Fördern einer Erziehungspartnerschaft zwischen Eltern und Pflegeeltern folgt dem Ziel, gute Entwicklungsbedingungen für die Kinder zu schaffen. Die Kinder sollen „von einem möglichst spannungsfreien Umfeld profitieren“ und sich in ihrer „familiär erweiterten Lebens- und Beziehungswelt sicher und wohl [fühlen]“ (Leistungsbeschreibung Wellenbrecher, Pflegekinderhilfe *Die Option*, S. 14). Ob dies gelingt, können letztlich nur die Kinder und Jugendlichen beantworten oder rückblickend die jungen Erwachsenen, die in diesen Pflegeverhältnissen aufgewachsen sind. Im Rahmen des Projektes wurde diese, für die Legitimation der Konzepte wichtige, Perspektive von Beginn an mitgedacht und für jeden Standort geprüft, inwieweit Kinder und Jugendliche interviewt oder anderweitig beteiligt werden können. In Bezug auf Wellenbrecher, Pflegekinderhilfe *Die Option* galt es zu berücksichtigen, dass das älteste in Pflege lebende Kind zum Zeitpunkt der Datenerhebungsphase erst dreizehn Jahre, alle anderen tendenziell eher jünger waren und noch kein junger Mensch rückblickend auf seine Zeit des Aufwachsens im Herkunftsfamilien-Pflegefamilien-Geflecht blicken konnte. Unter Berücksichtigung ethischer Maßstäbe, mit denen die Kinderrechte auf Selbstbestimmung und Schutz gewahrt werden, sowie dem Einverständnis der Personensorgeberechtigten wurde in Absprache mit den für die Kinder vertrauten Berater*innen der Pflegekinderhilfe *Die Option* ein Vorgehen entwickelt, wie die Kinder behutsam im Rahmen des Forschungsprozesses einbezogen werden konnten.

Eine erste Annäherung erfolgte über die Begleitung eines Pflegekindertreffens, das thematisch unter der Überschrift „Alles Familie“ gestaltet wurde. Der zweistündige Termin konnte noch vor Ausbruch der Corona-Pandemie in der Adventszeit stattfinden. Vorbereitet und durchgeführt wurde dieser Termin gemeinsam von zwei Fachkräften des Trägers sowie der wissenschaftlichen Begleitung des Perspektive-Instituts. Neben Erkenntnissen zu den Sichtweisen der Kinder diente dieser Termin vor allem dem Kennenlernen. Geplant war mindestens ein Folgetermin, in dem, seitens der für die Kinder sodann bekannten Person des Perspektive-Instituts, erneut Kontakt zu den Kindern aufgenommen werden sollte. Aufgrund der Pandemie konnte dies in der Projektlaufzeit leider nicht verwirklicht werden.

Es konnten sechs Kinder in einer Altersspanne von 6-13 Jahren teilnehmen, die sich in zwei Geschwisterverbände aufteilten, die sich untereinander nicht kannten. In vorweihnachtlicher Atmosphäre mit Leckereien wurden die Kinder in den Räumlichkeiten des Trägers begrüßt und es wurde ihnen zu Beginn erklärt, welche Rolle und Anliegen die „Forscherin“ des Perspektive-Instituts hat. Auf die einleitenden Worte „Ein Thema, das mich besonders interessiert, ist das Thema Familie, und zwar aus der Sicht von Kindern, die in einer Familie leben und die gleichzeitig auch noch Eltern haben, die nicht mit ihnen zusammenleben“, entgegnete ein Kind: „Ja, genau wie bei uns!“. Nach einer Kennenlernrunde wurden den Kindern an verschiedenen Stationen Materialien (Mal- und Bastecke, Familienbrett, Püppchen, Knete) angeboten, mit denen sie ihre Familie darstellen konnten. Dies wurde von den Kindern angenommen. Manche hakten dies schnell wieder ab, andere gaben auch tiefere Einblicke und sprachen im Einzelkontakt über ihre Gefühle. Unter Berücksichtigung der Gruppendynamik (Bewegungsdrang, Aufregtheit, Aufmerksamkeitsspannen) wurde in diesem Setting davon abgesehen, die Kinder dazu zu ermuntern, sich gegenseitig Bilder oder Aufstellungen vorzustellen und sie über ihre jeweiligen Ideen und Wünsche ins Gespräch zu bringen.

Es wurde deutlich, dass Geschwisterkinder sehr unterschiedliche Bedürfnisse nach Kontakt zu ihren Eltern haben können und sie Kontakte sowie ausbleibende Kontakte unterschiedlich verarbeiten. In einer Konstellation lehnte die Mutter Kontakte zu ihren Kindern ab und es fanden über mehrere Jahre keine persönlichen Begegnungen statt. Während der Älteste sich mit Ablehnung und Enttäuschung von seiner Mutter abgrenzt und Gespräche über sie vermeidet, wird die Drittgeborene von einer tiefen Sehnsucht nach der Mutter beherrscht, die zu Träumereien über eine Zukunft führen, in der sie wöchentlich präsent ist. Obgleich das Mädchen seine Mutter im Alter von vier Jahren zuletzt gesehen hat, ist für sie absolut präsent, dass es eine Mutter, einen Vater und darüber hinaus noch weitere Mitglieder der Herkunftsfamilie gibt. All diese Verwandten sowie die Mitglieder ihrer Pflegefamilie und die Pflegeeltern der Brüder – die sie als Tante und Onkel bezeichnet – sind für sie von Bedeutung. Bei der Familienbrettaufstellung leistet sie eine hohe Orientierungsleistung, indem sie sowohl die Personen, mit denen sie im Alltag verbandelt ist, als auch diejenigen, die sie nur vom Hörensagen kennt, mitauführt und zuordnen kann. Bei allem Schmerz, der für sie in der Auseinandersetzung mit ihrer Herkunft verbunden ist, wird durch diese Ordnung auch ein Verstehen von Zusammenhängen ermöglicht, was als wichtiger Baustein zur Herstellung eines Kohärenzgefühls betrachtet werden kann.

Verschiedene Deutungsmöglichkeiten sind hier vorstellbar, die aber allesamt nur sehr vage und hypothetisch bleiben können. Deutlich wird, dass sich ein großer Forschungsbedarf hinsichtlich der Sichtweisen von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die in Pflegeverhältnissen aufgewachsen sind, abzeichnet. Zwar gibt es Biografie-Studien (z.B. Werner 2019, Reimer 2017, Reimer/Petri 2017) zur Lebenssituation und Entwicklung von Pflegekindern. Ein Desiderat zeichnet sich jedoch im Hinblick darauf ab, dass diese nicht für den spezifischen Beratungskontext untersucht wurden, wie er unter anderem von Wellenbrecher mit der Pflegekinderhilfe *Die Option* praktiziert wird.

4.3.2 Akquise und Vorbereitung potenzieller Pflegeeltern

Ob eine Erziehungspartnerschaft zwischen Eltern und Pflegeeltern verwirklicht werden kann, steht und fällt mit der grundsätzlichen Motivation, Haltung und tatsächlichen Bereitschaft von Pflegeeltern, sich darauf einzulassen. Insoweit geeignet zu sein ist jedoch keine feststehende Eigenschaft, die zukünftige Pflegeeltern haben oder nicht haben, sondern ein Prozess, der mit einer ergebnisoffenen Kommunikation zwischen Bewerber*innen und Fachkräften in der Vorbereitungsphase beginnt und sich im Pflegefamilienalltag bei kontinuierlicher fachlicher Beratung und Begleitung weiterentwickelt (vgl. Sauer 2017: 10).

Interessierte haben unterschiedliche Vorstellungen und Vorerfahrungen, die sie mit den Aufgaben von Pflegeeltern verbinden. Zu diesem frühen Zeitpunkt sind diese häufig noch diffus und unkonkret. Mit einer ansprechenden Öffentlichkeitsarbeit kann zunächst eine breite Zielgruppe angesprochen werden. Im nächsten Schritt geht es dann darum, die Bewerber*innen schrittweise mit allen für einen Entscheidungsprozess notwendigen Informationen zu versorgen und sich in einem qualifizierten Vorbereitungsprozess gemeinsam mit ihnen auf den Weg zu machen (vgl. ebd.: 7).

In diesem Sinne setzte sich das Pflegekinderhilfeteam *Die Option* im Projektverlauf mit Fragen auseinander, wie zur Erweiterung ihres Angebots weitere Personen beworben, gewonnen und für die Aufgaben von Pflegeeltern vorbereitet werden können.

Öffentlichkeitsarbeit

Öffentlichkeitsarbeit und gezielte Werbung sind elementare Bestandteile der Akquise potenzieller Pflegeeltern. Weit gedacht geht es dabei um das Bild, das der Träger mit seinem spezifischen Angebot nach außen hin darstellt. Spezifisch geht es um die direkte Ansprache, verbunden mit dem Ziel, einen Zugang zu Interessent*innen zu gewinnen. Beide Aspekte wurden im Projektprozess im Blick gehalten und entsprechend unterschiedliche Formate entwickelt.

Durch die Veröffentlichung von Materialien, welche die fachliche Haltung und Handlungsansätze zum Ausdruck bringen, positioniert sich die Pflegekinderhilfe *Die Option* im Feld und stellt ihre Alleinstellungsmerkmale heraus. Sowohl Fachkräfte als auch interessierte Laien können sich z.B. auf der Homepage des Trägers und verschiedenen Social-Media-Plattformen informieren. Neben der weiterentwickelten Konzeption finden sich dort auch die Handreichung, die zum Thema Erziehungspartnerschaft erstellt wurde, ein Erklärvideo zur Erziehungspartnerschaft, der u.a. auch Eltern und Pflegeeltern ansprechen soll, sowie ein Erfahrungsbericht einer Pflegefamilie (geplant sind mehrere).

Im Hinblick auf die gezielte Werbung wurde zusammengetragen, welche spezifischen Pflegefamilienprofile und -typen gezielt gesucht werden und was diesen als verbindliches Angebot seitens der Pflegekinderhilfe *Die Option* zur Verfügung gestellt wird. In der Zusammenschau hat das Team das bisherige Akquisevorgehen kritisch beleuchtet und bestehende Werbemittel wie

Flyer und Plakate auf den Prüfstand gestellt. Im Ergebnis wurden die Inhalte überarbeitet und mit einem stärker werbenden Charakter pointiert und grafisch durch die Abteilung für Öffentlichkeitsarbeit des Trägers umgesetzt.

Auswahl und Vorbereitung von Bewerber*innen

Die Eignungseinschätzung und Vorbereitung von geeigneten Pflegeeltern zählen zum Aufgabenspektrum der Pflegekinderhilfe *Die Option*. Im Rahmen des Projektes wurden die Qualitätsmerkmale dieses Aufgabenbereichs im Hinblick auf den gesamten Prozess geschärft und als Orientierungshilfe für alle Teammitglieder aufbereitet. Dabei ging es zum einen darum, einen idealtypischen Ablauf inklusive methodischer Verfahrensweisen zu beschreiben, der innerhalb des Teams als verbindlicher Qualitätsstandard beschlossen wurde. Dieser hilft einer etwaigen Willkür oder Personen-Abhängigkeit vorzubeugen und dient als Werkzeug auch dafür, den Bewerber*innen die Abläufe transparent zu beschreiben (siehe Verzeichnis abrufbarer Materialien, Kap. 4.3.3).

Zum anderen ging es im Arbeitsprozess um das Erarbeiten von Kriterien, die für die Auswahl von Bewerber*innen abgewogen werden müssen bzw. entscheidend sind. Mit der überarbeiteten Leistungsbeschreibung bringt der Träger diesen Prozess wie folgt auf den Punkt:

„Neben der formalen Prüfung wird in den Bewerbergesprächen die persönliche Eignung der BewerberInnen mit einem Kriterienkatalog und einem Leitfaden geprüft. Die ersten Gespräche, die der Überprüfung und der Auswahl der Pflegeeltern dienen, sind Teil einer ganzen Gesprächsreihe auf persönlicher Ebene, die Hausbesuche bei den Pflegeeltern inkludieren. Sie werden von zwei erfahrenen Fachkräften durchgeführt. Explorationen der persönlichen Lebensumstände sind ebenso Bestandteil des Auswahlverfahrens wie die fachliche Beurteilung der Erziehungsvorstellungen, der Motivationen, der Erwartungen, der eigenen Beziehungsgeschichte sowie der vorhandenen Kooperationsbereitschaft.“

Aus: Wellenbrecher, Pflegekinderhilfe *Die Option*: Leistungsbeschreibung, S. 7f.

Die Kriterien für die Auswahl wurden diskutiert und in drei Kategorien sortiert:

- a) Ausschlusskriterien
- b) Kriterien, die erfüllt sein müssen
- c) Kriterien, die es im Einzelfall abzuwägen gilt

In diesem Prozess wurden subjektive Normalitätstsvorstellungen berührt, denen der Teamkolleg*innen gegenübergestellt und unter Einbezug fachlicher Wissensbestände reflektiert. In der Zusammenschau wurden auf diese Weise einige Punkte neu bewertet und eingeordnet. Bis auf Weiteres wurde als Orientierung zur internen Auswertung und Bewertung der Bewerber*innen

eine Tabelle mit für den Träger bedeutsamen Kriterien festgehalten (siehe Verzeichnis abrufbarer Materialien, Kap. 4.3.3).

Diese Kriterien sind nicht im Sinne einer Checkliste zu verstehen. Inwieweit Kriterien erfüllt sind oder nicht, muss mit Ausnahme einzelner „harter“ Faktoren – etwa solche, die strafrechtliche Relevanz haben – immer im Einzelfall abgewogen werden (vgl. Helming u.a. 2011: 410 f.). Wie im Ablaufmodell skizziert, sind hierfür eine Reihe persönlicher Gespräche vorgesehen, die gemeinsam mit der Co-Bratung geführt werden. „Gerade weil es bei der Eignungseinschätzung um Hypothesenbildung und Interpretation geht, ist es hilfreich, das Zusammenspiel von fachlichen und persönlichen Haltungen im Diskurs mit anderen Fachberaterinnen und -beratern sorgfältig zu reflektieren“ (Sauer 2017: 10). Die finale Auswahl wird aus diesem Grund nie von einer Fachkraft allein getroffen.

Im Rahmen der Eignungseinschätzung kommen verschiedene Instrumente und Methoden zum Einsatz, die der Exploration (z.B. Genogramm, Netzwerkkarte, Beobachtungen, Fragebogen für Bewerber*innen siehe Anhang), der Anregung von Reflexionsprozessen (z.B. Fallbeispiele, szenisches Verstehen, Erfahrungsberichte von Pflegeeltern und Eltern im Vorbereitungskurs) sowie der fachlichen Beurteilung dienen. Letzteres wird beispielsweise durch einen Gesprächsleitfaden für die Erfassung von Kriterien bei der Auswahl von Pflegeeltern unterstützt (siehe Verzeichnis abrufbarer Materialien, Kap. 4.3.3). Dieser umfasst fachlich abgesicherte Items zu verschiedenen Dimensionen, zu denen eine Einschätzung getroffen werden soll. Auch dieses Instrument ist als Orientierungshilfe gedacht, das einerseits Anregungen für die Formulierung von Fragen bietet und andererseits den Fachkräften ermöglicht, sich im Prozess (beispielsweise im Nachgang eines Gesprächs) zu vergewissern, ob alles Wesentliche erfasst wurde. Die Anwendung dieses Leitfadens entbindet explizit nicht davon, sich persönlich und mit einer Haltung aus Interesse und Offenheit auf die Bewerber*innen einzulassen.

Die Vorbereitungsseminare sind Teil des Auswahlprozesses und bieten den Bewerber*innen die Möglichkeit, sich theoretisch und reflexiv mit der Bedeutung der Herkunft für die Kinder auseinanderzusetzen und eine Idee davon zu entwickeln, was es heißt, sich auf eine Erziehungspartnerschaft mit den Eltern einzulassen. Die im Projekt beteiligten Pflegeeltern betonten, wie wichtig es sei, diese Ausrichtung von Beginn an sehr deutlich zu machen.

Pflegemutter: „Es ist wichtig das Konzept im Vorbereitungskurs darzustellen. Dann wird schnell klar, wer sich eine Pflegschaft in Begleitung von Wellenbrecher vorstellen kann. Andere sind aufgestanden und gegangen. Ich habe gesagt, genau das will ich!“

Im Hinblick darauf hat das Team der Pflegekinderhilfe *Die Option* seine Schulungsmaterialien und Seminare nachjustiert.

4.3.3 Verzeichnis abrufbarer Materialien

Unter dem Link: <http://bericht-eltern-pkh-2021-materialien.perspektive-institut.de/> werden folgende Materialien zur Verfügung gestellt:

- Wellenbrecher e.V. (2021): Konzeption der Pflegekinderhilfe *Die Option*.
Auch verfügbar unter: https://wellenbrecher.de/pdf/Konzeption_Pflegekinderhilfe.pdf
[Stand: 07.2021]
- Wellenbrecher e.V. (2021): Pflegekinderhilfe *Die Option* – Konzeption/Leistungs- und Qualitätsentwicklungsbeschreibung.
- Erklärvideo: Was ist eine Erziehungspartnerschaft?
Auch verfügbar unter:
<https://wellenbrecher.de/erziehungspartnerschaft-ein-erklaervideo>
[Stand: 07.2021]
- Handreichung „Erziehungspartnerschaft als konzeptioneller Schlüsselbegriff in der Pflegekinderhilfe *Die Option* von Wellenbrecher e.V.“

Flyer: Pflegeeltern gesucht.
Auch verfügbar unter: https://wellenbrecher.de/pdf/Flyer_Pflegekinderhilfe.pdf
[Stand: 07.2021]
- Ablauf und Kriterien in der Auswahl von Pflegeeltern bei Wellenbrecher e.V. Pflegekinderhilfe *Die Option*
- Leitfaden zur Erfassung der Kriterien in der Auswahl von Pflegeeltern in Bewerbergesprächen bei der Pflegekinderhilfe *Die Option*
- Familienfragebogen für Bewerber*innen bei Wellenbrecher e.V. Pflegekinderhilfe *Die Option*

4.3.4 Nachgefragt bei Julia Schröer

Katrin Behrens im Gespräch mit Julia Schröer von Wellenbrecher e.V., Bereichsleiterin der Pflegekinderhilfe *Die Option*, zu Motivation, Zielen und Stolpersteinen im Projektverlauf

Julia, Du bist Diplom-Sozialpädagogin und Psychologin und arbeitest unter anderem auch als Familienpsychologische Sachverständige für Familiengerichte. Parallel dazu hast Du irgendwann entschieden, bei dem Jugendhilfeträger Wellenbrecher e. V. eine Pflegekinderhilfe zu etablieren. Wie kommt es, dass für Dich die Zusammenarbeit mit den Eltern gleich so eine große Rolle spielte?

Das liegt an meiner Tätigkeit als Sachverständige beim Familiengericht. In inzwischen 15 Jahren war ich wiederholt mit hochstrittigen Verfahren befasst, in deren Mittelpunkt Pflegekinder standen. Eltern und Jugendämter stritten um das Umgangsrecht oder die Frage der Rückführung. In allen Fällen existieren erhebliche Konflikte zwischen allen Beteiligten, vor allem auch zwischen Pflegeeltern und Eltern. Dieses Spannungsfeld wirkte sich sehr belastend auf die betroffenen Kinder aus.

Vor Gericht habe ich ebenfalls hochstrittige Systeme um Kinder kennen gelernt, in denen beide Seiten sich nicht kennengelernt haben, sich nicht verstehen und total aufgespalten sind. Und ich dachte manchmal, dass diese Konflikte hausgemacht zu sein scheinen.

Teilweise tun sich Familiengerichte inzwischen schwer, wenn die Perspektive „Unterbringung in einer Pflegefamilie“ heißt: Wie soll die Zukunft des Kindes aussehen, wie soll man an Rückführung denken, wenn man immer wieder auch die vor dem Gericht anhängigen Konflikte sieht? Ich weiß für unsere Region, dass – insbesondere bei sehr jungen Kindern – wenn ein Kind erstmal in einer fremden Familie untergebracht wurde, die Wahrscheinlichkeit sehr hoch ist, dass die Beziehung zu den Eltern abgebrochen oder auf eine sehr „homöopathische Dosis reduziert“ und eine Rückführung somit ebenfalls mehr als unwahrscheinlich wird – obwohl das der Gesetzgeber ja durchaus vorsieht!

Die Gewährleistung von engmaschigen Umgangskontakten, die ja für den Beziehungserhalt wichtig sind, ist oft nur im Rahmen der Bereitschaftspflege vorgesehen. Eine Entwicklung, die dazu führt, dass das Zeitfenster für Rückführungsüberlegungen echt kurz ist – denk nur mal an beispielsweise eine sehr junge Mutter, die noch Zeit und Unterstützung für ihre Erziehungsfähigkeit benötigt, dann aber bald durchaus in der Lage wäre, ihr Kind zu versorgen...

Als ich gefragt wurde, ob ich bei Wellenbrecher den Bereich der Pflegekinderhilfe aufbauen würde, habe ich mich unter der Bedingung dafür entschieden, die inhaltliche Richtung und Ausgestaltung der Hilfe bestimmen zu wollen. Dass wir die Eltern deutlich mehr in den Hilfeprozess integrieren, den Beziehungserhalt und die Kooperation mit den Eltern als wesentlichen Bestandteil der Hilfe im Blick behalten. Natürlich immer individuell am Kind orientiert, welche Intensität von Beziehungserhalt vertretbar ist.

Der Gedanke dahinter ist, dass man dadurch das Spannungsfeld reduzieren kann, dass dann Rückführung gelingen kann oder auch der dauerhafte Verbleib bei der Pflegefamilie, ohne jemanden dabei verlieren zu müssen (entweder die Eltern oder womöglich die Pflegeeltern). Oft ist die Situation ja bei uns in der Region so, dass die Pflegeeltern alle möglichen Infos über die

Eltern bekommen, diese aber überhaupt nichts wissen, manchmal nicht mal den Namen oder den Wohnort.

Als Sachverständige weiß ich, dass es in absoluten Ausnahmefällen gute Gründe gibt, den Aufenthaltsort des Kindes geheim zu halten. Das ist zum Beispiel der Fall, wenn ein Elternteil gefährlichen Gruppen angehört und einschlägig vorbestraft ist.

Ich wollte aber erreichen, dass die Eltern mehr erfahren und im besten Falle die Pflegefamilie auch akzeptieren können, gerade wenn es zu einem Verbleib in der Pflegefamilie kommt. Die Frage war, ob das gelingt (lacht). Und ob das leistbar ist. Und die Frage, ob die Pflegeeltern bereit dazu sind, die Eltern sozusagen „mit aufs Sofa“ zu nehmen.

Seit wann gibt es also *Die Option* und wie steht der Dienst zahlenmäßig da?

*Wir haben in 2015 ein erstes Kind aufgenommen. Inzwischen haben wir 65 Pflegeverhältnisse. Neben dem Büro in Herne haben wir auch eins in Hamm eingerichtet und sind insgesamt 13 Mitarbeiter*innen. Wir sind regional sehr breit ausgerichtet, was es im Vergleich zu städtischen Einrichtungen schwieriger macht, zu einer Art Knotenpunkt für regelmäßige Begegnungen zu werden.*

In der Pflegekinderhilfe und nicht zuletzt auch bei Eurem Träger gab es auch Skepsis und Vorbehalte gegenüber der Entscheidung, mit einem neuen Tätigkeitsfeld bewusst Pflegeeltern für die Unterbringung nach § 33 SGB VIII zu gewinnen und dann noch die schwierige Aufgabe mit zu übernehmen, dabei die Eltern nicht aus dem Blick zu lassen. Was waren die Argumente? Und wie seid Ihr dem begegnet?

Da gibt es eine fachliche Auseinandersetzung – das war vorhersehbar, und auch meine Konzeption hat Diskussionen ausgelöst. Das Argument ist häufig, dass man bei Pflegekindern, die doch fast alle sowieso schon traumatisiert seien, nicht auch noch verantworten könne, diese Kinder in nicht staatlich anerkannte, pädagogisch ausgebildete Hände, nämlich die der Pflegeeltern, zu geben. Wir belegen auch Personen ohne pädagogische Ausbildung, die wir nach eingehender Prüfung für persönlich geeignet halten. Persönliche Eignung ist besonders wichtig bei der Betreuung von Kindern im eigenen Haushalt. Außerdem erhalten alle Pflegeeltern eine umfangreiche Vorbereitung, begleitende Fortbildungen und engmaschige Begleitung durch mein Beraterteam.

Und das zweite Argument: Dass man die Eltern aus der Pflegefamilie heraushalten müsse, um die Pflegefamilie als Schutzraum erhalten zu können. Das gilt aber doch auch nicht für alle Pflegeverhältnisse. Es sind ja auch nicht alle Pflegekinder per se traumatisiert und nicht alle Eltern Täter, vor denen man geschützt werden muss. Und dann muss berücksichtigt werden, dass auch ein Kontaktabbruch zu den Eltern Schaden anrichten kann.

Uns in dieser fachlichen Kontroverse gut positionieren zu können – das war übrigens mit ein Grund für uns, uns an diesem standortübergreifenden Projekt zu beteiligen.

Wie versucht Ihr die bei Euch so genannte „Erziehungspartnerschaft“, die Pflegeeltern und Eltern zum Wohl des Kindes verbindet, zu stiften und zu gestalten?

Das wichtigste hierbei ist zunächst, Pflegeeltern zu gewinnen, die den Ansatz mittragen. Meine Masterarbeit in Psychologie hatte übrigens den Titel „Persönlich geeignet“. Ich habe untersucht, was eigentlich eine „persönliche Eignung“ ausmacht. Die fachliche Eignung ist hier schnell geprüft, also Berufsweg und staatliche Anerkennung. Allerdings ist die persönliche Eignung nach meiner Einschätzung enorm wichtig, da dies natürlich das familiäre Zusammenleben und auch die weitergehende Kooperation mit uns als Träger stark beeinflusst. Welche Kriterien sind hierbei wie zu prüfen? Sind die Pflegeeltern beispielsweise offen gegenüber anderen Lebensmodellen, sind sie kooperationsfähig, verlässlich und flexibel? Haben sie Humor? Ein sehr wichtiger Faktor, finde ich. Können sie ein Bindungsangebot für die Kinder machen? Sind sie in der Lage, die Bindung zu den Eltern zu akzeptieren, zu tolerieren und auch zu fördern?

Der erste Schritt im tatsächlichen Tun geschieht dann schon in der Anfragesituation: Wir sagen den anfragenden Jugendämtern, dass wir nicht nur isoliert auf das Kind schauen möchten und fragen nach dem gesamten familiären System: Wie sind die Eltern, die Familie? Was soll man sich kulturell vorstellen, was gegebenenfalls in religiöser Hinsicht? Wir besprechen dann, ob es mit Blick auf bestimmte Pflegeeltern eventuell Gleichklänge geben kann. Das könnten dann erste Berührungspunkte sein. Ideal ist natürlich, wenn Jugendämter inzwischen schon genau unser Konzept haben wollen – d.h., wenn sie eine Pflegefamilie suchen, wo die Eltern stark eingebunden bleiben können, wo die Mutter beispielsweise auch vorher mal die Pflegeeltern kennen lernen kann oder auch deren Wohnraum. Einfach um eine Vorstellung zu bekommen. Für die Kinder ist doch wichtig: Das sagt die Mama oder der Papa darüber.

Mit den Eltern wiederum führen wir, wenn möglich, im Vorfeld ein Gespräch, in dem wir ihnen klarmachen, dass sie ihre Belange auch an uns richten können. Manchmal holen wir die ausgewählten Pflegeeltern dann auch schon dazu, reden über Lebensgewohnheiten, tauschen Fotos aus... Ein erstes Kennenlernen, das ungemein Ängste abbauen hilft.

*In den Vorbereitungskursen für die Pflegeelternbewerber*innen ist ein großer Bestandteil, die künftigen Pflegeeltern für die Situation zu sensibilisieren. Was steckt eigentlich hinter dem Kind, das da eventuell zu uns kommt? Wie mag es den Eltern gehen – wie den Kindern beim Übergang? Dabei wenden wir viele Selbsterfahrungsmethoden an. Eine Übung geht so: Stellen sie sich vor, Ihr Kind soll woanders untergebracht werden oder auch nur 6 Wochen ins Landschulheim: Was würden Sie gerne wissen? Die Antworten kommen immer ganz schnell und klar: Ich will wissen, wo das ist, wer die Betreuung übernimmt und wie das Zimmer aussieht, wie der Tagesablauf ist usw. Das führt zu innerem Verständnis und zu einer Reflexion.*

*Bei uns gibt es dann – anders als in unserem Umfeld – keine Kontaktsperre, im Gegenteil: Wir stehen für zügige Verabredungen. Alle möglichst schnell an einen Tisch, nicht anlassbezogen, nicht wie ein Hilfeplangespräch, kein Krisenthema als Anlass. Bei uns sind da Co-Berater*innen dabei, die die Berater*innen begleiten und auch die Familien – beide – kennen lernen.*

Zudem haben wir Leitfäden entwickelt und Merkmallisten, die bei der Eignungseinschätzung und den Anbahnungen helfen.

Was ist über den bisherigen Projektverlauf schon an neuen Elementen Eurer Arbeit entstanden?

Wir haben Werbeflyer produziert mit Informationen über die „guten Gründe“, gerade mit Wellenbrecher Die Option zu kooperieren. Unsere Werbeplakate zur Gewinnung von Pflegeeltern haben wir sehr kritisch diskutiert und nochmal neu ausgerichtet. Die Veröffentlichung eines positiven Erfahrungsberichtes einer Mutter auf unserer Website ist auch ein gutes Instrument, glaube ich.

*Es gibt außerdem eine verschriftlichte Handreichung zum Thema Erziehungspartnerschaft zur Einarbeitung neuer Mitarbeiter*innen, die zur Info auch für Pflegeeltern und Eltern auf der Homepage und im hauseigenen Wellenbrecher-Magazin „Individualpädagogische Blätter“ veröffentlicht wird. Auch ein Erklärvideo zur Fragestellung „Was ist eine Erziehungspartnerschaft?“ haben wir mit dem Perspektive-Institut produziert und auf unserer Homepage veröffentlicht.*

Unsere Schulungsmaterialien, Vorbereitungsseminare und Beratungsansätze haben wir einmal komplett nachjustiert mit dem Fokus: Können wir vermitteln, was unser Ansatz ist? Schaffen wir die Perspektivwechsel von Pflegeeltern und Eltern zusammen zu binden? Können wir die Belange der Pflegeeltern und der Eltern in Erfahrung bringen und in unsere Beratung mit aufnehmen?

*Was sich auch bewährt, sind vierteljährliche anlassfreie „Runde Tische“ mit dem gesamten familiären System (Pflegeeltern, Eltern, Berater*in), einfach nur zum Austausch über das – und mit dem – Kind.*

Schwierig bei uns ist die Einrichtung einer Art Eltern-Pflegeeltern-Cafés oder Treffs. Da ist bei uns die weite regionale Spanne ein Hindernis, oft auch die mangelnden Mittel beispielsweise der Eltern, solche Einladungen auch anzunehmen. Dafür richtet sich aber der Newsletter von Die Option dezidiert an Pflegeeltern UND Eltern.

Was sind aus Deiner Sicht die größten Stolpersteine auf dem bisherigen Weg?

*Das Konzept steht und fällt mit den Kooperations-Partner*innen, die involviert sind. Damit meine ich die Jugendämter, die Sachberater*innen, die Vormund*innen für das Kind. Da begegnen wir schon auch Personen, die das Konzept gar nicht richtig gelesen haben und sich sogar dagegen wehren, weil sie es nicht mittragen können.*

Eine große Hürde scheint auch unser Unterstützungsangebot zu sein, was wir für die Eltern anbieten, beispielsweise die Besuchskontakte verlässlich hinzubekommen. Wir erinnern sie daran, helfen bei der Bewältigung des Weges, fahren auch mal zusammen dahin. Das wird von manchen Fachleuten kritisch gesehen und uns teilweise sogar untersagt. Ich kenne Fälle, wo sogar bestehende gute Kontakte zwischen Eltern und Pflegeeltern bei Fallübergaben minimiert werden sollen.

Die Aktivierung der leiblichen Eltern ist auch ein Stolperstein. Natürlich gibt es da auch Vorbehalte, schlechte Erfahrungen, keine Bereitschaft oder Kraft – denken wir beispielsweise an Suchterkrankte. Da ist echt viel Motivation und Logistik-Support notwendig.

Eine Frage, die man auch schnell entscheiden muss, ist, ob man getrennte Beraterteams ausbauen will oder Pflegeeltern und Eltern in Personalunion begleitet. Ich habe mich für Personalunion entschieden, weil ich einfach die vielfältigen Spaltungen so gut kenne – die zwischen ASD und PKD, die zwischen den Gegenparteien vor dem Familiengericht. Hier braucht es meines

Erachtens jemanden, der nicht als Vertreter einer Partei dazu kommt, sondern der hilft, beide Seiten zu verstehen. Dazu bedarf es einer gewissen Allparteilichkeit, die nicht immer leicht herzustellen ist, der Sache aber gut tut.

Wie kriegt Ihr das hin – oder was macht Ihr, wenn Ihr da an Grenzen kommt?

Man braucht auf jeden Fall eine Supervision. Und wir lassen uns, wie gesagt, von der Co-Beratung unterstützen. Die Auseinandersetzung mit sich selbst ist auch wichtig: Ich muss immer wieder sorgsam unterscheiden zwischen meiner persönlichen Überzeugung, meiner Sympathie oder vielleicht meinen persönlichen Moralvorstellungen und den Interessen des Kindes.

Wie steht es mit der Überprüfbarkeit und habt Ihr bereits ein Echo von ersten Familien, die sich sozusagen „in Erziehungspartnerschaft“ begeben haben? Wisst Ihr, was die Pflegekinder darüber denken?

Der Pflegekinderdienst Die Option ist eine Feldexpertise. Um nachjustieren zu können, müssen wir unser Tun fortlaufend gut reflektieren und gegebenenfalls anpassen. Ob es da irgendwann messbare Ergebnisse geben wird, kann ich heute schwer sagen. Aber die ansteigenden Zahlen zeigen, dass es zumindest ein Konzept ist, dem man Vertrauen schenkt.

Von den eigenen Pflegekindern wissen wir leider noch viel zu wenig. Aber aus Gesprächen mit erwachsenen Pflegekindern, die in „traditionellen“ Verhältnissen aufgewachsen sind, hört man eben doch mehr als häufig, wie sehr sie als Care Leaver bedauern, dass der Kontakt zu den leiblichen Eltern nicht befördert worden ist. Viele bedauern das sehr, manchmal auch erst in der Rückschau, wenn sie zum Beispiel selbst Eltern geworden sind.

Nun zum Ausblick: Was ist Euer Resümee nach 2 Jahren Modellprojekt und wie wird es bei Wellenbrecher Die Option weitergehen?

*Wir sind da auf dem richtigen Weg. Die Ausrichtung des Projekts hat neben dem fachlichen Weiterkommen auch einen Gewinn für das Team gebracht. Da haben wir von der Expertise der Kolleg*innen und der wissenschaftlichen Begleitung des Perspektive-Instituts total profitiert. Außerdem haben wir ein ganzes Potpourri an neuen Ideen und sehen Möglichkeiten, wie man sich gegenseitig gut unterstützen kann.*

Man muss einfach bisherige Vorgehensweisen, Denkansätze und Leitlinien unter die Lupe nehmen, Haltungen überprüfen, hinterfragen und gemeinsam weiterentwickeln. Damit stärkt man die einzelnen Fachkräfte sowie das ganze Team.

Und es macht total viel Spaß!

*Der Verlauf des Forschungsprojektes hat eine Binsenweisheit untermauert. Es lohnt sich immer, sich Zeit zu nehmen, um gemeinsam konzeptionell zu arbeiten. Wir wollen auch weiterhin fortlaufende Qualitätsdialoge zum Thema führen, die internen sowie externen Fachkräfte sowie Familien und Kinder mit einbeziehen. Die Frage eines*r separaten Kinderberaters*in hat sich in der Auseinandersetzung mit dem Berater*innendilemma – Personalunion oder Separation – aufgedrängt. Das müssen wir unbedingt weiter diskutieren.*

Neben allem Enthusiasmus für die Sache muss ebenso berücksichtigt werden, dass alle Etablierung auch Zeit braucht. Daher können die Kompetenzschärfung, Geduld, Beharrlichkeit und die Königsdisziplin, „Warten“ zu können, eine ständige eigene Herausforderung sein.

Julia Schröer, ich danke Dir für dieses Gespräch!

5. Zusammenschau und Transfer

In diesem Kapitel werden im ersten Teil zentrale Empfehlungen für die Zusammenarbeit mit Eltern skizziert, die sich im Querschnitt der Praxisentwicklungsprozesse herauskristallisiert haben. Verknüpft werden diese mit Reflexionsfragen, die Fachkräften als Anregung für den Transfer in die eigene Handlungspraxis dienen können. Im zweiten Teil kommen Stellvertreterinnen der beteiligten Träger zu Wort und geben Impulse für die Umsetzung in die Praxis.

5.1. Zentrale Empfehlungen und reflexive Anregungen für die Zusammenarbeit mit Eltern in der Pflegekinderhilfe

In der Zusammenschau der Arbeitsprozesse und Ergebnisse der beteiligten Träger treten verschiedene Elemente hervor, die für eine (Verbesserung der) Zusammenarbeit mit Eltern in der Pflegekinderhilfe von besonderer Relevanz sind. Zu diesen Elementen werden im Folgenden fünf Empfehlungen für Fachkräfte Sozialer Dienste formuliert, die sich aus den Schwerpunktthemen der Träger ableiten lassen. Daran anschließende Reflexionsfragen können für den Transfer in die Handlungspraxis genutzt werden.

Anknüpfend an die in Kapitel 2 ausgeführten theoretischen Betrachtungsweisen von Pflegekindern in diversen Figurationen von Herkunftsfamilien und Pflegefamilien müssen konsequenter Weise auch die Eltern in den jeweiligen Beziehungsgeflechten betrachtet werden. Wenn es um die Zusammenarbeit mit Eltern in der Pflegekinderhilfe geht, richtet sich der fachliche Blick daher sowohl auf Eltern als auch auf ihre (mindestens) dyadischen Beziehungen im Beziehungsgeflecht und den damit verbundenen Menschen. Neben den (Pflege-)Kindern zählen hierzu insbesondere die Pflegeeltern, die mit ihrer Motivation, Haltung und tatsächlichen Bereitschaft beeinflussen, inwieweit Eltern einbezogen werden. Hierauf konzentrieren sich die nachfolgenden Empfehlungen und reflexiven Anregungen.

Voraussetzungen für die Zusammenarbeit schaffen und halten!

Inhaltliche Voraussetzungen für die Zusammenarbeit mit Eltern beziehen sich auf grundsätzliche Aspekte der Haltung und handlungsleitende Prinzipien von Fachkräften sowie auf die Auswahl und Vorbereitung von Pflegeeltern und eine transparente, möglichst einvernehmliche Ausrichtung des Pflegeverhältnisses.

Wertschätzende Haltung und Entwicklungsoffenheit

Eine Haltung einzunehmen, die von einer grundsätzlichen Wertschätzung und Entwicklungsoffenheit gegenüber den Eltern geprägt ist, stellt sich nicht nur als Aufgabe der einzelnen Fachkraft dar. Innerhalb eines Fachteams und im Weiteren auch an der Schnittstelle zu kooperierenden Diensten gestaltet sich dies vielmehr als gemeinschaftliche Aufgabe. Die

fachliche Haltung wird im Nachdenken angestoßen, irritiert, entwickelt und gestärkt durch die Auseinandersetzung mit konkreten Themen und Beispielen.

Reflexionsfragen

- Haben Sie sich als Fachkraft mit Ihren Kolleg*innen schon einmal über Ihre jeweiligen Erfahrungen mit Eltern, deren Kinder in einer Pflegefamilie leben, verständigt und damit verbundene Bilder und Zuschreibungen beleuchtet? Welche Konsequenzen haben Sie daraus vor dem Hintergrund Ihres Fachwissens möglicherweise abgeleitet?
- Mit welchen Methoden stellen Sie/stellt Ihr Team sicher, dasshaltungsfragen wiederkehrend reflektiert werden? Was wäre ggf. noch hilfreich?
- Kennen Sie Pflegeverhältnisse, in denen sich Ihre Zusammenarbeit mit Eltern im Verlauf geändert hat? Oder solche, in denen das Zusammenspiel zwischen Eltern und Pflegeeltern eine Wende nahm? Was waren die Gründe für positive oder konfliktreiche Entwicklungen? Tauschen Sie sich hierzu im Team aus.

Verankerung als handlungsleitendes Arbeitsprinzip

Um den fachlichen Anspruch an eine Zusammenarbeit mit Eltern als handlungsleitendes Arbeitsprinzip in der Pflegekinderhilfe zu verankern, ist ein proaktives Zugehen von Fachkräften auf Eltern erforderlich. Die empirischen Erkenntnisse zeigen, dass es hierfür mitunter auch eine gewisse Beharrlichkeit braucht, um sie tatsächlich zu erreichen und die Grundlagen für ein Arbeitsbündnis zu legen. Informationen, die Eltern helfen, sich eine konkrete Vorstellung davon zu machen, wie es weitergeht und an wen sie sich wenden können, gehören mit dazu. Als zentrale Ressource im gesamten Hilfeverlauf stellen sich sowohl für Eltern als auch für Pflegeeltern verlässliche und vertrauensvolle Ansprechpartner*innen dar, die einerseits dann zu erreichen sind, wenn sie gebraucht werden und andererseits von sich aus Interesse an ihnen und ihrer Situation zum Ausdruck bringen, indem sie den Kontakt suchen, um nachzuhören, wie es geht. Eine konsequente Beteiligung von Eltern in der Hilfeplanung und -gestaltung ist in diesem Sinne auch mehr als die Teilnahme am Hilfeplangespräch und die gemeinsame Vor- und Nachbereitung. Es geht auch darum, in einem transparenten Vorgehen mit Eltern gemeinsam auszuloten, wobei sie generell beteiligt sein wollen, statt dies für sie zu entscheiden. Denn von Fachkräften allein abgesteckte Beteiligungsmöglichkeiten bergen ein hohes Ausgrenzungspotential und befördern Spannungen im Zusammenspiel von Eltern und Pflegeeltern.

Reflexionsfragen:

- Wie heißen Sie Eltern willkommen? Inwieweit werben Sie um Zusammenarbeit?
- Über welche Punkte sollten Eltern zu Beginn (eines Pflegeverhältnisses) informiert werden? Wie/wann stellen Sie sicher, dass Eltern informiert werden? Welche Materialien haben Sie ggf. für Eltern zur Verfügung oder könnten für Eltern hilfreich sein?
- Inwieweit loten Sie mit Eltern deren Beteiligungsmöglichkeiten aus?

Auswahl und Vorbereitung von Pflegeeltern

Inwieweit das Zusammenspiel und die Kooperation zwischen Eltern und Pflegeeltern gelingt, hängt wesentlich auch mit der grundsätzlichen Motivation, Haltung und tatsächlichen Bereitschaft von Pflegeeltern zusammen, sich auf diese einzulassen und den Beziehungserhalt zwischen Eltern und Kind zu unterstützen. Insoweit geeignet zu sein, ist jedoch keine feststehende Eigenschaft, die Pflegeeltern haben oder nicht haben, sondern ein Prozess, der mit einer ergebnisoffenen Kommunikation zwischen Bewerber*in und Fachkraft in der Vorbereitungsphase beginnt und sich im Pflegefamilienalltag bei kontinuierlicher fachlicher Beratung und Begleitung weiterentwickelt. Die im Projekt beteiligten Pflegeeltern haben deutlich zum Ausdruck gebracht, wie wichtig es sei, Bewerber*innen frühzeitig mit einem klaren Konzept zu konfrontieren. Neben Information ist auch das Einfühlen in die Bedeutung, die Eltern für ihre Kinder haben, sowie in die Situation von Eltern, die sich von ihrem Kind trennen müssen, grundlegend. Wichtige Bestandteile in Vorbereitungsseminaren, ggf. auch zu späteren Zeitpunkten, sind Methoden, die einen Perspektivenwechsel und Selbstreflexionsprozesse anregen.

Reflexionsfragen:

- Welchen Stellenwert nimmt die Bedeutung der Herkunft für die Pflegekinder in der Vorbereitung von Pflegeeltern-Bewerber*innen ein? Werden Anforderungen deutlich, die sich für Pflegeeltern in der Kooperation ergeben? Ist ein klares Konzept erkennbar?
- Mit welchen Methoden ermöglichen Sie Pflegeeltern-Bewerber*innen, eigene Einstellungen und Resonanzen zu reflektieren? Wie ermöglichen Sie Pflegeeltern-Bewerber*innen ein Einfühlen in die Bedeutung, die Eltern für ihre Kinder haben oder wie es Eltern ergehen könnte, die sich von ihren Kindern trennen müssen?
- Was kann dazu beitragen, dass Bewerber*innen ein möglichst realistisches Bild davon bekommen, was es bedeutet, ein Pflegekind bei sich aufzunehmen und Eltern wohlwollend zu begegnen?

Transparenz und Herstellen von Einvernehmen

Eine konstruktive Zusammenarbeit sowie das Zusammenspiel von Eltern und Pflegeeltern basiert auf der Übereinkunft darüber, was das gemeinsame Ziel ist und wie dieses erreicht werden kann. Transparente und kommunikativ ausgerichtete Perspektivklärungsprozesse vor und zu Beginn der Hilfe sind insofern von zentraler Bedeutung für das Miteinander. Welche Bedürfnisse und Interessen die einzelnen Beteiligten haben, gilt es darüber hinaus im gesamten Pflegeverhältnis zu berücksichtigen. Mögliche divergierende Vorstellungen sollten ergründet und mit sowie zwischen Eltern und Pflegeeltern besprochen werden.

Reflexionsfragen:

- Wie stellen Sie sicher, dass alle Beteiligten auf dem gleichen Informationsstand hinsichtlich der Perspektive des Pflegeverhältnisses sind?

- Wer und was trägt dazu bei, dass im Laufe des Pflegeverhältnisses die Interessen und Bedürfnisse der einzelnen Beteiligten sichtbar werden und berücksichtigt werden? An welchen konkreten Themen kann/muss dies erfolgen?

Eltern in ihren Bewältigungsaufgaben aktiv unterstützen!

Konkrete Hilfeangebote für Eltern zählen zu den wichtigsten Elementen, die es in der Pflegekinderhilfe weiterzuentwickeln gilt. Eine zentrale Empfehlung, die sich aus dem Projekt ableiten lässt, lautet, Eltern in ihren Bewältigungsaufgaben aktiv zu unterstützen. Dies bezieht sich besonders auf die Bewältigung der Trennungserfahrung, die Aufgabe eine neue Rolle als Mutter oder Vater zu entwickeln und auszuleben sowie auf weitere Aufgaben, die sich Eltern in Bezug auf ihre Lebensverhältnisse und ihre Gesundheit stellen. In der Zusammenschau stellen sich nachfolgende Aspekte als wesentlich für die Unterstützung der Eltern dar.

Unsicherheiten nehmen und Klarheiten schaffen

Vielen Eltern fehlt gerade zu Beginn eines Pflegeverhältnisses eine Idee dazu, was es bedeutet, dass ihr Kind nicht mehr bei ihnen lebt. Sie wissen nicht, unter welchen Voraussetzungen sie in Beziehung mit ihrem Kind bleiben können, welche Rolle sie dabei einnehmen, wie und inwieweit sie mitgestalten und mitbestimmen können. Entsprechende Informationen, wie sie weiter Teil im Leben ihres Kindes bleiben können, wobei sie sich beteiligen und mitbestimmen können, tragen dazu bei, Unsicherheiten zu verringern. Ein wichtiger Punkt ist dabei, dass Eltern zu einem frühen Zeitpunkt mit den Pflegeeltern in einen Austausch über ihre jeweiligen Vorstellungen kommen. In einem solchen können sie miteinander abklären, welche Absichten sie hegen, welche Sorgen und Hoffnungen sie haben.

Reflexionsfragen:

- Wie stellen Sie systematisch sicher, dass Eltern und Pflegeeltern in einen Austausch über ihre jeweiligen Vorstellungen kommen? Inwieweit werden sie dabei unterstützt, Gemeinsamkeiten in den Vordergrund zu rücken und Ängste zu reduzieren?

Förderung der Beziehung zum Kind

Eltern müssen lernen zu akzeptieren, dass nun Andere den Alltag mit ihrem Kind gestalten und dabei Aufgaben übernehmen, bei deren Ausübung sie an Grenzen gestoßen sind. Sie selbst sind aufgefordert, ihre eigene Rolle als Mutter oder Vater neu zu füllen und stehen vor der großen Herausforderung, ihrem Kind Erklärungen zu bieten. Wie erkläre ich es meinem Kind, dass es nicht mehr bei mir leben kann? Wie erkläre ich, dass ich trotzdem Mama/Papa bleibe? Mitunter stellen sich noch grundsätzlichere Fragen: Warum soll ich meinem Kind etwas erklären, womit ich selbst nicht einverstanden bin? Für solche und weitere Fragen brauchen Eltern Unterstützung, Anleitung und ggf. auch Formulierungsvorschläge. Mit Blick auf die Förderung der

Eltern-Kind-Beziehung geht es auch um praktische Hilfe und Unterstützung in Umgangssituationen, etwa um Gefühle der Fremdheit zu überwinden. Im Projekt beteiligte Eltern haben es als hilfreich herausgestellt, wenn sie nach Kontakten – also dann, wenn die Eindrücke und Gefühle noch aktuell sind – die Möglichkeit des Austauschs und der Reflexion mit Fachkräften haben.

Reflexionsfragen:

- Wer hilft den Eltern auf welche Weise dabei, mit ihren Kindern über schwierige Themen zu sprechen? Welche Methoden und Informationen könnten hierzu hilfreich sein?
- Mit wem können Eltern ihre Fragen und Unsicherheiten in Bezug auf ihre Rolle im Leben ihres Kindes klären? Inwieweit kann sichergestellt werden, dass Eltern Eindrücke und Gefühle reflektieren können?

Akzeptanz des Pflegeverhältnisses befördern

Je besser die Bewältigung der Trennung gelingt, desto größer ist die Chance, dass Eltern den neuen Lebensort ihres Kindes akzeptieren. Diese Akzeptanz hat für den Erfolg der Hilfe hohe Bedeutung. Eltern formulieren diese selbst als gewisse Grundvoraussetzung und vielfach auch als größte Herausforderung, eine solche zu entwickeln, um sich auf das Zusammenspiel mit den Pflegeeltern einlassen zu können. Als wichtige Aspekte, die Akzeptanz befördern, wurden einerseits Ressourcen der Eltern wie deren Reflexionsfähigkeit und Selbstwirksamkeitsüberzeugungen herausgearbeitet. Andererseits ist ein herausragender Einflussfaktor das Erleben, dass sich das eigene Kind wohlfühlt und gut entwickelt. Sich selbst davon überzeugen zu können, das Kind in Interaktion mit den Pflegeeltern zu erleben und zu spüren, wie und was sie miteinander teilen, trägt zu diesem Erleben bei. Mögliche Ängste, Schuld- und Trauergefühle werden damit jedoch nicht automatisch abgestellt. Damit die Haltung von Eltern gegenüber dem Pflegeverhältnis zu einer tatsächlichen Akzeptanz statt einer schicksalhaften Ergebenheit wird, brauchen Eltern Unterstützung in der Entwicklung ihrer Deutungsmuster und bei der Bewältigung belastender Gefühle. Sowohl im Verhältnis zur Fachkraft als auch zu den Pflegeeltern wird Vertrauen als Grundbedingung der Akzeptanz herausgestellt, welches durch respektvolle und offene Umgangsformen befördert wird.

Reflexionsfragen:

- Inwieweit wird Eltern die Möglichkeit geboten, ihre eigenen biografischen Erfahrungen (Kindheitserlebnisse, Jugendhilfeeindrücke, Paarbeziehungen u.a.) zu ordnen und in Bezug zur Lebenssituation des eigenen Kindes zu setzen?
- Wie deuten Sie (im Einzelfall) juristische und andere Schritte, die Eltern einleiten, damit ihre Kinder wieder zu ihnen zurückkehren? Was leitet dabei Ihren Blick?

Eltern mit ihren ‚eigenen‘ Problemen und Themen hören und ernstnehmen

Eltern haben es als besonders hilfreich herausgestellt, wenn auch Themen und Probleme, die nicht unmittelbar mit ihren Kindern zu tun haben, angesprochen werden können und sie die Möglichkeit erhalten, diese mit den Fachkräften zu besprechen. Eltern wird auf diese Weise vermittelt, dass sie nicht allein gelassen werden, sondern auf sie eingegangen wird. Auf Seiten der Fachkräfte kann so die Situation der Eltern besser verstanden und ihre individuelle Lebenssituation eher berücksichtigt werden.

Reflexionsfragen:

- Ermöglicht Ihre Zusammenarbeit mit Eltern das Besprechen von Themen, die nicht unmittelbar das Pflegeverhältnis betreffen? Welche Ressourcen können Sie selbst zur Verfügung stellen und zu welchen können Sie einen Zugang schaffen?

Peer to Peer-Austausch ermöglichen

Unterstützung der Eltern beschränkt sich nicht nur auf die unmittelbare Beratung durch Fachkräfte. Sie umfasst auch Ressourcen, die Eltern zur Bewältigung zugänglich gemacht werden können, etwa solche im sozialen Netzwerk oder im Sozialraum. Einen besonderen Stellenwert nimmt für Eltern der Austausch mit anderen Eltern ein, deren Kinder in einer Pflegefamilie leben. Mit Menschen zu sprechen, die Ähnliches erlebt haben, die keine Vorwürfe äußern oder Druck erhöhen, stellt eine wichtige Ressource dar, die vielen Eltern in ihrem eigenen Netzwerk nicht zur Verfügung stehen.

Reflexionsfragen:

- An welche Ressourcen können Sie ggf. anknüpfen, um Eltern ein Angebot zum Austausch untereinander zu ermöglichen? Was würde ein solches Angebot für Eltern attraktiv machen (Inhalt, Atmosphäre, Erreichbarkeit etc.)? Welche anderen Möglichkeiten als persönliche Treffen könnten Sie ggf. initiieren oder befördern?

Pflegeeltern aktiv bei der Bewältigung von Herausforderungen im Zusammenspiel mit Eltern unterstützen!

Die Pflegekinderhilfe unterscheidet sich von anderen stationären Erziehungshilfen im Kern dadurch, dass sie im privaten Raum einer Familie stattfindet und Pflegeeltern in der Regel keine ausgebildeten Fachkräfte sind. Pflegeeltern sind Personen, die aufgrund unterschiedlicher Motivationslagen und Lebenskonzepte dazu bereit sind, ihren privaten Lebensraum für Kinder oder Jugendliche, die (zeitweise) nicht bei ihren Eltern (teilen) leben können, zu öffnen. Gleichzeitig werden Pflegeeltern im Rahmen der Hilfe zur Erziehung mit den Anforderungen konfrontiert, mit den Eltern des aufgenommenen Kindes/Jugendlichen im Sinne des Kindeswohls zu kooperieren, die Kontakte zwischen Eltern und Kind zu ermöglichen und ggf. daran mitzuwirken, dass die Eltern ihre Kinder wieder selbst erziehen können. Daraus ergeben sich teils große

Herausforderungen, bei deren Bewältigung sie auf fachliche Begleitung angewiesen sind. Einige zentrale Aspekte dabei werden im Folgenden beleuchtet.

Pflegeeltern bei ihrer Positionierungsaufgabe unterstützen

Für Pflegeeltern stellt die eigene Positionierung im Spannungsfeld der Erwartungshaltungen seitens der Fachkräfte und der unterschiedlichen Bedürfnisse der Beteiligten (die eigenen, der eigenen Familie, des aufgenommenen Kindes, der Eltern) mitunter eine große Herausforderung dar. Sich selbst gegenüber dem Pflegekind, dessen Eltern aber auch den Fachkräften im Sinne des Kindes zu positionieren, wird als Balanceakt beschrieben, der durch eigene Unsicherheiten ins Wanken geraten kann und mitunter hohe Energien bindet. Beobachtungen, Sorgen und Fragen, die sich für Pflegeeltern stellen, müssen aus fachlicher Sicht erkannt, ernstgenommen und besprochen werden. Haben Pflegeeltern den Eindruck, dass die Interessen und Bedürfnisse der Eltern mehr wiegen als die der Kinder oder auch ihre eigenen, wirkt sich dies nachteilig auf ihre Kooperationsbereitschaft aus.

Reflexionsfragen:

- Inwieweit werden Pflegeeltern dabei unterstützt, ihre eigenen Bedürfnisse von denen des Kindes oder Jugendlichen zu differenzieren?
- Wie moderieren Sie Situationen oder Phasen, in denen die Beteiligten unterschiedliche Einschätzungen und Erwartungen an die Hilfestellung haben? Wie wird den einzelnen Sichtweisen dabei Rechnung getragen?

Unterstützung in Bezug auf Umgangskontakte

Umgangskontakte zwischen Eltern und Kind sind konkrete Momente, in denen die Qualität des Zusammenspiels von Eltern und Pflegeeltern zum Ausdruck kommt. Die Kinder spüren inwieweit die Erwachsenen miteinander harmonieren oder in Spannung zueinanderstehen und sind ihrerseits mit der Aufgabe konfrontiert, sich zu positionieren. Auch wenn Pflegeeltern die Notwendigkeit und Bedeutung anerkennen, dass Eltern im Leben der Kinder eine wichtige Rolle spielen, können ihre grundlegenden Ansichten mit ihrem Erleben in konkreten Begegnungen kollidieren. Dies ist besonders dann der Fall, wenn die Kinder physische oder psychische Reaktionen vor, während oder nach Kontakten zu ihren Eltern zeigen oder leidvolle Erfahrungen machen, etwa weil sie die Ablehnung ihrer Eltern spüren. Hier brauchen Pflegeeltern Unterstützung, Divergenzen zu sortieren, zu bewerten und einen Umgang damit zu finden, den sie vertreten können. Ein wichtiger Punkt, der Pflegeeltern dabei hilft, die Kontakte zwischen Eltern und Kind zu fördern, ist die Vorbesprechung und Abklärung von Vorstellungen über Ziele und Ablauf der Kontakte. An dieser Stelle ist es für Pflegeeltern wichtig zu wissen, welche Erwartungen an sie gerichtet sind, um ihnen belastende Verantwortungsgefühle für das Gelingen der Kontakte zu nehmen.

Reflexionsfragen:

- Wer hat welche Erwartungen an die Kontakte zwischen Eltern und Kind? Wurde im Vorfeld eine gemeinsame Vorstellung entwickelt, wie die Kontakte gestaltet werden sollen und wer dabei welche Rolle und Aufgaben übernimmt?
- Werden Pflegeeltern dabei unterstützt, unterschiedliche Reaktionen des Kindes nach Umgangskontakten einzuordnen und es entsprechend bei der Bewältigung zu begleiten?

Zuschreibungen, Bilder und Deutungen reflektieren

Die Qualität des Zusammenspiels mit Eltern wird auch dadurch geprägt, welche Vorstellungen und Bilder Pflegeeltern von Eltern haben. Solche werden unter anderem geformt durch die Deutungen der Hintergründe, die zum Pflegeverhältnis geführt haben. So ist es für Pflegeeltern meist leichter mit Eltern in einen guten Kontakt zu kommen, wenn das Kind nicht aufgrund von Gewalt in Pflege genommen wurde, sondern Eltern aus anderen Gründen (vorübergehend) nicht in der Lage waren, für ihr Kind zu sorgen. Gleichwohl ist das Wissen um die Hintergründe und die Vorgeschichte des Kindes wichtig, um die Verhaltensweisen des Kindes einordnen zu können. Hintergründe dürfen daher nicht verschwiegen werden, sondern müssen – im datenschutzrechtlichen Rahmen – besprochen und Deutungsmuster reflektiert werden. Ähnliches gilt für Eindrücke, die Pflegeeltern im Verlauf von Eltern sammeln. Anregungen zur Reflexion eigener Zuschreibungen und das Ergründen damit verbundener Gefühle sind eine zentrale Ressource zur Bewältigung von Herausforderungen im Umgang mit Eltern. Letztlich wirkt sich dieser Bewältigungsprozess auch auf die Beteiligungsmöglichkeiten der Eltern am Leben des Kindes aus.

Reflexionsfragen:

- Welche Möglichkeiten haben Pflegeeltern, ihre Eindrücke, Gefühle und Sorgen offen zu besprechen?
- Wie kann es gelingen, Pflegeeltern dabei zu unterstützen, ihr Bild von den Eltern zu reflektieren und ggf. im Verlauf des Pflegeverhältnisses zu verändern?

Zusammenspiel und Kooperation zwischen Eltern und Pflegeeltern aktiv fördern!

Anerkennend, dass die Qualität der Beziehung zwischen Eltern und Pflegeeltern bzw. zwischen Herkunfts- und Pflegefamilie in hohem Maße Einfluss auf das Wohlbefinden aller Beteiligten und insbesondere die Entwicklung der Kinder/Jugendlichen hat, gilt es aus fachlicher Sicht, das Zusammenspiel aktiv zu fördern. Beiträge hierzu leisten einerseits die individuellen Beratungen von Eltern und Pflegeeltern. Andererseits erschöpfen sie sich nicht in diesen, sondern erfordern auch eine unterstützende Moderation zwischen den Beteiligten.

Weichen stellen für die zukünftige Kooperation zwischen Eltern und Pflegeeltern

Der Anfang stellt wichtige Weichen für das künftige Miteinander. Sowohl Eltern als auch (potenzielle) Pflegeeltern sind vor der ersten Begegnung oft aufgeregt und unsicher, wie die jeweils anderen wohl sein mögen und auf sie reagieren. Die jeweiligen (biografischen) Erfahrungshintergründe formen Erwartungen, Hoffnungen oder auch Vorurteile. Damit Unsicherheiten möglichst ab- und Akzeptanz aufgebaut werden kann, ist ein auf Beteiligung ausgerichteter Matchingprozess entscheidend. Dabei spielt der Zeitpunkt des Kennenlernens eine Rolle: Je eher Eltern potenzielle Pflegeeltern kennenlernen können, umso konkreter können sie sich ein Bild davon machen, bei wem und wie ihr Kind leben wird oder leben könnte. Damit kann etwaigen, möglicherweise befürchteten Szenarien entgegengewirkt werden. Die Sichtweisen der im Projekt beteiligten Eltern zeigen, wie bedeutsam die Atmosphäre und die freundliche Zugewandtheit untereinander ist. Ein möglichst lockerer Rahmen, in dem der Fokus auf das Kennenlernen und das Entdecken von Gemeinsamkeiten gerichtet wird, befördert einen positiven Zugang zueinander. Oft sind es bedeutungsvolle Kleinigkeiten, durch die Anspannungen aufgebrochen werden können, etwa: angelächelt werden, Augenkontakt herstellen oder Fragen stellen, die Interesse bekunden.

Reflexionsfragen:

- Wann lernen sich Pflegeeltern und Eltern das erste Mal kennen? Vor Auswahl der Pflegefamilie? Bevor das Kind die Pflegeeltern kennenlernt? Nachdem das Pflegeverhältnis begonnen hat?
- Wenn Eltern nicht an der Auswahl der Pflegefamilie beteiligt wurden, wie wird ihnen die Entscheidung vermittelt und erklärt?
- Wie gestalten Sie das erste Kennenlernen der Eltern und (potenziellen) Pflegeeltern? Welche Personen nehmen daran teil? Welche Ziele sind mit dem ersten Treffen verbunden? Wie geht das Kennenlernen danach weiter (Gespräche, Aktivitäten)?

Begegnungen schaffen, Vertrauensbasis fördern

Grundlage für ein positives Zusammenspiel zwischen Eltern und Pflegeeltern ist eine Vertrauensbasis. Eine solche kann nicht vorausgesetzt werden, sondern muss sich entwickeln, festigen und ggf. auch wieder zurückgewonnen werden. Hierfür können Fachkräfte einen förderlichen Rahmen abstecken, indem sie Begegnungen schaffen, die darauf abzielen, ein Teamgefühl zu fördern, Konkurrenzsituationen zu verhindern und den Kindern Möglichkeiten bieten, Eltern und Pflegeeltern in einem positiven Miteinander zu erleben.

Reflexionsfragen:

- Welche Möglichkeiten bieten Sie Pflegeeltern und Eltern sich zu begegnen? Gibt es (informelle) Veranstaltungen und Aktivitäten, bei denen das Miteinander im Fokus steht? Welche könnten ggf. geschaffen werden und was ist dafür notwendig?

Gemeinsame Gespräche und moderierter Austausch

Neben gemeinsamen Aktivitäten sind auch gemeinsame, durch die Fachkraft/Fachkräfte moderierte Gesprächsrunden wichtig, um eine offene und respektvolle Kommunikation zwischen Eltern und Pflegeeltern zu stärken. Die Projekterkenntnisse untermauern den präventiven und förderlichen Gewinn von krisen- und anlassunabhängigen Gesprächsrunden für ein konstruktives Miteinander, in dem sich die jungen Menschen wohlfühlen können. Ein regelmäßiger Austausch über die aktuelle Situation und das jeweilige Befinden führt zu stärkerer Teilhabe, erhöht das Verständnis für den jeweils anderen und ermöglicht, zeitnah und flexibel auf veränderte Interessen und Bedürfnisse zu reagieren.

Reflexionsfragen:

- Zu welchen Anlässen begegnen sich Pflegeeltern und Eltern? Welche (regelmäßigen) Austauschmöglichkeiten bieten Sie Pflegeeltern und Eltern, um eine offene Kommunikation zu entwickeln und zu etablieren?

Fachkräfte als Vermittler*innen

Fachkräfte werden von Eltern und Pflegeeltern in unterschiedlichen Funktionen wahrgenommen. Für die Einzelnen haben sie Puffer-, Ventil- und Beratungsfunktion, wodurch Fachkräfte dabei unterstützen, mit Eltern respektive Pflegeeltern ins Gespräch zu kommen. Sie können zu wichtigen Vermittler*innen, Moderator*innen werden und Brücken bauen, wenn es ihnen gelingt, nicht diskreditierend über das jeweilige Gegenüber zu sprechen, sondern Perspektivenwechsel und ein Einfühlen in die je andere Sichtweise zu ermöglichen. Im Zentrum steht also nicht die Parteilichkeit und der Fokus liegt auf dem Zusammenspiel.

Reflexionsfragen:

- Welche Methoden und Vorgehensweisen sind geeignet, damit Fachkräfte ihre Rolle und Positionierung reflektieren können, um eine (unbemerkte) Parteilichkeit zu verhindern oder ihr entgegenwirken zu können?

Zusammenarbeit und Zusammenspiel strukturell verankern!

Für eine nachhaltige (Verbesserung der) Zusammenarbeit mit Eltern ist es wichtig, das fachliche Verständnis auch strukturell zu verankern.

Zuständigkeiten und Aufgaben festlegen

Mütter und Väter, die sich von ihren Kindern trennen mussten, haben gerade dann, wenn sie sich in der – nicht selten als schlimmsten Krise in ihrem Leben empfundenen – Ausnahmesituation befinden, wenig bis kaum Ansprechpartner*innen und fühlen sich mit ihren Ohnmachtsgefühlen, Ängsten und Fragen allein gelassen. Daher geht es zunächst darum, Zuständigkeiten

und Aufgaben so festzulegen, dass Beratung und Unterstützung tatsächlich ankommen. Je nach regionaler Organisation der Pflegekinderhilfe sind hier unterschiedliche Formen denkbar. Etwa die geteilte Zuständigkeit zwischen Fachkräften und/oder Sozialen Diensten für die Belange je von Eltern und Pflegeeltern/Pflegefamilie mit dem aufgenommenen Kind. Möglich ist auch eine Zuständigkeit in Personalunion, die Aufgaben in Bezug auf alle Beteiligte wahrnimmt.

Ansprechpartner*innen für Eltern benennen

Darüber hinaus muss den Eltern die geklärte Zuständigkeit zwischen den Fachkräften der freien Träger und den Fachkräften der Sozialen Diensten benannt werden. Eltern brauchen eine*n klar benannte*n Ansprechpartner*in, um zu wissen, an wen sie sich wenden können.

Zeitliche Strukturen entwickeln und konzeptionell verankern

Zeitliche Strukturen sind ein wichtiges Mittel, um Transparenz für alle Beteiligten zu schaffen. Regelmäßige und verbindliche Intervalle für Gespräche verhindern zudem, dass es dem Zufall oder dem Engagement Einzelner überlassen wird, wie sich das Zusammenspiel zwischen Herkunfts- und Pflegefamilie entwickelt.

Vor- und Nachbereitung von Terminen

Unmittelbar verbunden mit einer zeitlichen Struktur für Termine, in denen sich Eltern und Pflegeeltern – und je nach Kontext gemeinsam mit den jungen Menschen – begegnen, ist die konzeptionelle Verankerung von Terminen auch auf die Vor- und Nachbereitung etwa von Hilfeplangesprächen und Umgangskontakten auszuweiten, um diese systematisch zu berücksichtigen.

Reflexionsfragen:

- Wie sind die Zuständigkeiten in Ihrem Dienst bzw. in Ihrer Region festgelegt? Wer trägt die Verantwortung dafür, dass die notwendige Beratung und Begleitung bei allen Beteiligten ankommen?
- Sind Angebote wie gemeinsame Gespräche konzeptionell verankert? Welche Strukturen müssen verändert oder neu geschaffen werden, damit die Empfehlungen umgesetzt werden können?

5.2. „Unser gemeinsamer Nenner“ - Impulse der beteiligten Träger

Katrin Behrens im Gespräch mit Anke Willemer (PiB, Fachberatung Eltern), Laura Tempel (Wellenbrecher, Pflegekinderhilfe *Die Option*) und Michaela Wangelin (PFIFF, Anfragekoordination Vollzeitpflege)

Welche wichtigen Argumente für die Zusammenarbeit mit Eltern seht Ihr?

Anke Willemer: Das wichtigste Argument für eine Zusammenarbeit mit Eltern in der Pflegekinderhilfe ist der Gewinn für die Kinder und Jugendlichen. Spannungen und Loyalitätskonflikte können verhindert oder abgemildert werden, wenn Eltern in die Gestaltung der Hilfe einbezogen werden. Sie können das Pflegeverhältnis eher akzeptieren, wenn sie ein Teil davon sind und nicht ausgeschlossen werden.

Laura Tempel: Ein weiteres Argument ist, dass das Kind eine Beziehung zu seinen Eltern aufrechterhalten kann und die eigene Identitätsfindung des Kindes dadurch unterstützt wird. Das Kind kann ein realistisches Bild seiner Eltern entwickeln und besser verstehen, warum es in einer Pflegefamilie lebt. Wenn die Eltern außen vor gehalten werden, entwickeln Kinder manchmal ein falsches Bild der Eltern.

Michaela Wangelin: Wenn Eltern und Pflegeeltern miteinander im Austausch sind, können auch Konkurrenzen und Spannungen zwischen ihnen abgebaut oder verhindert werden. In dem Moment, wo die Eltern mit eingebunden werden, bekommen sie beispielsweise eine Vorstellung davon, wo ihre Kinder untergebracht sind. Sonst ist es oft nebulös und es werden eher schädliche bzw. destruktive Bilder von der Pflegefamilie konstruiert. Dann müssen sie verständlicherweise in den Widerstand gehen oder womöglich in eine gerichtliche Auseinandersetzung. Wenn sie aber die Pflegefamilie kennen und wissen, wo ihre Kinder aufwachsen, können sie sich ein Bild davon machen, wie diese jetzt leben.

Womit sollte die Zusammenarbeit mit Eltern starten?

Laura Tempel: Als erstes müsste eine Haltungsentwicklung im Team stattfinden. Sodass unter den Fachkräften die Haltung und Motivation besteht, die Eltern einbeziehen zu wollen. Sonst helfen neu aufgestellte Konzepte auf Leitungsebene nicht. Die Überzeugung der Fachkräfte muss dann Eltern und Pflegeeltern vermittelt und übertragen werden.

Anke Willemer: Man sollte auf jeden Fall anfangen, die Eltern in den Blick zu nehmen, im Blick zu behalten und optimaler Weise von Beginn des Pflegeverhältnisses an möglichst einzubeziehen. Das Entscheidende ist ja, dass es passiert. Ich würde mich auf jeden Fall dafür aussprechen, die Beteiligung von Anfang an konzeptionell zu hinterlegen und zu arbeiten. Aber auch wenn das Verhältnis schon länger besteht, lohnt es sich auf jeden Fall, die Eltern zu kontaktieren und für eine Zusammenarbeit zu gewinnen.

*Michaela Wangelin: Wichtig ist, dass alle Beteiligten im Fokus sind. Sie müssen sich auf Augenhöhe begegnen und keine*r sollte über einer*m anderen stehen. Ein Schritt dorthin wäre aus*

meiner Sicht beim Matchingprozess möglich: Ausführlichere Informationen über die Eltern können hilfreich sein, um sich ein besseres Bild davon zu machen, was es braucht, um sie in den Hilfeprozess einzubeziehen. Leider liegen oft nur wenige und defizitorientierte Informationen vor. Sinnvoll wäre es doch, von den Ressourcen der Eltern zu erfahren und eine Idee davon zu bekommen, wie die bisherige Zusammenarbeit funktioniert hat.

Worauf muss beim Einbezug von Eltern geachtet werden?

Laura Tempel: Eine wertschätzende, wohlwollende Haltung den Eltern gegenüber ist ganz wichtig. Der Blick auf die Ressourcen der Eltern und, dass man die Wünsche und Bedürfnisse der Eltern hört und dann schaut, wo diese Berücksichtigung finden können. Das sollte auch nicht an die Perspektive der Hilfe gekoppelt sein. Sodass Eltern nicht nur einbezogen werden, wenn z.B. eine Rückführung im Raum steht, sondern auch wenn die Hilfe auf längere Zeit ausgerichtet ist.

Michaela Wangelin: Transparenz, Offenheit und sich gegenseitig mit Respekt begegnen. Nicht selten wird Eltern zugesichert, dass sie ihre Kinder zurückbekommen, wenn sie bestimmte Anforderungen erfüllen. Dabei wird davon ausgegangen, dass sie es nicht schaffen. Das wird dann erst mal so gesagt, um sie zu beruhigen und damit sie ihr Einverständnis geben, dass das Kind in Pflege untergebracht wird. Da wird zu wenig offen mit den Eltern und den realistischen Perspektiven umgegangen. Es ist wichtig, transparent und ehrlich miteinander umzugehen, auch wenn es dann anfangs erstmal schwierig mit der Zusammenarbeit werden könnte.

Anke Willemer: Die Begegnung auf Augenhöhe ist notwendig und wichtig. Und ich glaube zusätzlich, dass eine regelhafte Einbindung auch wichtig ist. Es braucht ein Konzept, das für alle Beteiligten klärt: Wie ist der Fahrplan? Wie machen wir das? Damit wird dem Ganzen eine Struktur gegeben.

Wie sollte die Beratung von und Zusammenarbeit mit Eltern organisiert sein?

Anke Willemer: Wir sind da als Träger ja unterschiedlich aufgestellt. Bei uns im PiB haben wir die Trennung zwischen der Fachberatung Eltern und der Fachberatung Pflegefamilie. Wir machen damit gute Erfahrungen, weil es für uns Fachkräfte oftmals einfacher ist, unvoreingenommen die Haltung und Meinung der Eltern z.B. zu hören, ohne sofort zu denken: Was heißt das jetzt für die Pflegeeltern und fürs Kind? Und ich glaube, auch für die Eltern ist es ein exklusives Angebot, das sie sehr zu schätzen wissen, dass sich jemand die Mühe macht, sich nur mit ihnen zu beschäftigen und ihre Sichtweise zu hören und zu begleiten.

Laura Tempel: Das ist ein guter Punkt. Wir sehen in einer Beratung in Personalunion den Vorteil, dass keine Informationen verlorengehen, weil alles an einer zentralen Stelle zusammenläuft und es weniger Aufwand für den Austausch unter den verschiedenen Fachkräften bedeutet, als wenn es verschiedene Fachkräfte für die Beteiligten gibt. So hat eine Fachkraft das gesamte System im Blick und muss allparteilich arbeiten.

Michaela Wangelin: Beide Formen haben Vor- und Nachteile bzw. die Konsequenzen, die daraus entstehen, sind unterschiedliche. Also wenn man jetzt so ein Angebot der Beratung und Unterstützung für Eltern hat, wäre es gut, sich hier breiter aufzustellen und auch flexibel in dem Angebot zu sein. Optimal wäre doch, wenn man im Einzelfall von der Regel abweichen kann. Dann besteht die Möglichkeit, sich an den Bedarfen der Eltern zu orientieren.

Welche Angebote sollte es für Eltern geben?

*Laura Tempel: Es müssen unterschiedliche Angebote für Eltern auf unterschiedlichen Ebenen vorhanden sein. Also sowohl der Austausch zwischen Berater*in und Eltern alleine ohne Pflegekind und Pflegeeltern muss da sein. Aber eben auch die gemeinsamen Aktivitäten, um die Beziehung untereinander zu stärken und der moderierte Austausch, bei dem alle dabei sind – vielleicht auch das Kind, wenn es irgendwann älter ist.*

Anke Willemer: Das finde ich auch. Es ist genau richtig, weil nicht jedes Angebot für jeden passt. Wenn man sich breit aufstellt, kann man auch eine breitere Gruppe erreichen.

Laura Tempel: Man muss an einer Stelle anfangen, ausprobieren und Erfahrungen sammeln. Es braucht auch eine gewisse Ausdauer bis die Angebote angenommen werden. Wenn ein Angebot gar nicht angenommen wird, dann scheint es nicht das richtige Angebot für die Eltern gewesen zu sein. Wichtig ist dann, dass man nicht frustriert aufgibt, sondern weiter überlegt, was ein besseres Angebot sein könnte, welches die Eltern motiviert, daran teilzunehmen.

Michaela Wangelin: Ich habe auch immer wieder die Erfahrung gemacht, dass das, was ich als Fachkraft denke, was für die Eltern gut wäre, nicht automatisch bedeutet, dass es auch wirklich gut für die Eltern ist. Das muss man sich als Fachkraft und als Team immer wieder vor Augen halten.

Gibt es abschließend noch etwas, dass Ihr anderen mit auf den Weg geben wollt?

*Alle: Unser gemeinsamer Nenner ist unsere fachliche Überzeugung und Haltung, dass Eltern wichtige Akteur*innen innerhalb eines Pflegeverhältnisses sind. Ihnen sollten Angebote gemacht werden, die an ihren Wünschen und Bedarfen ansetzen. Das können Einzelgespräche sein, regelmäßige moderierte Gespräche mit den Pflegeeltern, gemeinsame Feste oder Gruppenangebote. Die Möglichkeiten sind vielfältig. Wichtig ist, dass man anfängt!*

Ich danke Euch für's Gespräch!

6. Fazit und Ausblick

Ein spannender und ereignisreicher Projektzeitraum liegt hinter uns als Projektteam. Während der coronabedingt notwendigen Anpassungen, die wir als Kooperationspartner*innen miteinander entwickeln und ausprobieren mussten, haben wir viel gelernt (z.B. ansprechende Formate des Austauschs im Digitalen) und flexibel umgesetzt (z.B. Ideenwerkstätte, Expert*innenrunden und Fachtagungen mit mehr als 200 Teilnehmer*innen). Gleichzeitig haben wir auch auf Vieles verzichtet, was die gemeinsame Projektarbeit besonders attraktiv macht (z.B. informelle Momente, Tür- und Angelgespräche oder die gemeinsame Abschlussfeier, wenn Ziele erreicht worden sind). Wir freuen uns daher sehr, dass wir am Ende des Prozesses durch die weitere Förderung von Aktion Mensch e.V. die Möglichkeit erhalten, noch offene Enden aufzugreifen und abschließend zu bearbeiten – hoffentlich mit einem guten Ausgang der Pandemie und weniger Einschränkungen im persönlichen Kontakt.

Hier soll nun nicht die Zusammenfassung einer Zusammenfassung erfolgen, sondern ein resümierender Blick dafür genutzt werden, die nächsten Schritte hinsichtlich der Themas Zusammenarbeit mit Eltern in der Pflegekinderhilfe zu skizzieren.

Das System der Pflegekinderhilfe als Hilfe zur Erziehung für Kinder und Jugendliche, die aus unterschiedlichen Gründen zeitweise oder unbefristet nicht bei ihren Eltern aufwachsen können, ist ein Soziales Konstrukt. Vieles davon scheint sehr gut dafür geeignet zu sein, um Kindern und Jugendlichen im Heranwachsen gute Entwicklungsbedingungen zu ermöglichen. Im Hinblick auf die Zusammenarbeit mit Eltern in der Pflegekinderhilfe liegen jedoch noch deutliche Schwachstellen. Dies lässt sich sowohl vor dem Hintergrund von noch unerfüllten Ansprüchen von Eltern begründen als auch im Hinblick auf die unserer Ansicht nach noch zu häufig als selbstverständlich erachteten Loyalitätskonflikte von betroffenen Kindern und Jugendlichen. Das Ausmaß von Konflikten zwischen Eltern, Fachkräften und/oder Pflegeeltern gibt zudem einen Hinweis darauf, dass die Pflegekinderhilfe an dieser Stelle besonders störanfällig ist und dadurch angestrebte Ziele beeinträchtigt und im schlechtesten Fall Schäden verursacht werden können.

Mit dem vorliegenden Projektbericht haben wir sozialpädagogische und jugendhilfepolitische Handlungsnotwendigkeiten sichtbar gemacht und gleichzeitig pragmatische und vielfältige Ansätze für die Praxis vorgestellt. Von unseren engagierten Projektpartner*innen aus der Praxis durften wir lernen, dass es nicht darum gehen muss, im Detail herauszuarbeiten, an welchen Stellen mit einer Umsetzung nun begonnen werden soll, sondern es schlicht darum geht, überhaupt loszulegen. Am besten an der Stelle, wo innerhalb eines Fachteams oder bei einer einzelnen Fachkraft die meiste Energie liegt.

Neben den gut begründeten und für die Weiterentwicklung der Pflegekinderhilfe erforderlichen Verbesserung der strukturellen Rahmenbedingungen (personelle und finanzielle Ausstattung) liegt aus unserer Sicht eine enorme Chance auf der Haltungs- und Beziehungsebene. Die Situation von Kindern und Jugendlichen kann deutlich verbessert werden, wenn es gelingt,

Loyalitätskonflikte abzumildern bzw. diese im besten Fall zu vermeiden. Möglich wird dies, indem in die Qualität von Beziehungen – vermutlich dem zentralen Gelingensfaktor von Pflegeverhältnissen – investiert wird. In unserem Projekt standen dafür die Beziehungen zwischen Eltern und Pflegeeltern sowie Eltern und Fachkräften im Fokus. Dabei konnten sehr ermutigende Erkenntnisse erzielt werden, die sich nun in der Breite umsetzen lassen.

Um Missverständnisse zu vermeiden: Eine nachhaltige Entwicklung wird nicht ohne Verbesserung der Budgets in der Pflegekinderhilfe möglich sein, allerdings ließe sich die Zusammenarbeit mit Eltern von Seiten der Fachkräfte bereits deutlich verbessern, wenn zukünftig folgende Kriterien eingehalten würden:

- eine respektvolle, das Gegenüber als Person und in seiner Rolle anerkennende Interaktion/Kommunikation zur Erreichung eines im besten Fall gemeinsamen Ziels;
- die Übereinkunft darüber, was das gemeinsame Ziel des Hilfeprozesses ist oder abgeschwächt: welches das – bis auf Weiteres – gemeinsame Ziel sein könnte;
- selbstverständliche Aushandlungsprozesse mit allen relevanten Beteiligten (Fachkräfte, Eltern, Pflegeeltern sowie Kinder/Jugendliche), wie ein gemeinsames Ziel erreicht werden soll und kann;
- Kenntnis darüber, welche persönliche Unterstützung für jede*n Einzelne*n zur Verfügung stehen muss, um den eigenen Beitrag zur Zielerreichung leisten zu können (Anmerkung: Eine so abgeleitete und ggf. erforderliche zusätzliche Unterstützung kann bereits Auswirkungen auf damit verbundene Kostenentwicklungen haben)

Besonders vielversprechend scheint es zu sein, eine professionelle Haltung zu entwickeln bzw. abzusichern, die den primären Fokus auf die Verbesserung der Entwicklungschancen von Kindern und Jugendlichen legt und zugleich Eltern ermöglicht, dass sie selbst als Adressat*innen einer Hilfe zur Erziehung von dieser profitieren dürfen, können und sollen. Im Bericht finden sich konkrete Vorschläge zur Überwindung von Konkurrenzen, zur Gestaltung eines konstruktiven Miteinanders sowie Beispiele bewusster Initiierungen von Neuanfängen in der Kinder- und Jugendhilfe, die positive Erlebnisse für Eltern bereithalten, die diese in ihrer bisherigen Biografie möglicherweise noch nicht wahrgenommen haben.

Eltern, die die Erfahrung gemacht haben, dass sie bei für sie persönlich relevanten Entscheidungen von Fachkräften und/oder Pflegeeltern übergangen oder nicht ernst genommen wurden, scheinen bei einem Zugewinn an Entscheidungsmacht Schwierigkeiten zu haben, sich in einen aus Sicht von Fachkräften und Pflegeeltern konstruktiven Austausch zu begeben und den primären Fokus auf den Bedürfnissen des Kindes zu halten. Das kann man kritisieren. Man kann jedoch auch versuchen, die für jede*n Einzelne*n enthaltene Entwicklungsdynamik zu verstehen und damit beginnen, das Soziale Konstrukt Pflegekinderhilfe entsprechend umzubauen.

Die Änderungen durch das Kinder- und Jugendstärkungsgesetz können dafür einen hilfreichen Orientierungsrahmen bieten. Durch die veränderte Gesetzgebung allein wird es jedoch weder

mehr Kinderschutz noch eine bessere Beratung und Unterstützung von Pflegeeltern und Eltern geben. Dies wird innerhalb der jeweiligen lokalen Strukturen und kooperativen Bündnisse aus öffentlichen und freien Trägern zu entwickeln, zu erproben, umzusetzen und zu etablieren sein.

Bei den drei Jugendhilfeträgern, die am Projekt beteiligt sind, geht es folgendermaßen weiter:

- Bei PFIFF in Hamburg wird der Aufbau eines gesonderten Arbeitsbereichs geplant, der im Schwerpunkt die Zusammenarbeit mit Eltern umfasst, deren Kinder in Pflegefamilien aufwachsen.
- Mit PiB Pflegekinder in Bremen wird an der Entwicklung von Selbstevaluationstools gearbeitet, durch die eine fortlaufende Überprüfung und Verbesserung der trägerspezifischen Ansätze zur Zusammenarbeit mit Eltern ermöglicht werden soll.
- Mit Wellenbrecher – Pflegekinderhilfe *Die Option* in Herne werden weitere praxistaugliche Materialien entwickelt, mit denen Eltern, Pflegeeltern, Pflegeelternbewerber*innen sowie Kinder und Jugendliche über die Philosophie eines intensiven Einbezugs von Eltern in der Pflegekinderhilfe informiert werden sollen.

Das Perspektive-Institut in Bonn beginnt zudem damit, konkrete Erfahrungen zu sammeln, wie sich die Pflegeelternbewerber*innen-Akquise, -Vorbereitung und -Begleitung so modifizieren lässt, damit eine hinreichende Anzahl von Pflegefamilien gefunden werden kann, die zu einem intensivierten Einbezug von Eltern bereit ist.

Ein weiterer Fokus soll auf möglichen Grenzen der Zusammenarbeit mit Eltern gelegt werden inklusive der Frage, was in solchen Fällen aus sozialpädagogischer Perspektive die erforderlichen Konsequenzen sein sollten.

Gemeinsam mit allen Kooperationspartner*innen wird innerhalb der Fachszene weiterhin für den Themenschwerpunkt „Eltern in der Pflegekinderhilfe“ sensibilisiert (Fachartikel, Fachveranstaltungen, Podcast, Newsletter usw.). Zudem wird zeitnah eine modulare Fortbildungsreihe für Fachkräfte der Pflegekinderhilfe angeboten, um die Möglichkeiten zur Beteiligung, Beratung und Unterstützung von Eltern in der Pflegekinderhilfe systematisch und im Hinblick auf die unterschiedlichen Phasen eines Pflegeverhältnisses zu vermitteln und im Rahmen der Reihe weiterzuentwickeln.

Im Hinblick auf die politischen Entscheidungsträger*innen auf kommunaler, landesweiter und bundesweiter Ebene möchten wir mit dem Apell schließen, dass es erforderlich und wünschenswert ist, das derzeit historisch günstige Zeitfenster zu nutzen, um die strukturellen Rahmenbedingungen zu schaffen, die für eine Umsetzung der SGB VIII Reform notwendig sind. Im Sinne und im Interesse der Kinder und Jugendlichen zu handeln, kann im Regelfall nur bedeuten, sich konsequent an den Bedürfnissen der Kinder und Jugendlichen zu orientieren und gleichzeitig die Bedürfnisse der beteiligten Erwachsenen in einer angemessenen Weise zu berücksichtigen.

7. Literaturverzeichnis

- Arbeitsstelle Kinder- und Jugendhilfestatistik (akjstat) an der TU Dortmund (2021): KOMDAT Mai 2021, Heft Nr. 1/21.
- Arbeitsstelle Kinder- und Jugendhilfestatistik (akjstat) an der TU Dortmund (2020): Monitor Hilfen zur Erziehung 2020 – Datenbasis 2018
<http://www.hzemonitor.akjstat.tu-dortmund.de/>
- Arbeitsstelle Kinder- und Jugendhilfestatistik (akjstat) (2018): Monitor HzE 2018 – Datenbasis 2016
- Autorengruppe Bildungsberichterstattung (2018): Bildung in Deutschland. Ein indikatorengestützter Bericht mit einer Analyse zu Wirkungen und Erträgen von Bildung. Bielefeld 2018.
- Beckmann, Janna/Lohse Katharina (DIJuF) 11.05.2021: SGB VIII-Reform: Überblick über das Kinder- und Jugendstärkungsgesetz
https://www.dijuf.de/files/downloads/2021/Beckmann_Lohse_Überblick_SGB%20VIII-Reform_KJSG_Aktualisierung%20von%20JAm%202021_178.pdf
- Berghaus, Michaela (2020): Erleben und Bewältigen von Verfahren zur Abwendung einer Kindeswohlgefährdung aus Sicht betroffener Eltern. Weinheim Basel: Beltz Juventa.
- Biehal, Nina/Elisson, Sarah/Baker, Claire/Sinclair, Ian (2010): Belonging and Permanence: Outcomes in Long-Term Foster Care and Adoption. London, British Association for Adoption and Fostering (BAAF).
- Blandow, Jürgen (2004): Herkunftseltern als Klienten der Sozialen Dienste. Ansätze zur Überwindung eines spannungsgeladenen Verhältnisses. In: Sozialpädagogisches Institut im SOS-Kinderdorf e.V. (Hrsg.): Herkunftsfamilien in der Kinder- und Jugendhilfe – Perspektiven für eine partnerschaftliche Zusammenarbeit. S. 8-32.
- Cinkl, Stephan/Uhlendorff, Uwe (2011): Sozialpädagogische Familiendiagnosen bei Kindeswohlgefährdung. In: Körner, Wilhelm/Deegener, Günther (Hrsg.): Erfassung von Kindeswohlgefährdung in Theorie und Praxis. S. 278-293. Lengerich: Pabst.
- Conen, Marie Luise (2007): Schwer zu erreichende Eltern. In: Homfeldt, Hans Günther/Schulze-Krüdener, Jörgen (Hrsg.): Elternarbeit in der Heimerziehung. S. 61-77. München Basel: Ernst Reinhardt Verlag.
- Deutsches Institut für Jugend- und Familienrecht (DIJuF) (23.04.2021): SYNOPSE Gesetz zur Stärkung von Kindern und Jugendlichen (Kinder- und Jugendstärkungsgesetz – KJSG)
[https://www.dijuf.de/files/downloads/2021/DIJuF-Synopse%20KJSG%20\(Stand%2010.6.2021\).pdf](https://www.dijuf.de/files/downloads/2021/DIJuF-Synopse%20KJSG%20(Stand%2010.6.2021).pdf)
- Dittmann, Andrea/Schäfer, Dirk (2019): Zusammenarbeit mit Eltern in der Pflegekinderhilfe. Zum Anspruch auf Beratung und Unterstützung. Expertise für das Dialogforum Pflegekinderhilfe. Frankfurt.

- Dittmann, Andrea (2018): Rückkehr als geplante Option – Entwicklung kommunaler Rückführungskonzepte in die Herkunftsfamilie. Evaluation des Modellprojekts. Die Konzeptumsetzung in der Praxis, in: LWL-Landesjugendamt Westfalen (Hrsg.): Ideen & Konzepte 55.
- Eschelbach, Diana (2019): Rechtsfragen zur Hilfeplanung in der Pflegekinderhilfe. In: Kompetenzzentrum Pflegekinder e.V. (Hrsg.): Familienbande. Zeitschrift für Pflegefamilien 02/2019: Hilfeplanung – ja bitte! Verständigen, Mitwirken, Zusammenarbeiten. S. 37-41.
- Faltermeier, Josef (2015): Herkunftsfamilien: Family-Partnership und Erziehungspartnerschaft – Ein Paradigmenwechsel in der Fremdunterbringung. In: IGFH (Hrsg.): Forum Erziehungshilfen 4/2015. S. 202-206.
- Faltermeier, Josef (2004): Herkunftseltern und Fremdunterbringung: Situation, Erleben, Perspektiven. In: SPI des SOS Kinderdorf e.V. (2004): Dokumentation 3.
- Faltermeier, Josef (2001): Verwirkte Elternschaft? Fremdunterbringung – Herkunftseltern – Neue Handlungsansätze. Weinheim Basel: Beltz Juventa.
- Fendrich, Sandra/Pothmann, Jens/Tabel, Agathe (2018): Monitor Hilfen zur Erziehung 2018 – Datenbasis 2016 <https://www.dji.de/veroeffentlichungen/literatursuche/detailansicht/literatur/26644-monitor-hilfen-zur-erziehung-2018.html>
- Flosdorf, Peter (2007): Eltern und Familienarbeit in der Heimerziehung historisch betrachtet. In: Homfeldt, Hans Günther/Schulze-Krüdener, Jörgen (Hrsg.): Elternarbeit in der Heimerziehung. S.31-43. München Basel: Ernst Reinhardt Verlag.
- Funcke, Amelie/ Havenith, Eva (2017). Moderationstools. Anschauliche, aktivierende und klärende Methoden für die Moderations-Praxis. Bonn: managerSeminare Verlags GmbH.
- Gabriel, Thomas (2007): Elternarbeit in der Heimerziehung – Problemheuristik und internationale Forschungsbefunde. In: Homfeldt, Hans Günther/Schulze-Krüdener, Jörgen (Hrsg.): Elternarbeit in der Heimerziehung. S. 174-183. München Basel: Ernst Reinhardt Verlag.
- Gassmann, Yvonne (2010): Pflegeeltern und ihre Pflegekinder. Empirische Analysen von Entwicklungsverläufen und Ressourcen im Beziehungsgeflecht. Münster: Waxmann Verlag.
- Gehres, Walter (2016): Als-Ob-Sozialisation? Perspektiven auf die familiensoziologische Identitätsbildung von Pflegekindern. Erziehung, Schule, Gesellschaft, Band 77. Würzburg: Ergon Verlag.
- Gehres, Walter/Hildenbrand, Bruno (2008): Identitätsbildung und Lebensverläufe bei Pflegekindern. Heidelberg: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Gies, Martin/Hansbauer, Peter/Knuth, Nicole/Kriener, Martina/Stork, Remi (2016): Mitbestimmen, mitgestalten: Elternpartizipation in der Heimerziehung. Hannover: EREV.
- Glinka, Hans-Jürgen/Schefold, Werner (2007): Hilfeplanverfahren und Elternbeteiligung im Spiegel von Fallstudien. In: Homfeldt, Hans Günther/Schulze-Krüdener, Jörgen (Hrsg.): Elternarbeit in der Heimerziehung, S. 150-161. München Basel: Ernst Reinhardt Verlag.
- Grunwald, Klaus/Thiersch, Hans (2011): Lebensweltorientierung. In: Otto, Hans-Uwe/Thiersch, Hans (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit. München Basel: Ernst Reinhardt Verlag.

- Günder, Richard (2015): Praxis und Methoden der Heimerziehung. Entwicklungen, Veränderungen und Perspektiven der stationären Erziehungshilfe. Freiburg im Breisgau: Lambertus Verlag.
- Helming, Elisabeth/Eschelbach, Diana/Spangler, Goffried/Bovenschen, Ina (2011): Einschätzung der Eignung und Vorbereitung von Pflegeeltern. In: Kindler, Heinz/Helming, Elisabeth/Maysen, Thomas/Jurczyk, Karin (Hrsg.): Handbuch Pflegekinderhilfe. S. 398-445. München: Deutsches Jugendinstitut e.V.
- Helming, Elisabeth/Wiemann, Irmela/Ris, Eva (2011): Die Arbeit mit der Herkunftsfamilie. In: Kindler, Heinz/Helming, Elisabeth/Meysen, Thomas/Jurczyk, Karin (Hrsg.): Handbuch Pflegekinderhilfe. S. 524-561. München: Deutsches Jugendinstitut e.V.
- Helming, Elisabeth (2017): Konstruktiv mit Eltern kooperieren: eine Herausforderung für Fachkräfte der erzieherischen Hilfen. In: Forum Erziehungshilfen 4/2017, S. 196-201.
- Helming, Elisabeth (2002): Die Eltern: Erfahrungen, Sichtweisen und Möglichkeiten. In: Lillig, Susanna/Helming, Elisabeth/Blüml, Herbert/Schattner, Heinz: Bereitschaftspflege – Familiäre Bereitschaftsbetreuung. Schriftenreihe des BMFSJ, Band 23.
- Hofer-Temmel, Carmen/Rothdeutsch-Granzer, Christina (2019): Selbst sicher sein. Eine Grounded-Theory-Studie zu Besuchskontakten in Pflegeverhältnissen basierend auf der Sichtweise von Kindern und ihren Familien. Weinheim Basel: Beltz Juventa.
- Kindler, Heinz/Küfner, Marion/Thrum, Kathrin/Gabler, Sandra (2011): Rückführung und Verselbstständigung. In: Kindler, Heinz/Helming, Elisabeth/Meysen, Thomas/Jurczyk, Karin (Hrsg.): Handbuch Pflegekinderhilfe. S. 614-668. München: Deutsches Jugendinstitut e.V.
- Kindler, Heinz/Scheuerer-Englisch, Hermann/Gabler, Sandra/Köckeritz, Christina (2011): Pflegekinder: Situation, Bindungen, Bedürfnisse und Entwicklungsverläufe. In: Kindler, Heinz/Helming, Elisabeth/Meysen, Thomas/Jurczyk, Karin (Hrsg.): Handbuch Pflegekinderhilfe. S. 128-226. München: Deutsches Jugendinstitut e.V.
- Kötter, Sabine (1997): Besuchskontakte in Pflegefamilien: Das Beziehungsdreieck „Pflegeeltern – Pflegekind – Herkunftseltern“. Regensburg: S. Roderer Verlag.
- Langenohl, Sabrina/Pöckler-von Lingen, Judith/Schäfer, Dirk/Szylowicki, Alexandra (2018): Der Einbezug leiblicher Eltern in der Pflegekinderhilfe – Diskrepanz zwischen fachlicher Notwendigkeit und praktischer Umsetzung. Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen. Frankfurt.
- Moos, Marion/Schmutz, Elisabeth (2012): Praxishandbuch Zusammenarbeit mit Eltern in der Heimerziehung. Ergebnisse des Projektes „Heimerziehung als familienunterstützende Hilfe“. Mainz: ism.
- Nienstedt, Monika/Westermann, Armin (1999): Pflegekinder und ihre Entwicklungschancen nach frühen traumatischen Erfahrungen. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Petri, Corinna (2019): Zugehörigkeit – eine subjektorientierte Perspektive auf Pflegekinder. In: Reimer, Daniela (Hrsg.): Sozialpädagogische Blicke. S. 113-124. Weinheim Basel: Beltz Juventa.

- Petri, Corinna/Pierlings, Judith/Schäfer, Dirk (2015): Rückkehr des Kindes als Herausforderung für die Eltern. In: Wolf, Klaus (Hrsg.): Sozialpädagogische Pflegekinderforschung, S. 229-244. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt.
- PiB – Pflegekinder in Bremen gemeinnützige GmbH (2018): Elternberatung. Ein Angebot zur Beratung von Eltern, deren Kinder nach § 33 SGB VIII in auf Dauer angelegter Vollzeitpflege in Pflegefamilien untergebracht sind. Bremen.
- Pierlings, Judith (2011): Dokumentation Leuchtturm-Projekt PflegeKinderDienst. Köln.
- Pierlings, Judith/Reimer, Daniela (2015): Belastungen und Ressourcen im Kontext von Besuchskontakten. In: Wolf, Klaus (Hrsg.): Sozialpädagogische Pflegekinderforschung. S. 245-267. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt.
- Prasad, Nehad (2011): Decision making principles around contact visits. A Literature Review. Parramatta.
- Reimer, Daniela/Petri, Corinna (2017): Wie gut entwickeln sich Pflegekinder? Eine Longitudinalstudie. ZPE-Schriftenreihe Nr. 47. Siegen.
- Reimer, Daniela (2017): Normalitätskonstruktionen in Biografien ehemaliger Pflegekinder. Weinheim Basel: Beltz Juventa.
- Rock, Kerstin/Moos, Marion/Müller, Heinz (2008): Das Pflegekinderwesen im Blick: Standortbestimmung und Entwicklungsperspektiven. Tübingen: DGVT Verlag.
- Ruchholz, Ina/Vietig, Jenna/Schäfer, Dirk (2020): Neue Spuren auf vertrautem Terrain. Chancen der Verwandten- und Netzwerkpflge entdecken. Bonn: Perspektive-Verlag.
- Sauer, Heidrun (2017): Vorbereitung von zukünftigen Pflegeeltern. Arbeitshilfe. Curriculum mit Anregungen und Orientierung für die Praxis. Münster: Kompetenzzentrum Pflegekinder/Landschaftsverband Rheinland/Landschaftsverband Westfalen-Lippe.
- Sauer, Stefanie (2008): Die Zusammenarbeit von Pflegefamilie und Herkunftsfamilie in dauerhaften Pflegefamilien. Opladen & Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich.
- Schäfer, Dirk/Petri, Corinna/Pierlings, Judith (2015): Nach Hause? Rückkehrprozesse von Pflegekindern in ihre Herkunftsfamilie. ZPE-Schriftenreihe Nr. 41. Siegen.
- Schofield, Gillian/Beek, Mary/Ward, Emma/Biggart, Laura (2013): Professional foster carer and committed parent: role conflict and role enrichment at the interface between work and family in longterm foster care. In: Child and Family Social Work (18), pp. 46-56.
- Seithe, Mechthild (2010): Schwarzbuch Soziale Arbeit. Wiesbaden: Springer VS.
- Sievers, Britta/Thomas, Severine/Zeller, Maren (2015): Jugendhilfe – und dann? Zur Gestaltung der Übergänge junger Erwachsener aus stationären Erziehungshilfen. Frankfurt: IGFH.
- Statistisches Bundesamt (2018): Statistiken der Kinder- und Jugendhilfe – Erzieherische Hilfe, Eingliederungshilfe, Hilfe für junge Volljährige 2018; Ausgaben und Einnahmen 2018; Datenzusammenstellung und Berechnungen der Arbeitsstelle Kinder- und Jugendhilfestatistik.

- Thrum, Karin (2007): Ergebnisse der Pflegekinder-Fallerhebung des DJI. Arbeitspapier. Hg. vom Deutschen Jugendinstitut: München.
- van Santen, Eric/Pluto, Liane/Peucker, Christian (2019): Pflegekinderhilfe – Situation und Perspektiven. Empirische Befunde zu Strukturen, Aufgabenwahrnehmung sowie Inanspruchnahme. Weinheim Basel: Beltz Juventa.
- Werner, Karin (2019): Leben als Pflegekind. Die Perspektive jugendlicher Pflegekinder auf ihre Lebenssituation. Weinheim Basel: Beltz Juventa.
- Wiemann, Irmela (2014): Adoptiv- und Pflegekindern ein Zuhause geben. Informationen und Hilfen für Familien. Köln: Balance Buch + Medien Verlag.
- Wiesner, Reinhard (Hrsg.) (2015): SGB VIII. Kinder- und Jugendhilfe. München: Verlag C.H. Beck.
- Wilde, Christina (2015): Eltern werden zu Herkunftseltern: Ressourcen für die Bewältigung und Transformation der Familie. In: Wolf, Klaus (Hrsg.): Sozialpädagogische Pflegekinderforschung. S. 211-228. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt.
- Wilde, Christina-Elisa (2014): Eltern.Kind.Herausnahme. Zur Erlebensperspektive von Eltern in den Hilfen zu Erziehung. ZPE-Schriftenreihe Nr. 35. Siegen.
- Winkler, Michael (2014): Elternarbeit. In: Düring, Diana/Krause, Hans-Ullrich/Peters, Friedhelm et al.: Kritisches Glossar Hilfen zur Erziehung. S. 101-107. Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen. Frankfurt: IGFH.
- Winkler, Michael (2007): Familienarbeit in der Heimerziehung – Überlegungen zu einer Theorie in kritischer Absicht. Da werden Sie geholfen! In: Homfeldt, Hans Günther/Schulze-Krüdenner, Jörgen (Hrsg.): Elternarbeit in der Heimerziehung, S. 196-233. München Basel: Ernst Reinhardt Verlag.
- Wolf, Klaus (2021): Wie können wir Abbruchprozesse in Pflegefamilien erklären? Interdependenzmodelle zum Breakdown. In: Gabriel, Thomas/Stohler, Renate (Hrsg.): Abbrüche von Pflegeverhältnissen im Kindes- und Jugendalter. S. 27-50. Weinheim Basel: Beltz Juventa.
- Wolf, Klaus (2017): Vorwort. In: Reimer, Daniela: Normalitätskonstruktionen in Biografien ehemaliger Pflegekinder. S. 8-11. Weinheim Basel: Beltz Juventa.
- Wolf, Klaus (2015a): Die Herkunftsfamilien-Pflegefamilien-Figuration. In: Wolf, Klaus (Hrsg.): Sozialpädagogische Pflegekinderforschung. S. 181-211. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt.
- Wolf, Klaus (2015b): Zentrale Rahmung des Rückkehrthemas. In: Schäfer, Dirk/Petri, Corinna/Pierlings, Judith: Nach Hause? Rückkehrprozesse von Pflegekindern in ihre Herkunftsfamilie. S. 25-38. Siegen.

In dem von der Aktion Mensch geförderten Projekt entwickelten drei freie Träger der Pflegekinderhilfe – PiB Pflegekinder in Bremen gemeinnützige GmbH, PFIFF gGmbH (Hamburg) und Wellenbrecher e. V. (Herne) – ihre spezifischen Angebote zur Zusammenarbeit mit Eltern weiter. Die wissenschaftliche Begleitung des Projekts erfolgte durch die Perspektive gGmbH (Bonn). Projektträger war das Kompetenzzentrum Pflegekinder e. V. (Berlin).

